

Perry Rhodan
PLANETEN ROMANE

DIE WELTRAUMMENSCHEN

Die kosmische Bestimmung der Buhrlos

Ein SF-Roman von
PETER GRIESE



1

PABEL

Perry Rhodan Planeten Roman 228

Die Weltraummenschen

Peter Griese

„Relativistische Effekte von höchstem Ausmaß!“ brüllte Merlin. „Unser Pulk erreicht die Lichtgeschwindigkeit!“ Im gleichen Augenblick sah der Führer der Buhrlos ein schimmerndes Energiefeld, das von dem vor ihnen fliegenden Würfelschiff ausging und nach den Weltraummenschen tastete.

Das mußte die Gefahr sein, vor der sie gewarnt worden waren. Aber wie sollten sie sich ihrer erwehren? Sie waren völlig hilflos, nackte Körper im Stadium der Verpuppung...“

Der Flug der 320 Buhrlos, die im Jahr 4012 die SOL verlassen hatten, um einem fernen Ruf zu folgen, steht vor der totalen Katastrophe. Doch Foster St Felix gibt den entscheidenden Impuls, der die Weltraummenschen in ihr letztes Abenteuer führt und das Geheimnis ihres Daseins enträtselft

Ein Roman aus dem 41. Jahrhundert

PROLOG

Irgendwo in den unendlichen Weiten des Kosmos trieb ein merkwürdiger Pulk von Lebewesen. 320 Gestalten waren es, die einen Hohlkegel bildeten.

Der Ort, an dem sich dieser seltsame Pulk befand, lag in einer Region, über die keine der Superintelligenzen wirklich wachte. Es war der Limbus, das Niemandsland zwischen den Mächtigkeitsballungen des Geisteswesens ES und der unbekannten Macht, die man unter dem Namen Seth-Apophis kannte.

Beide Superintelligenzen beeinflußten mit ihren geistigen Kräften jeweils einen nicht unbeträchtlichen Abschnitt des Universums. In der Gesamtheit aller Mächte des Kosmos spielten diese beiden Regionen jedoch nur eine untergeordnete Rolle, denn in der Unendlichkeit des Alls gab es eine Unzahl von ähnlichen und anderen Konstellationen.

Hinter den Superintelligenzen standen die Kosmokraten. Lenker von jenseits der Materiequellen. Ihr Einfluß war nur indirekt spürbar, denn für diese Wesenheiten besaßen die Menschen und ihre Abkömmlinge kein Vorstellungsvermögen und kein Abbild. Gleichermaßen blieben die Absichten der Kosmokraten im verborgenen.

Die Zone, in der sich der Pulk bewegte, würde schon in naher Zukunft zu einem bedeutenden Faktor in der Auseinandersetzung zwischen ES und Seth-Apophis werden können. Das mußte beiden Superintelligenzen klar sein. Schon jetzt versuchten sie, ihren Einfluß auf das Niemandsland auszudehnen.

Dies konnte einmal dadurch geschehen, daß man sich dort wohnhafte Völker eingliederte oder daß man das eigene geistige Potential so stärkte, daß der Gegner am Zugriff gehindert wurde.

ES hatte bereits für die Entstehung eines starken Puffergebildes gesorgt, ohne direkt auf die Völker dieses Abschnitts einzuwirken. Das Herzogtum von Krandhor, aufgebaut und lange gelenkt von dem Arkoniden Atlan, war jedoch letztlich durch den unmittelbaren Einfluß der Kosmokraten entstanden. Friedenszellen von galaktischen Ausmaßen reihten sich um diese Pufferzone.

ES hatte schon vor Jahren einen Teil der zum Untergang verdamten Menschheit in sich aufgenommen und war damit zu einem zwar materielosen, aber gewaltigen Gebilde angewachsen, dessen lokale Positionierung an jedem Punkt der Mächtigkeitsballung sein konnte.

Um das nächste Ziel zu erreichen, nämlich Seth-Apophis zu befrieden, war ES jedoch noch nicht stark genug. Der Gegner überraschte den Mentor der Menschheit immer wieder mit neuen, kräfteverzehrenden Schachzügen. Ein Ende dieses Kampfes, der sich teilweise und zeitweise unmittelbar auf die Völker in den Mächtigkeitsballungen übertrug, war noch nicht abzusehen.

Eine wesentliche Komponente, die zur Stärkung von ES beigetragen hatte, war vor über 200 Jahren die Integration der Bewußtseinsinhalte mehrerer Mutanten gewesen. Für Perry Rhodan, der den Exodus der Mutanten schmerzlich hatte zur Kenntnis nehmen müssen, war es schon damals absehbar gewesen, daß dieser Akt nicht der letzte seiner Art gewesen sein konnte. ES benötigte immer neue Stärkungen seines geistigen Potentials, denn der für die Menschen unsichtbare Teil der Auseinandersetzung mit Seth-Apophis zehrte an der Substanz des Geisteswesens. Jetzt, da man auf der Erde das Jahr 425 der Neuen Galaktischen Zeitrechnung schrieb (was dem Jahr 4012 der alten Jahreszählung entsprach), wußte niemand auf der Erde, daß sich eine neue Gruppe von ausgewählten Menschen anschickte, in dem Potential von ES aufzugehen. So war es der Wille der Superintelligenz, aber sie hatte niemand davon wissen lassen. Sie spann den Faden ihrer Geschichte nach Regeln, die den Menschen meist unverständlich bleiben

mußten und die über Zeiträume reichten, die kein normales sterbliches Wesen überdauern konnte.

Die letzten Menschen, die den seltsamen Pulk aus teilverpuppten Körpern gesehen hatten, waren der Arkonide Atlan, der Solaner Fräser Strunad und die Betschiden Jörg Breiskoll und Francette gewesen. Allerdings hatten auch diese vier nicht erkennen können, was die 320 Buhrlos aus der SOL auf ihre scheinbar sinnlose Reise getrieben hatte. Keine Macht hatte die Gläsernen aufhalten können. Eine ferne, strahlende Quelle unbekannter Art hatte die Weltraumgeborenen magisch angezogen.

Die letzte Nachricht, die die vier von der SOL erhalten hatten, war von einem bezeichnenden Inhalt gewesen. Dann hatte das Generationenschiff, verstümmelt wegen der zu Bruch gegangenen SZ-2, seinen langen Weg fortgesetzt, der es zur heimatlichen Milchstraße führen sollte.

Die Weltraummenschen grüßen euch! hatte die letzte Nachricht der Buhrlos gelautet.

Diese Mitteilung beinhaltete zwei Aussagen, die beide sehr erstaunlich waren.

Nach allem, was man über die Gläsernen wußte, mußten sie zu diesem Zeitpunkt bereits tot sein. Daß sie es nicht waren, ging eindeutig aus der empfangenen Nachricht hervor. Und diesen Umstand verdankten sie zweifellos der seltsamen und unerklärlichen Verpuppung, bei der sich die glasartige Haut verändert hatte.

Jedes Wesen des Pulks schimmerte in einem tiefen Blauton, der entfernt an Metall erinnerte.

Die andere Erkenntnis ergab sich daraus, daß sich die Buhrlos jetzt *Weltraummenschen* nannten. Das deutete an, daß sie bewußt und gewollt mit der eigenen Metamorphose begonnen hatten und daß sie das Ziel dieser geheimnisvollen Verwandlung zu kennen schienen.

Die letzten Beobachter, die zur SOL zurückgekehrt waren, konnten über den Sinn dieser Veränderung nur Spekulationen anstellen. Zu undurchschaubar und biologisch fremdartig war der Vorgang der Metamorphose, zu undurchdringlich das Geheimnis dieses kleinen Seitenzweigs der Menschheit, der für 426 Jahre an Bord des Generationenschiffs SOL existiert hatte.

Für Atlan und die Solaner war die Geschichte der Buhrlos damit zu Ende. Ein Teil des Daseins der Buhrlos erschien ihnen sinnvoll und verständlich, denn ohne die Existenz der Gläsernen wäre zumindest eine Aufgabe nicht durchführbar gewesen, nämlich die der Einbringung der Spoodies. Nur mit Hilfe dieser Winzlinge war es Atlan möglich gewesen, eine starke Pufferzone zwischen den Mächtigkeitsballungen entstehen zu lassen.

Die direkte Konfrontation der Superintelligenzen war zumindest für einige Zeit verhindert worden. Hier hatten die Buhrlos einen entscheidenden Beitrag im Rahmen einer kosmischen Auseinandersetzung geliefert, der sich zugunsten der positiven Kräfte auswirken würde.

War das der Sinn des ganzen Buhrlodaseins ?

Das konnte nicht sein, denn zu viele Fragen blieben ein Rätsel.

Waren die Buhrlos zufällig als Laune der Natur entstanden?

War zum Zeitpunkt der Geburt des ersten Gläsernen, des Sohnes von Helma Buhrlo im Jahr 3586, der Sinn des Auftauchens dieser Form von Menschen überhaupt erkennbar gewesen?

Was bedeutete die für kosmische Maßstäbe lächerlich kurze Zeitspanne von gut 400 Jahren, in denen die Buhrlos überhaupt nur lebten?

Welchen Sinn hatte der E-kick gehabt, jene seltsame energetische Strahlung, die die Gläsernen bei ihren Weltraumaufenthalten in sich aufgesogen hatten?

Wer oder was verbarg sich hinter der Energiequelle, die allem Anschein nach den Exodus der Buhrlos ausgelöst hatte?

War das alles zufällig geschehen oder steckte ein höherer Sinn und Zweck dahinter?

Gab es für die noch lebenden Halbverpuppten überhaupt eine Zukunft und wie würde diese aussehen?

Für Atlan und seine Begleiter gab es keine Antworten auf diese Fragen. Und wenn die SOL eines nicht allzu fernen Tages die Erde erreichte, würde Perry Rhodan den Abgang der Gläsernen auch nur einfach zur Kenntnis nehmen können, denn es gab keine verwertbaren Hinweise auf den wahren Grund der Existenznotwendigkeit und das Verschwinden der sogenannten Weltraumgeborenen.

Die Rätsel würden bleiben, und irgendwann würde man die Gläsernen von der SOL vielleicht vergessen.

Vielleicht würde aber eines Tages ein neugieriger Wissenschaftler ihre kurze Geschichte nachvollziehen. Er käme dann sehr wahrscheinlich zu dem Schluß, daß eine Lebensform, die nicht ausschließlich in einem Raumschiff oder auf einem Planeten oder im freien Weltall existieren konnte, auf die Dauer einfach keine Daseinsberechtigung besessen habe. Ein solcher Wissenschaftler würde sogar viele Zuhörer finden, die ihm diese Folgerungen bedenkenlos abnehmen würden.

Nichts davon würde dann aber dem tatsächlichen Geschehen entsprechen, denn das Wirken der kosmischen Mächte steht in einem anderen Geschichtsbuch als dem der Menschheit...

1.

Die Warnung traf Foster St. Felix wie ein Blitz aus dem heiteren Himmel. Der Augenblick, in dem sie eintraf, war denkbar ungünstig für den Führer der Buhrlos. Er befand sich nämlich in einem Zustand der Metamorphose, der ein eigenständiges und kontrolliertes Denken unmöglich machte.

Bis zu diesem Augenblick hatte er sich geborgen gefühlt, denn die Macht, die ihn und seinen Pulk lenkte, strahlte etwas Beruhigendes aus. Diese Ruhe hatte sich nun als trügerisch erwiesen.

Der Einfluß der fernen Strahlenquelle auf ihn und seine 319 Begleiter war zu diesem Zeitpunkt schon übermächtig. Etwas griff nach seinem Bewußtsein und begann auch hier die Metamorphose, die im körperlichen Bereich bereits sichtbar war.

Die Gedanken des Teilverpuppten bewegten sich gleichzeitig auf drei Bahnen. Dominierend war das ständige Spüren der Quelle, die die Weltraummenschen beschleunigte und ihre körperliche und geistige Veränderung herbeiführte.

Der zweite Gedanke betraf die Zukunft des Pulks. Ein Hauch von Zuversicht wehte aus der fernen Quelle und verriet etwas von dem hohen Ziel, das sie erreichen sollten. Eine konkrete Vorstellung darüber, wie dieses Ziel aussehen würde, besaß Foster St. Felix noch nicht. Das regte seine Denktätigkeit an, und sein Bewußtsein malte sich alle möglichen Bilder aus.

Dann schllichen sich noch Überlegungen in sein Gehirn, die ausschließlich die Vergangenheit betrafen. Die Vergangenheit, das war die SOL, ihre langjährige Heimat, die sie freiwillig und doch sanft gelenkt verlassen hatten. Die Einzelheiten der Erinnerungen begannen zu verblassen, aber Foster wollte sie nicht verlieren. Er glaubte, daß in dieser Vergangenheit das Rätsel über den Sinn des Daseins liegen

mußte, auch wenn die beruhigenden Impulse der fernen Quelle eher das Gegenteil verhießen.

Zumindest war sich der alte Buhrlo darüber im klaren, daß Hyperenergien nach seinem und den Körpern seines kleinen Volkes griffen. Was diese Energien bewirkten, nahm er mehr instinktiv auf. Das daraus entstandene Gefühl ließ jedoch Gutes vermuten.

In diese Stimmung platzte die Warnung.

Foster St. Felix verstand ihren Inhalt nicht. Er merkte nur, daß ihn und allen anderen Buhrlos Gefahr drohte. Ohne Zweifel war die Information direkt an ihn gerichtet worden. Für einen Sekundenbruchteil spielte er mit dem Gedanken, daß sie ebenfalls aus der fernen Quelle kommen könnte. Einen Beweis für diese Vermutung gab es jedoch nicht.

Da sich der Buhrlo außerstande sah, den Inhalt der Warnung zu verstehen, handelte er überwiegend instinktiv. Er speicherte den unverständlichen Inhalt in seinem Bewußtsein, um ihn später, wenn es die begonnene Metamorphose zuließ, wieder hervorzuholen. Dann würde er den Inhalt überprüfen und verstehen.

St. Felix stand in einem losen, geistigen Verbund mit den anderen Buhrlos. Der ganze Pulk aus Weltraummenschen hatte begonnen, zu einer Einheit zu verschmelzen. Das war jedoch ein Vorgang, der den Betroffenen selbst nicht voll bewußt war. Rein äußerlich handelte es sich um 320 Lebewesen, Männer, Frauen und Kinder. Wahrscheinlich waren Geschlecht und Alter in diesem Zustand der Teilverpuppung jedoch unwichtig. Auf den Teil der geistigen Verwandlung wirkten sie sich jedenfalls nicht aus, denn die Metamorphose spielte sich auf einer Ebene ab, die ein gezieltes Eingreifen für jeden Buhrlo unmöglich machte. Der Pulk ließ sich in jeder Hinsicht treiben, gelenkt von der fernen Quelle, die im Augenblick alles bestimmte, was ringsum und in den Körpern selbst geschah. Die Buhrlos waren nur bei halbwachem Bewußtsein.

Das Treibenlassen galt in erster Linie für den Flug des Kegelpulks. Die ferne Quelle hatte die Weltraummenschen beschleunigt, seit sie die SOL verlassen hatten. Inzwischen hatte man eine Geschwindigkeit von über 50.000 Kilometern pro Sekunde erreicht, und es war eigentlich nur eine Frage der Zeit, bis man nahe der Lichtgeschwindigkeit sein würde. Was dann geschehen sollte, war Foster St. Felix unklar, aber es mußte etwas mit der eigentlichen Bestimmung seines Volkes zu tun haben.

Das Treibenlassen galt aber auch für die innere Haltung der Gläsernen, die ihre Metamorphose in einem traumartigen Zustand erlebten und sie als natürlichen und notwendigen Vorgang empfanden.

Eine Kommunikation auf geistiger Ebene zwischen den einzelnen Wesen des Pulks war daher unmöglich.

Normalerweise wäre auch das Aufnehmen der Warnung nicht denkbar gewesen. Daß Foster St. Felix sie zumindest als solche identifiziert hatte, lag an dem schon vor Beginn der Metamorphose mutierten Bewußtsein des Buhrlos. Er stellte etwas dar, was man unter Fachleuten als *weichen* Telepathen bezeichnet hätte. Der alte Gläserne besaß seit jeher eine latente Fähigkeit, Gedanken anderer Lebewesen aufzunehmen, ohne sich dessen selbst wirklich bewußt zu sein.

Nur diesem Umstand verdankte er es, daß er die Warnung nicht nur empfangen hatte, sondern sie auch als solche identifizieren konnte.

Was St. Felix nicht wußte, waren der Inhalt der aufgenommenen Informationen und der Absender.

Als die Nachricht gespeichert war, beschäftigte sich der Buhrlo wieder in seinen noch freien Gedanken mit ganz anderen Fragen und Problemen.

Er versuchte gezielt, seine derzeitige Existenzform zu erkennen. Daraus wollte er Schlußfolgerungen für die Zukunft der Weltraummenschen ziehen. Bei seinen Begleitern war dieses Bedürfnis durch den instinkterzeugenden Einfluß der fernen Energiequelle nicht mehr vorhanden oder nur noch so schwach ausgeprägt, daß es nur zu einem gelegentlichen Aufflackern solcher Gedanken kam.

Die ehemaligen Solaner fühlten sich in ihrer Gemeinschaft geborgen und sicher, denn ihre Gefühle sagten ihnen, daß sie von einer Macht geleitet wurden, der sie vertrauen konnten. Dieser Umstand war Foster St. Felix bekannt und bewußt. Deshalb schieden für ihn Überlegungen aus, sich mit seinen Begleitern in einen Gedankenaustausch über die erhaltene Warnung zu begeben. Er würde nur auf taube Ohren stoßen.

Eine normale Kommunikation wäre ohnehin unmöglich gewesen, denn es gab in der Leere des Weltraums kein Medium, das eine Nachricht von ihm zu einem anderen des Pulks hätte tragen können. Der geistige Verbund, auf dessen Ebene eine gemeinschaftliche Beratung in nicht allzu ferner Zeit denkbar war, bestand noch in einer zu losen Form. Die Bewußtseinsinhalte der Weltraummenschen ruhten.

Schmerzlich rief sich Foster St. Felix die Warnung wieder in Erinnerung. Aber noch fühlte sich der Führer der Buhrlos nicht in der Lage, sich mit dem Inhalt auseinanderzusetzen.

Der Weltraummensch war so blind wie seine Begleiter. Alle Körperöffnungen der Buhrlos hatten sich fest verschlossen. Die früher schon dicke, glasartige Haut war zu einem Panzer verwachsen, der selbst dem Vakuum des Weltraums Widerstand leisten konnte.

Ihre Kleidung hatten die neuen Weltraummenschen fast vollständig in der SOL gelassen. Einzelne Fetzen der ehemaligen Bordkombinationen hingen noch von den Körpern, aber sie spielten keine Rolle in der Metamorphose, die Körper und Geist betraf.

Foster St. Felix fühlte die Anwesenheit der anderen, obwohl seine normalen Sinne völlig abgeschaltet waren. Der Pulk hielt die einmal eingenommene Formation exakt ein, an deren Spitze er selbst mit nicht wahrnehmbarer und doch wahnwitziger Geschwindigkeit durch das All raste. Die Warnung!

Immer deutlicher merkte St. Felix, daß etwas nicht stimmte. Der große Plan, dem sie willig folgten, obwohl sie seine Einzelheiten gar nicht kannten, war an einer Stelle ins Wanken geraten.

Er mußte erkennen, um welches Glied in der geheimnisvollen Kette es sich handelte.

Ein anderer Gedanke, auch schmerhaft, aber nicht so durchdringend wie die Warnung, drängte sich in sein Bewußtsein.

War es überhaupt sinnvoll, den Inhalt der Warnung zu entschlüsseln? Foster beantwortete sich die Frage selbst mit einem klaren Nein.

Selbst wenn er den Charakter der Gefahr, die den Buhrlos drohte, identifiziert hätte, so würde dies wenig nützen. In ihrer jetzigen Zustandsform und an diesem Ort ohne Welten und ohne Hilfsmittel waren sie gar nicht in der Lage, in irgendeiner Form in den Ablauf der Geschehnisse lenkend einzugreifen.

Foster St. Felix verbannte die Warnung wieder in den tiefsten Winkel seiner Erinnerungen.

Seine Überlegungen versuchten wieder eine gedankliche Brücke zu bauen, die von der Vergangenheit in die Zukunft reichte. Er empfand die Energien, die von der fernen Quelle ausgingen, als wohltuend und angenehm. Sie kamen ihm sogar bekannt vor. Etwas an diesen Strömungen erinnerte ihn an sein früheres Dasein. Früher hatte es zum regelmäßigen Rhythmus eines Buhrlobbens gehört, in

bestimmten Zeitabständen die SOL zu verlassen und den freien Weltraum aufzusuchen, weil nur so ihr Metabolismus sich regenerieren konnte. Die Haut mußte einfach in das Vakuum, sonst wäre ein Gläserner über kurz oder lang gestorben.

Es war etwas anderes als diese Lebensnotwendigkeit. Die Buhrlos waren *gern* nach draußen gegangen. Diese Spaziergänge im All entsprachen einem natürlichen, wahrscheinlich von Instinkten gesteuertem Bedürfnis.

Und bei diesen Ausflügen hatte Foster St. Felix einen Hauch von der Energie gespürt, die ihn und seine Begleiter, die letzten eines kleinen Völkchens, jetzt anzog und verwandelte.

Ihm war, als hätte er schon immer mit diesen Energien gelebt, nur waren sie früher ungleich schwächer gewesen, so daß keine direkte Auswirkung gespürt werden konnte.

Oder war da doch etwas gewesen, was sie nur nicht erkannt hatten?

Hatte die schwache Strahlung schon früher ihr Leben erhalten, dadurch, daß sie für eine stetige Erneuerung gesorgt hatte?

Der alte Buhrlo war sich sicher, daß die anderen über diese Frage ähnlich denken mußten.

Wenn sie noch denken könnten! sagte er sich.

Ob sie je wieder denken können? fügte er rasch hinzu.

Auch seine Sinne schwanden unter dem Einfluß der Metamorphose.

Wieder kam ein stechender Impuls in sein Bewußtsein. Er vermochte nicht zu unterscheiden, ob der unbekannte Absender seine Warnung wiederholt hatte oder ob ihm sein eigenes Gedächtnis einen Streich spielte.

Noch während er versuchte, diese Frage zu klären, geschah etwas anderes.

Zunächst wurde Foster von einem merkwürdig kühlen Gefühl beschlichen. Er konnte die Ursache jedoch nicht ausmachen. Etwas schien mit einem Mal zu fehlen oder zumindest zu schwinden.

Dann bemerkte er an der schwachen Ausstrahlung seiner Begleiter, daß diese von einer ähnlichen Unruhe befallen wurden. Nur war deren Geist überhaupt nicht in der Lage, eine Identifizierung der Veränderung vorzunehmen.

Die Verantwortung lag also allein bei St. Felix. Der alte Buhrlo war dies seit vielen Jahren gewohnt, nur war das in einer gänzlich anderen Umgebung gewesen, nämlich auf der SOL. Dort hatte er handeln können. Hier stand ihm nichts zur Verfügung als sein trag arbeitendes Gehirn.

Als nächstes beschlich ihn das Gefühl, daß er nicht mehr beschleunigt wurde, und dann glaubte er, daß die Verwandlung ins Stocken geriet.

Im gleichen Augenblick erkannte er den Grund.

Die ferne Strahlenquelle hatte enorm an Intensität verloren. Sie war noch spürbar, aber die Energie erreichte den Pulk nur noch als schwache Orientierung.

Foster St. Felix fühlte sich plötzlich allein in den unendlichen Weiten des Alls. Panik griff nach seinem Bewußtsein. Hatte der ferne Lenker versagt? Oder hatte er sein Volk einfach fallengelassen?

Die unterbrochene Metamorphose bewirkte gleichzeitig, daß er wieder mit der ganzen Kapazität seines Gehirns denken konnte. Er suchte nach einem Ausweg, obwohl er sich der Sinnlosigkeit dieser Suche sofort bewußt war.

Dabei stieß er auf die Warnung und erkannte blitzartig die wichtigsten Zusammenhänge.

Etwas wird euren Weg kreuzen, und ihr müßt euch selbst helfen.

Es gab keinen Absender und keine Begründung und keine nähere Erklärung.

Aber eins war klar. Derjenige, der die ferne Quelle angeregt hatte, mußte auch der Sender dieser Botschaft sein. Er hatte erkannt, daß die Buhrlos nicht in der Lage

waren, in ihrer derzeitigen Situation die Botschaft überhaupt zu verstehen. Daher war die Quelle so weit gedrosselt worden, daß der starke Zwang auf die Bewußtseinsinhalte reduziert wurde.

Ihr müßt euch selbst helfen, hieß es da.

Der alte Buhrlo lachte innerlich auf. Wie sollte er das bewerkstelligen? Der Absender der Warnung schien sich über vieles nicht im klaren zu sein. Er und seine Begleiter waren nichts weiter als noch halb lebende ehemalige Menschen, ohne Hilfsmittel und ohne Möglichkeit, die normalen Sinne zu verwenden.

Noch während St. Felix seine Gedanken in diese Richtung lenkte und seine ganze Verzweiflung fühlte, nahm die ferne Quelle ihre volle Strahlungsintensität wieder an. Er spürte förmlich, wie ein Ruck durch seinen Körper ging.

„Wir beschleunigen wieder“, sagte eine deutliche Stimme in seinem Kopf.

Er kannte diese Stimme, aber er brauchte einen Moment, um seine Verwunderung zu verarbeiten. Sie gehörte Arana Mesnor, der Mutter von Galdix.

Also erging es seinen Begleitern nicht anders als ihm. Die ferne Quelle beschleunigte sie zwar, aber die Gedanken waren wieder frei.

Der Pulk erwachte in kurzer Zeit zu vollem Bewußtsein. Diejenigen Weltraummenschen, die eine höhere Sensitivität besaßen, waren sehr bald in der Lage, in dem losen geistigen Verbund ihre Gedanken auszutauschen.

Foster St. Felix berichtete ihnen von der unklaren Warnung, die er empfangen hatte.

„Dann werden wir wohl kämpfen müssen“, antwortete Jongolar Vloot, der einer der Stellvertreter St. Felix' war.

„Womit und worum und wogegen?“ fragte ein Kind.

„Wer bist du?“ wollte der Führer des Pulks wissen.

„Ich heiße Urania Baulter.“

Jetzt erinnerte sich St. Felix an das Mädchen, das etwa acht Jahre alt war und noch nicht viel von den Besonderheiten eines Buhrlolebens wußte. Er gab ihr keine Antwort, weil er keine wußte.

Etwa 50 Weltraummenschen beteiligten sich nun an dem Gespräch. Die anderen waren zumindest in der Lage zuzuhören. Sie konnten sich nur nicht selbst mitteilen.

„Ich spüre, daß wir immer schneller werden.“ Diese geistige Stimme gehörte Prof Merlin, der der beste Wissenschaftler in dem Pulk war. „In Kürze werden wir uns der Lichtgeschwindigkeit nähern. Was dann geschieht, vermag ich nicht zu sagen.“

Der Pulk schwieg.

Fester mußte sich nun äußern. Seine Leute erwarteten das von ihm.

„Ich vermag nicht zu sagen, was überhaupt geschieht, meine Freunde. Ich kenne die Gefahr nicht, die auf uns zukommt. Ich weiß nur, daß sie kommt. Bitte bleibt wachsam und teilt mir jede Regung mit, die ihr wahrnehmen könnt. Noch leben wir. Und solange ein Weltraummensch lebt, kämpft er um sein Dasein.“

Der Pulk schwieg noch immer.

Nur die Stimme von Urania Baulter meldete sich noch einmal.

„Was ist ein Weltraummensch?“ fragte sie leise.

Noch nie hatte ein Mensch die *Wiege der Götter* gesehen. So nannten die Tenderanen das Heiligtum, mit dem sie ihre Welt verlassen hatten, um dem mächtigen Ruf des Schenkers zu folgen.

Die beiden Kommandanten des gigantischen Raumschiffs (denn das war die *Wiege letztlich*) standen in der großen Zentralhalle und waren in eine hitzige Diskussion vertieft. Flyderan-C verkörperte in diesem Gespräch wie immer die strenge

Komponente; für ihn galt es in erster Linie, den Überlieferungen zu glauben, sich an die Traditionen zu halten und in der *Wiege* ein Heiligtum zu sehen.

Für Moblydan-Y, der ihm absolut gleichberechtigt war, spielten andere Überlegungen eine vordergründige Rolle. Er sah in der *Wiege* eher ein technisches Instrument von gewaltigen Ausmaßen, obwohl er von technischen Dingen nicht mehr verstand als ein zwölfjähriger Menschenjunge. Das war aber kein Mangel, denn alle Tenderanen waren aufgrund ihres Entwicklungsstands nicht in der Lage, hinter den blitzenden Metallteilen, den funkelnden Kontrolllampen und den röhrenden Maschinen etwas anderes zu sehen, als ein geheimnisvolles Geschenk der Götter. Das einzige, was Moblydan-Y als heiliges Instrument anerkannte, war der Tabuschrein, der in der Mitte der Zentralhalle auf einem kleinen Sockel stand. In seinen geheimen Gedanken räumte er aber auch die Möglichkeit ein, daß der Tabuschrein ebenfalls nur ein technisches Instrument war. Sagen durfte er so etwas nicht, denn das wäre Frevel gewesen. Flyderan-C hätte dann die Möglichkeit gehabt, ihn zu verbannen. Ein anderer Tenderane wäre an seine Stelle getreten.

Moblydan-Y legte jedoch keinen Wert darauf, das Amt des Kommandanten abzugeben.

Er war selbst dabei gewesen, als sich nach über 250 Tenderanenjahren (was etwa 420 irdischen Jahren entsprach) der Tabuschrein aktiviert hatte.

Bis zu diesem Zeitpunkt war es nur eine fromme Sage gewesen, daß sich die *Wiege der Götter* schwebend durch die Luft bewegen konnte. Nun aber wußten zumindestens die Tenderanen, die in der *Wiege* waren, daß der heilige Ort noch mehr konnte. Er war auch in der Lage gewesen, die Heimatwelt zu verlassen und über die Grenze hinauszustoßen, die die Atmosphäre mit dem angrenzenden Weltall bildete.

Die *Wiege* schwebte durch den leeren Raum, und das Heimatsystem lag schon so weit zurück, daß man es mit dem bloßen Auge nicht mehr sehen konnte. Nur die kleine Sonne war noch ein leuchtender Punkt auf dem großen Sichtschirm. Moblydan-Y hatte ihn mit einem aufgeklebten Papierstück markiert.

Wenn der Tabuschrein eine neue Anweisung ausspucken würde, würde er Schwierigkeiten haben, den kleinen, leuchtenden Punkt schnell zu verfolgen, denn bei jeder Veränderung der Flugrichtung wechselte er seine Position.

Die anderen Tenderanen standen vor den Steuerelementen, die mit gelber Farbe markiert waren. Vor jedem Hebel und vor jeden Knopf standen ein Mann oder eine Frau, die Augen auf das Symbol gerichtet, das neben dem Steuerelement angebracht war.

„Ich befürchte erhebliche Schwierigkeiten“, ließ Moblydan-Y verlauten. „Nach dem, was ich über unsere Geschichte weiß, sind die Symbole durch die Priester häufig geändert worden. Mein Vater hat mir selbst erzählt, daß dort, wo heute das Laubblatt als Symbol steht, früher ein Wurm zu sehen war.“

„Deine Aufregung ist völlig umsonst“, belehrte ihn Flyderan-C mit strengem Ton. „In der *Wiege* unterliegt alles dem heiligen Gesetz. Der Tabuschrein kennt dieses Gesetz. Also kennt er auch die Symbole, die an den gelben Stellen angebracht worden sind. Im übrigen ist gerade dieser Hebel bis jetzt in noch keiner Anweisung des Tabuschreins aufgetaucht.“

„Das könnte aber passieren“, beharrte der fortschrittlich denkende Tenderane hartnäckig. „Dann führen unsere Leute womöglich einen falschen Befehl aus.“

„Der Schrein weiß alles.“ Flyderan-C drehte seinem Mitkommandanten den Rücken zu. Damit wollte er zu verstehen geben, daß er dieses frevelhafte Gespräch für beendet betrachtete.

Die *Wiege* war nach den Maßstäben der Tenderanen uralt. Keiner der jetzt noch lebenden hatte die Ankunft selbst erlebt. Nur die Überlieferung war bekannt.

Danach war eines Tages auf der Heimatwelt ein unsichtbares Wesen erschienen und hatte zu den Priestern gesprochen. (Dieser Teil lautete in Flyderan-Cs Fassung anders. Er erzählte stets, daß die unsichtbare Gottheit einem besonders intensiven Anruf der gesamten Priesterschaft gefolgt sei und so nach ihrer Heimatwelt gekommen wäre.)

Das unsichtbare Wesen hatte ein Geschenk angekündigt und den Tenderanen aufgetragen, es zu pflegen und zu hegen, bis es eines fernen Tages für eine höhere Aufgabe verwendet werden würde. Der Tabuschrein, der sich im Innern der *Wiege* befand, würde dann die weiteren Anweisungen an die Tenderanen geben, und genau 100 von ihnen sollten die *Wiege* dann begleiten.

Bis zu dem Ruf hatte Moblydan-Y nicht so recht an diese Geschichte glauben wollen, aus der die Priester eine ganze Religion aufgebaut hatten. Früher hatten die Tenderanen eine andere Religion besessen. Dieses Wissen war jedoch heute verschüttet. Es war frevelhaft, darüber zu sprechen, und das, was Moblydan-Y in seinem Leben darüber erfahren hatte, waren nur zusammenhanglose Stücke, aus denen er sich kein Bild von der früheren Lehre machen konnte.

Doch dann war vor einigen Tagen der Tabuschrein plötzlich lebendig geworden. Er hatte zu den gerade anwesenden Tenderanen, zu denen auch Moblydan-Y und Flyderan-C gehört hatten, gesprochen. Dann hatte er die ganze Anweisung auch noch auf einer unbekannten und sehr festen Folie in Schrift niedergelegt.

Für die Priester war dieses Ereignis eine Fundgrube gewesen. Sie riefen die Ungläubigen und zeigten ihnen, was in dem heiligen Ort geschehen war.

Großen Profit konnten sie aus der Sache jedoch nicht schlagen, denn die Anweisung des Tabuschreins besagte ganz klar, daß die aus der Legende übermittelten 100 Tenderanen in der *Wiege* ihre Plätze einnehmen sollten, weil diese nun die Heimatwelt für längere Zeit verlassen würde.

Damit war auch gesagt, daß die Tenderanen auf ihr Heiligtum nur für eine begrenzte Zeit verzichten mußten.

Nach den weiteren Anweisungen des Tabuschreins waren dann die Einstellungen an den Hebeln, Knöpfen und Kontrollen erfolgt. Ein gewaltiges Brausen hatte die *Wiege der Götter* erfüllt, und sie hatte von der Oberfläche abgehoben.

Für die Zurückgebliebenen war das riesige Gebilde innerhalb kürzester Zeit zwischen den Wolken verschwunden gewesen.

Für die Tenderanen, die in der *Wiege* waren, hatte sich auf dem riesigen Bildschirm ein grandioses Schauspiel ereignet, das sie alle, Moblydan-Y vielleicht ausgenommen, mit großer Ehrfurcht erfüllt hatte.

Die Heimatwelt war als große Kugel hinter ihnen zurückgeblieben.

Nun flog die *Wiege* irgendwo durch die Weiten des Weltalls. Es gab keinen Tenderanen an Bord, der sich auch nur ein ungefähres Bild davon machen konnte, wo man sich wirklich befand. Die Sterne wanderten langsam über den Bildschirm und verrieten so, daß sich die *Wiege* mit großer Geschwindigkeit bewegte.

Moblydan-Y fragte sich insgeheim, woher die *Wiege* wirklich stammte. Er glaubte einfach nicht daran, daß die Götter (wer immer das war!) ein so unsinniges Geschenk machen würden.

Dem nüchtern denkenden Tenderanen kam die *Wiege* in mancher Hinsicht widersinnig vor.

Das ganze Gebilde war in seinen Augen ein einziges Labyrinth. Hätten nicht die ersten Tenderanen beim Betreten dieses Wirwarrs Markierungen angebracht, so hätten sie wahrscheinlich niemals den Ausgang wiedergefunden. Es gab eine große

Anzahl von Abschnitten, in die sich noch nie ein Angehöriger seines Volkes gewagt hatte. Dort gab es auch keine künstliche Beleuchtung.

Auch der äußere Umriß der *Wiege* war verwirrend. Es gab nur sehr kleine Flächen, die in sich eben waren. Keine davon war größer als die Körperlänge eines Tenderanen. Dazu wuchsen überall Buckel, Ecken und merkwürdige Gestänge aus dem eigentlichen Körper, der, grob vereinfacht, an einen total verunstalteten Würfel erinnerte.

All das hatte in Moblydan-Ys Augen wenig Sinn.

Harmonie herrschte nur in der Zentralhalle. Diese war kreisrund und besaß sechs Ausgänge. Fünf davon führten in unbekannte oder nur flüchtig erforschte Teile der *Wiege*. Über einen ließ sich - aber auch nur auf winkeligen Umwegen, Treppen und schwerelosen Schächten - der Ausgang ins Freie erreichen.

Der war verschlossen, seit man die Heimatwelt verlassen hatte.

Mit diesem monströsen Instrument jagten 100 Tenderanen durch das Weltall. Fast alle glaubten an die göttliche Bestimmung und warteten sehnsüchtig auf ein neues Zeichen des Tabuschreins.

Als dieses endlich kam, waren die Anweisungen so genau und leicht verständlich wie zuvor. Diesmal mußten achtzehn Teilschritte in einer genau festgelegten Reihenfolge durchgeführt werden.

Die beiden Kommandanten wußten, daß sie sich auf die exakte Ausführung der Weisungen verlassen konnten. Jeder junge Tenderane wurde in der Handhabung der mit Symbolen versehenen Schaltelemente von früh an in einer heiligen Erziehung vertraut gemacht. Wer eine der Prüfungen nicht bestand, durfte fortan die *Wiege der Götter* nie mehr betreten.

Der achtzehnte und letzte Takt dieser Anweisungsfolge ließ die Gesichter der Tenderanen verzerrten. Kaum hatte der Mann seinen Hebel umgelegt (und es war das erstemal, daß *dieser* Hebel benutzt wurde, neben dem ein Vogelsymbol klebte), da ging ein gewaltiges Brausen durch die *Wiege*. Die Wände begannen zu ächzen, und in den unbekannten Tiefen heulten wütende Maschinen auf, als sei der Weltuntergang nahe.

Der große Bildschirm verdunkelte sich für einen Moment. Als er wieder aufleuchtete, sahen Flyderan-C und Moblydan-Y nur eine milchige, undefinierbare und farblose Brühe, die sich träg einherwälzte.

„Die Götter haben versagt“, stieß Moblydan-Y erregt aus.

„Unterlasse die frevelhaften Bemerkungen“, belehrte ihn sein Mitkommandant. „Die Götter können nicht versagen. Alles hat seinen Sinn, auch wenn wir es nicht verstehen können.“

Das dumpfe und schrille Heulen der Maschinen dauerte an. Die ganze *Wiege* schüttelte sich.

„Wir müssen die Schaltungen rückgängig machen“, verlangte Moblydan-Y. „Sonst sind wir verloren. Vielleicht hat einer einen Fehler gemacht. Oder wir haben einen falschen Kontakt betätigt, weil die Symbole verwechselt wurden.“

„Wir lassen den Dingen ihren Lauf“, entschied Flyderan-C hartnäckig und bestimmt.

Kurz darauf meldete sich erneut der Tabuschrein.

Alles läuft wie vorgesehen, sagte die künstliche Stimme. *Behaltet Ruhe, ihr Diener des Großen.*

Flyderan-C setzte eine triumphierende Miene auf, und Moblydan-Y wunderte sich, daß diesmal die Anweisung nicht auf der festen Folie nachgereicht wurde.

Kontakt 18 auf das grüne Feld! befahl nun der Tabuschrein.

Die beiden Kommandanten blickten sich ratlos an. Es gab keine Funktion, die mit „Kontakt 18“ bezeichnet oder als solche bekannt war.

Dennoch stellte Moblydan-Y fest, daß einer der Tenderanen einen Hebel bewegte. Er wußte auswendig, daß neben dieser Schaltfunktion ein drohender Finger abgebildet war.

Auch Flyderan-C hatte das Verhalten des Tenderanen bemerkt. Er wollte zu dem Mann eilen, aber er hielt inne.

Das Heulen und Dröhnen der Wiege erstarb schlagartig. Auch der große Sichtschirm erhelle sich wieder. Eine unbekannte Zahl von Sternen funkelte auf der Scheibe.

Moblydan-Y wußte im gleichen Moment, als er das Bild sah, daß er in diesem Gewirr seine Heimatsonne nie wiederfinden würde. Die Konstellation der Himmelskörper war völlig anders als zuvor. Ein leiser Schauder lief dem Kommandanten über den Rücken.

„Warum hast du das getan?“ herrschte Flyderan-C den Mann an, der an dem Hebel mit dem drohenden Finger stand.

Der blickte den Priester überrascht an.

„Ich habe ganz deutlich gehört“, versuchte er zu erklären, „daß der Tabuschrein die Anweisung gab, den Kontakt 18 auf das grüne Feld zu stellen.“

„Dein Kontakt ist der des drohenden Fingers, du Ungläubiger!“

Der Tenderane blickte langsam auf sein Kontrollfeld und dann wieder auf Flyderan-C.

„Als die Anweisung kam“, sagte er leise, „stand ich vor Kontakt 18. Das weiß ich ganz sicher.“

Flyderan-C schaltete rasch. Er verstand zwar nicht, was vorgefallen war, aber es mußte mit der allgewaltigen Kraft des Tabuschreins etwas zu tun haben.

„Die Götter haben ihn gelenkt.“ Er deutete auf den ein wenig verwirrten Mann. „Wir danken den Göttern.“

Weiter kam er nicht, denn der Tabuschrein meldete sich erneut.

Was er nun verlangte, war etwas mehr als das stumpfsinnige Ausführen von Befehlen.

Die Tenderanen sollten auf dem Bildschirm Ausschau nach einer Gruppe von kleinen Körpern halten, die in ihrer Nähe durch das All flogen. Der Tabuschrein erkläre dazu, mit welchen Schaltfunktionen das große Bild gedreht werden konnte und mit welchen anderen Knöpfen und Hebeln die Wiege in ihrer Flugrichtung beeinflußt wurde.

Setzt euch mit dem Raumschiff genau vor diesen Pulk, ordnete er an. Und paßt eure Geschwindigkeit der der kleinen Körper an. Damit ist eure Aufgabe erfüllt.

„Und wann werden wir zu unserer Heimat zurückkehren?“ wollte Moblydan-Y wissen.

Der Tabuschrein gab ihm keine Antwort.

„Er hat die Wiege ein Raumschiff genannt“, dozierte Flyderan-C ehrfurchtvoll. „Vorwärts, Diener der Götter. Wir wollen unseren Auftrag nach bestem Wissen und Können erfüllen.“

Wenig später fand man die bezeichnete Gruppe aus winzigen Körpern. Sie hatte die Form eines Kegels und strebte mit der Spitze voran auf ein unbekanntes Ziel zu.

Die Tenderanen benötigten lange Zeit, bis sie die befohlene Position eingenommen hatten. Der Tabuschrein meldete sich nicht mehr.

Flyderan-C war von Stolz erfüllt, weil er glaubte, den Auftrag der Götter fehlerfrei erfüllt zu haben. Um die Zukunft machte er sich keine Gedanken.

Moblydan-Y war skeptisch. Er überließ seinem Mitkommandanten die Kontrolle über die Mannschaft und machte sich seine eigenen Gedanken.

Wenn er sich nicht täuschte, so wurde die Wiege immer schneller. Jedenfalls glaubte er das an der Bewegung der Sterne auf dem Schirm erkennen zu können.

Der Kegelpulk aus kleinen Körpern folgte dichtauf.

2.

„Wir haben fast 90 Prozent der Lichtgeschwindigkeit erreicht“, teilte Prof Merlin dem Pulk mit. „Ich vermute, daß ein entscheidendes Ereignis bevorsteht.“

„Was für ein Ereignis?“ fragte Foster St. Felix an.

„Wir sind eingehüllt in unsichtbare Energien“, erklärte der Wissenschaftler. „Sie beschleunigen uns und werden uns mit Erreichen der Lichtgeschwindigkeit in ein anderes Medium schleudern.“

„Du meinst eine andere Dimension?“

„So könnte es sein.“

Urania Baulter mischte sich wieder in das Gespräch der Erwachsenen. „Ich habe Angst“, verkündete das Mädchen.

Eine Buhrlofrau versuchte sie zu trösten, aber sie kam damit nicht weit, denn andere Stimmen drängten sich in das Gespräch. Bei der derzeitigen Struktur des Pulks aus 320 Körpern konnte sich immer nur einer mitteilen, und alle anderen mußten zuhören.

„Ich spüre etwas Fremdes in unserer Nähe“, riefen mehrere Buhrlos durcheinander. Auch St. Felix nahm etwas wahr, ohne es jedoch näher beschreiben zu können.

„Es schiebt sich vor uns“, jammerte ein Junge. „Wir werden aufprallen und zerschellen.“

Ähnliche Vermutungen wurden laut, und Foster hatte alle Mühe, die Ruhe wieder herzustellen.

Dann versuchte er gewaltsam, seine verschlossenen Augen zu öffnen.

Als dies schließlich gelang, teilte er den anderen mit, was er sah.

„Es stimmt, Freunde, daß sich etwas in unserer Flugrichtung befindet. Ich zweifle auch nicht daran, daß es das ist, was der Warner uns mitteilen wollte. Allerdings bewegt es sich mit der gleichen Geschwindigkeit wie wir. Ein Aufprall droht uns also nicht.“

„Du siehst es?“ fragte einer der Weltraummenschen neugierig. „Ich kann meine Sinne nicht öffnen.“

„Ich sehe es undeutlich“, antwortete St. Felix. „Nur das Licht der fernen Sterne erhellt dieses merkwürdige Gebilde ein wenig. Es erinnert mich entfernt an ein Posbi-Schiff.“

Mit dieser Aussage konnte keiner der anderen etwas anfangen.

„Es handelt sich um einen in etwa würfelförmigen Kasten“, erklärte der Führer der Buhrlos daher. „Die Kantenlänge schätze ich auf 500 Meter, aber da kann ich mich täuschen. Der Kasten hat eine gewisse Ähnlichkeit mit einem riesigen, unförmigen Raumschiff. Es gibt keine regelmäßigen Flächen und Formen. Alles wirkt chaotisch und behelfsmäßig, so als ob es aus verschiedenen Teilen gewaltsam zusammengesetzt worden wäre.“

„Wir müssen diesem Ding ausweichen“, verlangte Prof Merlin. „Es kann unseren Untergang bedeuten. Wir sind schon nahe der Lichtgeschwindigkeit.“

Foster St. Felix stellte etwas Neues fest.

„Der Sog der fernen Quelle läßt wieder nach“, berichtete er. „Diesmal scheint die Ursache aber an dem Kasten zu liegen, der sich genau zwischen die Quelle und uns geschoben hat.“

„Das ist ein Grund mehr, ihm auszuweichen“, teilte der Wissenschaftler mit. „Er dämpft die wohltuende Strahlung der Quelle.“

Wieder riefen mehrere Buhrlos durcheinander. St. Felix schickte einen scharfen Gedanken aus, der die anderen zum Schweigen brachte.

Nur Merlin meldete sich noch einmal zu Wort.

„Es könnte sein“, vermutete er, „daß diese Dämpfung die Gefahr ist, vor der wir gewarnt wurden.“

Alle warteten auf die Antwort des Führers des Pulks, aber St. Felix war noch damit beschäftigt, weitere Einzelheiten an dem seltsamen Körper zu erkennen. Dabei schickte er unbewußt sein latentes Gehirn in dieses Schiff.

Sofort prallte er erschrocken zurück, denn er spürte eine Vielzahl von intelligenten Lebewesen. Ihre Gedanken konnte er allerdings nicht identifizieren. Damit stand jedoch fest, daß das merkwürdige Ding so etwas wie ein Raumschiff sein mußte.

Auch diese Beobachtung teilte er den anderen Weltraummenschen mit.

„Die Gefahr, vor der wir gewarnt wurden“, behauptete er dann, „muß etwas anderes sein. Das spüre ich genau, denn die Warnung war sehr intensiv. Sicher hat sie etwas mit diesem Würfel zu tun. Wir sollten uns aber darauf konzentrieren, mehr über die Absichten der Wesen an Bord dieses Schiffes zu erfahren.“

„Du bist der einzige von uns“, sagte der Wissenschaftler, „der das eventuell kann. Bitte versuche es. Ich prüfe inzwischen unsere Möglichkeiten, dem Ding auszuweichen.“

Erneut schickte Foster St. Felix seine Gedanken aus. Er versuchte, in eines der Fremdlebewesen einzudringen, aber je bewußter er dies probierte, um so größer wurde der Widerstand. Schließlich ließ er sein Bewußtsein einfach treiben, und da gelang es ihm, ein paar Gedankenfetzen zu erhaschen.

„Merkwürdig“, unterrichtete er den Pulk. „Sie bezeichnen das Ding als *Wiege der Götter*. Von technischen Dingen scheinen sie nicht viel zu verstehen. Sie handeln im Auftrag einer Gottheit, die sie *Tabuschrein* nennen, und die ebenfalls an Bord ist.“

„Welche Absichten verfolgen sie?“ fragte Prof Merlin drängend. „Wir haben nicht viel Zeit, uns etwas für die Abwehr zu überlegen. Wenn du die Richtung unseres Pulks nicht beeinflussen kannst, wir können es jedenfalls nicht.“

St. Felix schickte noch einmal seine Gedanken auf das nahe Objekt.

„Sie verfolgen einen Auftrag“, erklärte er dann stockend. „Die wahre Absicht kann ich nicht erkennen. Sie sollen nur einfach vor uns herfliegen und...“

„Und was?“ wollte eine Frau wissen.

„Warte!“

Der alte Buhrlo fing einen erneuten Gedanken auf. Zwei Kontrollhebel mußten betätigt werden. Die Wesen in dem seltsamen Schiff führten die Anweisung aus.

„Relativistische Effekte von höchstem Ausmaß“, brüllte Merlin dazwischen. „Wir haben die Lichtgeschwindigkeit erreicht.“

Im gleichen Moment sah St. Felix ein hellblau schimmerndes Energiefeld, das von dem Würfelschiff ausging und sich zu den Buhrlos vortastete.

„Wir gehen in den Hyperraum“, vermutete der Wissenschaftler.

Die anderen Weltraummenschen schwiegen vor Angst und Verwirrung.

Fester reimte sich alles das zusammen, was er sah, fühlte und wußte. Dazu kamen die Feststellungen Merlins.

Es war klar, daß sie ihren Flug nicht endlos mit Unterlichtgeschwindigkeit fortsetzen würden. Das ferne Ziel, das er erahnte, würden sie so erst in Jahrmillionen erreichen. Das konnte nicht die Absicht dessen sein, der sie von der SOL abberufen hatte.

Die ständige Beschleunigung, die sie von Anfang an erfahren hatten, konnte nur bedeuten, daß sie irgendwann eine Art Transition machen würden, um eine große Entfernung zu überbrücken.

Als er dies erkannt hatte, sah er auch die wirkliche Gefahr, die ihm und den Seinen drohte. Das fremde Schiff war gekommen, um mit seinen Energien den Übergang in ein höheres Kontinuum zu verhindern. Er spürte ganz deutlich, wie die schwachen Energien der fernen Quelle mit dem blauen Leuchten des Würfelschiffs rangen. Jede Kraft wollte den entscheidenden Einfluß auf die Weltraummenschen ausüben.

Der unregelmäßige Kasten begann sich vor seinen Augen zu verzerren. Auch das war zweifellos ein Einfluß, der von der Eigengeschwindigkeit herrührte.

Der Übergang in den Hyperraum konnte unter diesen Umständen nicht normal erfolgen.

Das war die Gefahr!

Ihr müßt euch selbst helfen, hatte der Warner ihnen mitgeteilt.

Foster St. Felix wußte, was er tun mußte, um sich und sein kleines Volk vorerst zu retten. Es durfte nicht geschehen, daß der Übergang in den Hyperraum verhindert wurde. Sie konnten unkontrolliert abgestrahlt werden und irgendwo zwischen den Dimensionen verwehen. Nicht einmal ihre Bewußtseinsinhalte würden dann noch existieren.

„Buhrlos!“ Seine Gedanken kamen gestochen scharf. „Ich habe unseren Gegner und seine Absicht erkannt. Es gibt nur einen Weg, durch den wir uns retten können. Fügt alle eure Gedanken zusammen! Bildet eine Einheit! Orientiert euch dabei an mir. Wir haben nur noch Sekunden Zeit. Umfaßt mit dieser Einheit uns alle und auch das fremde Schiff mit seinen Bewohnern. Klammert euch an sie, so gut ihr könnt.“

Die benommenen Halbverpuppten folgten widerstandslos der Anordnung ihres Führers. St. Felix selbst tastete sich tief in das Innere des Würfelschiffs, als die blauen Energien ihn erreichten.

Plötzlich sandte die ferne Quelle den entscheidenden Impuls.

Der Pulk wurde aus dem Einstein-Universum gerissen.

Die Energien vermischten sich unkontrolliert.

Die Bewußtseinsinhalte der Weltraummenschen vermengten sich mit denen der Tenderanen.

Der Sturz in den dimensionslosen Abgrund war für alle schmerzlos. St. Felix empfand ihn sogar als Erleichterung. Für Sekunden fühlte er sich wie ein Wesen, das Moblydan-Y hieß.

Dann war an dieser Stelle des Weltraums nichts mehr, und nichts deutete noch darauf hin, daß hier beinahe eine Tragödie stattgefunden hätte.

Die ferne Quelle suchte vergeblich an dem Ort, an dem die Buhrlos wieder in den Normalraum fallen sollten, nach dem Pulk. Der Warner mußte feststellen, daß er verloren hatte. Die Weltraummenschen waren verschwunden.

Er drosselte die Quelle wieder auf das normale Maß. Damit verband er die leise Hoffnung, daß die Weltraummenschen vielleicht doch noch existierten und eventuell die verwandte Strahlung neu entdecken könnten. Die Quelle würde das spüren und zu neuer Stärke erwachen.

Der Warner richtete seine unbegreiflichen Sinne aber auf andere Vorgänge in seiner Mächtigkeitsballung und die angrenzenden Gebiete.

Die endgültig letzte Anweisung des Tabuschreins hatte für die beiden Kommandanten keine erkennbaren Folgen gezeigt. Wie immer hatten die Diener der Götter brav die Anweisung ausgeführt, ohne im mindesten zu verstehen, was sie eigentlich taten.

Nur ein Brummen aus irgendeiner Region der *Wiege* wurde zusätzlich hörbar.

Die eigentliche Veränderung geschah aber wenig später. Da zwischen beiden Ereignissen jedoch eine spürbare Zeitspanne lag, wußten Moblydan-Y und Flyderan-C nicht, ob es einen Zusammenhang gab. Der Priester dachte über solche Dinge gar nicht nach, denn er verließ sich in jeder Beziehung auf die göttliche Gewalt.

Der fortschrittliche Tenderane wurde von einem Schrecken gefaßt, als plötzlich wieder die fernen Sterne auf dem großen Sichtschirm verschwanden. Moblydan-Y glaubte an eine Katastrophe. Sein Geist war zudem verwirrt. Ihm war, als ob ein Fremder in seinem Kopf herumspukte.

Im Unterschied zu der ersten Versetzung der *Wiege* blieb diesmal der Schirm völlig schwarz. Nur gelegentlich sprühten an einzelnen Stellen winzige Punkte in grellen Farben auf. Was sie bedeuteten, vermochte der Kommandant jedoch nicht zu sagen.

Er rutschte zur Seite, weil der Boden plötzlich nicht mehr waagrecht war. Andere Tenderanen wurden in die Luft gewirbelt. Sie stießen dabei wilde Schreie aus.

Nur Flyderan-C stand wie eine Statue in der Mitte der Halle dicht neben dem Tabuschrein und hielt sich dort an einem Gestänge fest. Er wollte den Göttern keine Blöße zeigen und seine Standhaftigkeit unter Beweis stellen.

Die *Wiege* schüttelte sich heftig, aber die brummenden und summenden Geräusche blieben unverändert.

Dann tauchten plötzlich die Fremden auf. Sie waren etwas kleiner als die Tenderanen und waren Moblydan-Y entfernt ähnlich. Was den Kommandanten so sehr verwirrte, war die Art des Erscheinens. Die Fremden materialisierten wie aus dem Nichts. Meistens verharren sie nur wenige Sekunden an dem Ort des Auftauchens und lösten sich dann wieder auf.

Noch immer schüttelte sich das riesige Gebilde, das der Tabuschrein Raumschiff genannt hatte. Moblydan-Y konnte sich unter diesem Wort etwas vorstellen, denn in den wenigen Erzählungen, die er über die frühere Religion seines Volkes kannte, war dieser Begriff auch enthalten.

Raumschiffe waren große, technische Flugkörper, die sich aus eigener Kraft vom Boden erheben konnten. Für die Tenderanen, die nicht mehr als einfache Segelflugzeuge kannten, war damit ein geheimnisvolles Objekt genügend beschrieben.

Die *Wiege der Götter* war also ein Raumschiff.

Da die Segelflugzeuge oft Unfälle erlitten, zweifelte Moblydan-Y nicht daran, daß solches auch diesem Raumschiff passieren konnte, in dem er sich jetzt befand.

Das seltsame Verhalten der *Wiege*, der zur Seite geneigte Boden, die merkwürdigen Geräusche, der pechschwarze Bildschirm und die auftauchenden und wieder verschwindenden Fremden waren für ihn Beweis genug, daß etwas schiefging.

Einer der Fremden erschien unmittelbar neben ihm. Moblydan-Y konnte einen Blick in sein Gesicht werfen, bevor dieser wieder verschwand.

Die Gestalt war dunkelhäutig und völlig haarlos. Auch trug sie keine Bekleidung. Was den Fortschrittlichen am meisten verwunderte, war, daß der Fremde die Augen geschlossen hielt. Seine Haut glänzte in tiefblauen Tönen.

Er wollte der Gestalt etwas zuzurufen, aber da war sie schon wieder verschwunden.

Der ganze Spuk aus fremdartigen Dingen währte eine Weile, die Moblydan wie eine Ewigkeit vorkam. Er rechnete jeden Moment mit einer gewaltigen Explosion oder mit dem Zusammenbruch des ganzen Raumschiffs.

Er hörte nicht auf die Schreie der umherwirbelnden Diener, denn er hatte genügend mit sich selbst zu tun, um mit beiden Beinen auf dem Boden der Halle zu bleiben.

Endlich stabilisierte sich die Lage etwas. Die umhergebeutelten Tenderanen konnten zu ihren Plätzen zurückkehren. Der Untergrund wurde wieder eben.

Gleichzeitig verschwanden aber auch die fremden Gestalten aus der Halle. Das Summen der Wiege wurde leiser und nahm wieder normale Töne an.

Moblydan-Y starnte auf den Bildschirm. Endlich erhellte sich auch dieser. Er zeigte ein gewohntes, aber doch ein anderes Bild. Diesmal standen die Sterne wieder näher, aber die Konstellation kam dem Tenderanen völlig unbekannt vor. Er glaubte nicht daran, daß er sich in der Nähe seiner Heimatwelt befand.

„Die Aufgabe der Götter ist erledigt“, verkündete Flyderan-C lautstark. „Bleibt an euren Plätzen, Diener. Der Tabuschrein wird uns die Anweisungen geben, wie die Wiege wieder auf unserer Heimat abgesetzt wird. Die Götter werden uns unsere Heldenaten ewig danken.“

Der Fortschrittliche ärgerte sich über diese Rede seines Mitkommandanten, denn nach seiner Meinung gab es nicht den geringsten Hinweis für die Richtigkeit von dessen Aussage.

„Flyderan-C“, sagte er daher so leise, daß die Diener an den Kontrollen ihn nicht hören konnten. „Dieses Bild zeigt nicht die Heimat unserer Sonne und unseres Planeten, und der Tabuschrein schweigt.“

„Du solltest besser schweigen“, schimpfte der Priester. „Deine Worte sind Frevel. Das habe ich dir schon oft bewiesen.“

„Du hast nichts bewiesen. Du hast nur ein paar Dinge so gedeutet, wie sie dir gerade in den Kram paßten. Hast du die Fremden nicht gesehen, die hier überall aufgetaucht sind?“

Flyderan-C setzte ein triumphierendes Lächeln auf. Er blickte sich einmal in der Halle um.

„Ich sehe keine Fremden.“

„Sie waren aber da!“

„Ich weiß nicht, welche Bilder dir die Götter gezeigt haben, um dich endlich zu bekehren.“

Moblydan-Y winkte ab. Er sah ein, daß es keinen Sinn hatte, sich mit dem anderen Kommandanten zu streiten.

Der Bildschirm lenkte seine Aufmerksamkeit auf einen großen, hellen Punkt, der langsam von der Seite her in die Bildmitte wanderte.

„Ein sehr naher Stern“, stellte der Fortschrittliche fest.

„Unsere Heimatsonne“, behauptete Flyderan-C. „Das Geschick der Götter leitet unseren Weg.“

Moblydan-Y wußte, daß der Priester sich irrte. Diese Sonne besaß einen rötlichen Schimmer, wie ihn der Tenderane noch nie bei seiner Heimatsonne gesehen hatte. Es schmerzte ihn zwar, aber er mußte sich eingestehen, daß dies nicht die ersehnte Heimat war.

Er ging zu dem Steuerpult des Bildschirms und schob die dort stehenden Diener zur Seite. Aus den vergangenen Anweisungen des Tabuschreins wußte er ungefähr, welche Einstellungen er vorzunehmen hatte, um das Bild zu vergrößern oder in eine gewünschte Position zu bringen.

„Was tust du da, du Frevler?“ brüllte Flyderan-C. „Der Tabuschrein hat dir keine Befehle gegeben.“

„Ich kann diesen Bildschirm auch ohne den Schrein einstellen“, antwortete der Tenderane kühl. „Dieses Ding ist nur ein technischer Apparat, der den Anweisungen folgt, die ihm über die Bedienungselemente eingegeben werden. Paß genau auf, Priester.“

Er drehte das Bild einmal um seinen Mittelpunkt und stellte dann einen solchen Ausschnitt her, daß in dem Zentrum der große, rötliche Stern stand. Als letztes sorgte er für eine Vergrößerung dieses Ausschnitts.

Flyderan-C stieß unterdessen wilde Beschimpfungen aus, aber er wagte es nicht, persönlich einzugreifen. Er vertraute auch jetzt auf den Tabuschrein und die Götter.

„Sieh her, Priester.“ Moblydan-Y deutete auf den Stern und die ihn umgebenden kleineren Punkte. „Eine Sonne mit Planeten. Ich zähle im Augenblick neun. Nein, es sind wohl zehn oder mehr. Allein daran kannst du erkennen, daß wir nicht in der Nähe unserer Heimatwelt sind. Bekanntlich gibt es zu Hause nur fünf Planeten.“

„Die Götter werden welche hinzugefügt haben.“ Sehr überzeugend klangen die Worte des Priesters nicht.

„Und gleichzeitig haben sie die Sonne rot eingefärbt“, höhnte der Fortschrittliche. „Du bist ein Narr, Flyderan-C, weil du die Wahrheit nicht einsehen willst. In der entscheidenden Phase unseres Auftrags haben uns die unheimlichen Kräfte dieses Raumschiffs - und vielleicht auch die der kleinen Körper, in deren Flugroute wir uns befanden - über eine große Strecke transportiert. Wie das geschehen konnte, weiß ich noch nicht. Wenn der Tabuschrein sich aber nicht bald meldet, dann sieht es schlecht für uns aus. Wie sollen wir je nach Hause finden?“

„Was du sagst, kann nicht wahr sein“, behauptete Flyderan-C. „Die Götter lassen ihre braven Diener der Wiege nicht im Stich.“

Moblydan-Y gestand sich insgeheim ein, daß er auch nicht wußte, was wirklich geschehen war. Für ihn stand nur fest, daß etwas nicht so gelaufen war, wie es Flyderan-C erwartet hatte.

„Wer weiß, wer die Götter sind“, sagte der Fortschrittliche leise, „und welche Absichten sie wirklich verfolgen.“

„Frevler!“ zischte der Priester.

Dann weiteten sich seine Augen. Moblydan-Y folgte dem starren Blick seines Mitkommandanten, der unverwandt auf einen der Ausgänge aus der Halle blickte.

Dort standen drei der Fremden, die er zuvor schon beobachtet hatte. Ihre Augen waren jetzt geöffnet, und sie schauten mit deutlich erkennbarer Neugier in die Halle.

Der Tabuschrein schwieg noch immer, denn Seth-Apophis hatte ihn längst abgeschrieben und vergessen.

Foster St. Felix fand sich unvermutet in einem halbdunklen Raum wieder. Er spürte eine unnehmbare Schwerkraft unter seinen Füßen und eine Atmosphäre, die ihn umgab.

Dafür war von der Strahlung der fernen Quelle keine Spur mehr wahrnehmbar.

Wände aus Metall mit merkwürdigen Vertiefungen, die keinen Sinn ergaben, grenzten diesen Raum ab. Das Licht kam aus einer kleinen Öffnung an der Decke. Zu beiden Seiten des Buhrlos gab es je einen Ausgang.

Was war geschehen? Noch wußte St. Felix keine Antwort auf diese Frage, aber sein Gefühl sagte ihm, daß er sich irgendwo im Innern des verschobenen, kantigen Würfels befand, der vor ihnen geflogen war.

Der Übergang in die höhere Dimension hatte stattgefunden. Oder doch nicht?

Noch während der Alte grübelte, schälte sich neben ihm eine andere Gestalt aus dem Nichts. Er erkannte das Mädchen Urania Baulter. Ihre Augen waren geöffnet, und sie bewegte ihre Lippen.

Die begonnene Metamorphose war also nicht nur zum Stillstand gekommen. Sie war sogar in die entgegengesetzte Richtung gegangen und hatte die verschlossenen Körperöffnungen wieder freigegeben.

„Hörst du mich, Urania?“ fragte St. Felix.

Wieder bewegte das Mädchen die Lippen, aber sie brachte noch keinen Ton hervor. Dafür nickte sie aber und gab Foster so zu verstehen, daß sie ihn gehört hatte.

Der Mann nahm das Mädchen an der Hand. Dabei stellte er fest, daß er sich durch die veränderte Haut, die jetzt tiefblau schimmerte, nur wie in einem zähen Brei bewegen konnte. Nach ein paar Schritten ging es aber merklich besser.

Die beiden Buhrlos verließen den Raum durch einen der beiden Eingänge. St. Felix hatte keine Vorstellung davon, was er tun sollte. Er spürte aber die Nähe der anderen Gläsernen. Ein gedanklicher Kontakt wie bei dem Aufenthalt im Vakuum des Weltraums während der letzten Flugphase war jedoch nicht möglich.

„Ist da wer?“ hörte er eine männliche Stimme, die hohl an sein Ohr klang. Ein mehrfaches Echo verließ sich irgendwo an den Wänden.

„Hier!“ antwortete St. Felix und nannte seinen Namen.

„Prof Merlin“, hörte er. Die Stimme des Wissenschaftlers klang freudig erregt. „Wo bist du?“

Der Buhrloführer blickte sich um. Aus dem Raum, in dem er jetzt war, führten vier Ausgänge. Bei den sich brechenden Schallwellen konnte er nicht feststellen, von wo Merlin gerufen hatte.

Auch bemerkte er hier eine andere Einrichtung als in der leeren Kammer, in der er aufgetaucht war. Auf der einen Seite gab es ein Podest, auf dem Maschinenblöcke standen, die ein leises Summen von sich gaben. Die Beleuchtung kam von einer einzelnen Lampe, die über einem der Ausgänge hing. Dahinter verzweigte sich der anschließende Korridor. Ein Weg führte steil nach unten, der andere in einer Biegung nach oben.

„Ein regelrechtes Labyrinth“, murmelte St. Felix.

Dann versuchte er auf gedanklicher Basis festzustellen, in welcher Richtung sich Merlin befand. Das gelang nicht, denn es gab viele überlagernde Strömungen, die von den Maschinen oder von den Bewohnern dieses Labyrinths herrühren konnten.

Schließlich einigte er sich mit Merlin darauf, an diesem Ort zu bleiben und von Zeit zu Zeit einen Ruf auszuschicken, damit ihn der andere finden konnte.

Diese Methode war zwar etwas mühsam, aber sie führte schließlich zum Erfolg.

„Was ist geschehen?“ fragte Foster den Wissenschaftler, als sie sich endlich gegenüber standen.

„Ich weiß es noch nicht genau“, gab Merlin zu. „Aber ich habe eine Reihe von Beobachtungen und Entdeckungen gemacht, die mir zu denken geben.“

Sie hockten sich auf den Rand des Podests und tauschten ihre Erfahrungen aus. Urania Baulter hörte schweigend zu.

„Die Transition hat nicht so geklappt, wie es wohl geplant war“, begann Prof Merlin. „Das fremde Schiff, in dessen Innerem wir uns nun befinden, hat das verhindert. Dadurch, daß wir deinem Rat gefolgt sind und unsere Bewußtseinsinhalte mit dem Schiff und seinen Insassen verkoppelt haben, muß alles ganz anders abgelaufen sein. Wir landeten jedenfalls in diesem Schiff. Ich habe mich für Sekunden in einer Halle aufgehalten, in der die Herren dieses Schiffes weilten. Und ich spüre schwach die Anwesenheit unserer Schwestern und Brüder.“

„Wie sahen die Fremden aus?“ fragte St. Felix. „Die Zeit war zu kurz.“ Merlin zuckte mit den Schultern. „Ich weiß nur, daß sie da waren, mehr nicht.“

„Wo sind die anderen?“

„Ich vermisse, sie sind über das ganze labyrinthartige Schiff verstreut worden. Jeder hat sich mit seinem Bewußtsein an irgendeine Stelle geklammert. Jetzt, wo wir festen Boden unter den Füßen haben und wieder normale Luft atmen können, haben diese Fähigkeiten wieder nachgelassen. Auch unsere Metamorphose verläuft rückwärts.“

„Das bedeutet also“, folgerte St. Felix, „daß wir aus der uns vorgezeichneten Bahn zu der fernen Quelle herauskatapultiert wurden. Wer weiß, wo wir uns jetzt befinden und wohin uns dieses fremde Raumschiff bringen wird.“

Der Buhrloführer war niedergeschlagen, und er machte kein Hehl aus dieser betrüblichen Tatsache. Das wohlende Gefühl der Strahlung der fernen Quelle war verschwunden. Sein Bewußtsein konnte zwar wieder freier atmen, aber das bedeutete letztlich nichts Positives. Nur zu gern und zu bereitwillig hatten sich alle Buhrlos dem Sog hingegeben, der ihnen eine andere Zukunft versprach und sie aus ihrem Zwitterdasein aus Leben in einem Raumschiff und im freien Weltraum erlösen sollte.

Jetzt sah er die Dinge wieder nüchterner.

„Wer war das“, fragte er Prof Merlin, „der uns mit der fernen Quelle in ein anderes Dasein führen wollte?“

„Ich kann nur Vermutungen anstellen.“ Der Wissenschaftler zuckte unsicher mit den Schultern. „In dem geistigen Sog der Quelle verboten sich für uns automatisch solche Überlegungen. Wenn ich jetzt über alles nachdenke, so gibt es eigentlich nur eine Möglichkeit.“

„Welche?“ fragte Urania Baulter, die damit zum erstenmal nach der begonnenen Metamorphose wieder den Mund öffnen konnte.

Die beiden Erwachsenen starnten das Kind an. Auch an ihm zeigte es sich deutlich, daß die Verwandlung nicht nur gestoppt worden war. Sie verließ jetzt eindeutig wieder rückwärts. Die veränderte Umgebung, das Vorhandensein einer atembaren Atmosphäre und einer künstlichen Schwerkraft mußten daran ebenso schuld sein, wie der Wegfall der mutierenden Strahlung.

„Ich verstehe von diesen Dingen nicht viel“, gab Merlin zu. „Aber ich vermittle, daß die sogenannten Superintelligenzen ihre Hände im Spiel hatten. Ich hatte während der ganzen Zeit, seit wir die SOL verlassen hatten, das Gefühl, daß ich im Verbund aller Buhrlos zu einer höheren Aufgabe abberufen wurde. Das Gefühl ist jetzt verschwunden, aber es kann nur von einer Macht gekommen sein, die uns weit überlegen ist.“

„Welchen Sinn sollte das gehabt haben?“ Foster St. Felix Hände malten ein Fragezeichen in die Luft.

„Hat sich jemals einer von uns gefragt“, stöhnte der Wissenschaftler, „welchen Sinn unser Dasein überhaupt hatte? Nein. Wir haben alles als gegeben und damit als normal betrachtet. Vom biologischen Standpunkt aus stellt sich unser Leben ganz anders dar. Man hat uns als einen Seitenzweig der Solaner oder der Menschheit bezeichnet. Das betrifft aber nur unsere Abstammung und besagt nichts über die biologische Notwendigkeit, daß wir entstehen mußten. Es gab sogar Solaner, die uns als körperliche Negativ-Mutanten bezeichneten. So unrecht hatten diese Leute gar nicht, denn wir besaßen keinen eigenen und angestammten Lebensraum. Egal ob auf einem Planeten, in einem Raumschiff oder im Vakuum des Weltraums, existieren konnten wir überall, aber jeweils nur für eine begrenzte Zeit.“

Foster St. Felix verzog grübelnd sein Gesicht und starre in die Leere der fremden Umgebung.

Schließlich räusperte sich Urania laut.

„Findet ihr es richtig“, fragte sie respektlos, „hier herumzustehen und zu fachsimpeln, anstatt sich um unsere ureigenen Probleme zu kümmern?“

„Sie hat recht“, gab der Buhrlosführer zu. „Unsere Gedanken bewegen sich in eine zwar wichtige, aber im Augenblick zweitrangige Richtung. Wir müssen versuchen, die anderen zu finden.“

„Und wir müssen versuchen“, ergänzte Prof Merlin, „mit den Herren dieses Raumschiffs Kontakt aufzunehmen. Wenn diese uns vorsätzlich aus unserem Flug zur fernen Quelle herausgeworfen haben sollten, so verfolgen sie eine bestimmte Absicht. Ich kann mir daher nicht vorstellen, daß sie uns wohlgesinnt sind.“

St. Felix nickte zustimmend. „Wir haben nichts. Keine Waffen und keine Möglichkeiten. Was sollen wir also ausrichten.“

„Wir haben uns“, meinte Urania altklug. „Uns, unsere Körper und unsere Köpfe.“

Die drei Gläsernen, die jetzt mit der blauen Hautfarbe eher *Stählerne* genannt werden sollten, machten sich auf den Weg, um die Herren des Würfelschiffs zu finden.

3.

Sie tappten durch die halbdunklen Gänge, vorbei an summenden Maschinen, unverständlichen Geräten und mit Symbolen beschriebenen Wänden. Ihr Weg führte sie einmal nach oben, dann wieder nach unten. Ein kleiner See, der im strahlenden Licht einer Kunstsonne lag, tauchte vor ihnen auf. Er weckte sehnsgütige Gefühle, die jedoch im Augenblick nur hinderlich waren.

Nirgends tauchte eine Gestalt auf. Es war, als ob das fremde Schiff bar aller Lebewesen sei. Dennoch fühlte St. Felix mit seinem schwächer werdenden Übersinn, daß nicht nur die anderen Buhrlos in der Nähe sein mußten, sondern auch noch die Fremden, von denen er ein paar Gedanken vor der Katastrophe hatte auffangen können. Merlin glaubte sogar, diese Wesen gesehen zu haben, auch wenn er sich nicht an ihr Aussehen erinnern konnte.

Jenseits des Wassers endete der Gang an einer Wand.

„Eine Sackgasse“, vermutete der Wissenschaftler. „Wir müssen wohl oder übel zurück.“

Je länger sich die drei Gläsernen bewegten, um so besser ging dies. Ihre blaue Haut wurde zusehends geschmeidiger, die fremdartige Farbe blieb jedoch als ein Relikt der unterbrochenen Metamorphose.

„Hier führt ein Gang abwärts.“ Das Mädchen deutete auf ein kreisrundes Loch im Boden. „Es sieht aus wie ein kleiner Antigravschacht in der SOL.“

„Du solltest die SOL nicht mehr erwähnen“, tadelte St. Felix. „Sie gehört für uns der Vergangenheit an.“

Urania Baulter seufzte statt einer Antwort. Sie hielt ihre beiden Hände über die Öffnung. Diese bewegten sich langsam abwärts.

Auch Prof Merlin prüfte den Schacht.

„Es scheint sich tatsächlich um eine Antigravvorrichtung zu handeln“, stellte er fest.

„Wenn ihr mich nicht hättest!“ Urania stampfte trotzig mit einem Fuß auf den Boden und erntete damit einen unfreundlichen Blick von Foster St. Felix.

„Das ist mir zu riskant“, lehnte der Buhrloführer ab.

Ehe er sich's versah, schwang sich das Mädchen in die Öffnung. Prof Merlin stieß noch einen entsetzten Ruf aus, aber da war Urania schon im Boden verschwunden.

„Es geht glatt abwärts“, tönte ihre Stimme herauf.

„Vorwitziges, altkluges Ding“, schimpfte der Wissenschaftler. „Es ist ein Kummer, wie heute die Kinder erzogen werden.“

„Mit ihren acht Jahren weiß sie noch nicht viel von den Besonderheiten des Buhrlolebens“, schwächte St. Felix ab. „Vielleicht hat sie tatsächlich einen brauchbaren Weg gefunden. Wir sollten ihr jedenfalls folgen.“

Er kletterte ebenfalls in den Schacht. Der Sog nach unten war angenehm und entsprach den Werten, die er von der Zeit auf der SOL kannte.

Auch der Wissenschaftler folgte.

Zwei Etagen tiefer erwartete sie das Mädchen schweigend. Von hier führten mehrere Gänge nach allen Seiten. Foster St. Felix wollte sich jetzt von dem Kind nicht mehr das Heft aus der Hand nehmen lassen.

Er lauschte kurz, und da er aus einem der Gänge Stimmengemurmel zu hören glaubte, deutete er in diese Richtung.

„Hier entlang!“ Er setzte sich an die Spitze der kleinen Gruppe.

Auch hier strahlte das Schiff eine kühle und fremdartige Technik aus. In die Seitenwände eingelassene Symbole blieben ein Rätsel.

Plötzlich blieb Prof Merlin stehen und deutete auf den Boden. In eine kleine Spalte zwischen zwei Metallplatten war ein welker Zweig geklemmt.

„Das sieht aus wie ein Wegweiser“, vermutete der Wissenschaftler.

„Ein Zweig als Wegweiser“, begehrte St. Felix auf. „Das wäre doch wirklich zu primitiv. Die Zeichen an den Wänden sind bestimmt solche Einrichtungen, aber ich kann sie nicht entschlüsseln.“

Sie setzten ihren Weg fort. Vor ihnen wurde das Gemurmel lauter. Auch fiel ein zusätzlicher, heller Lichtschein von vorn in den Gang. Als sie um eine schwache Biegung kamen, erblickten sie eine große Halle. Von der Decke leuchteten mehrere große Scheinwerfer. Die Halle war kreisrund und durchmaß etwa 100 Meter. Außer einem viereckigen Kasten in der Mitte wirkte sie praktisch leer. An dem Rand, wo insgesamt sechs Ausgänge zu erkennen waren, lief ein nur von diesen Öffnungen unterbrochenes Pult um das ganze Rund.

Foster St. Felix trat vorsichtig ein paar Schritte nach vorn.

Nahe dem Kasten in der Mitte standen zwei der Fremden. Alle anderen hielten sich vor den Pulten auf, auf denen verschiedene Steuerelemente zu erkennen waren. Die Fläche dazwischen war leer.

„Was sollen wir tun?“ klagte das Mädchen. St. Felix gab ihr mit einer energischen Handbewegung zu verstehen, daß sie schweigen solle.

Er betrachtete die ungewöhnliche Szene genauer.

Die Fremden, die zweifellos die Herren dieses merkwürdigen Raumschiffs sein mußten, starnten zu den drei Neuankömmlingen herüber. Keiner von ihnen rührte sich jedoch von der Stelle. Nur die beiden in der Mitte tauschten leise unverständliche Worte aus.

Prof Merlin deutete zur Seite, wo über einem der Pulte ein großer Bildschirm angebracht war. Darauf war ein Stern vor dem fernen Hintergrund anderer Sterne zu erkennen. Der Wissenschaftler entdeckte auch mehrere Planeten, die diese rötliche Sonne umliefen.

„Wir müssen friedlich bleiben“, forderte St. Felix, „und versuchen, uns mit ihnen zu verständern.“

Er hob beide Hände zum Zeichen seiner guten Absichten in die Höhe und schritt langsam auf die beiden Fremden in der Mitte der Halle zu.

Etwas störte ihn beim Anblick dieser Intelligenzen. Intelligent mußten sie zweifellos sein, sagte sich der alte Buhrlo, denn sonst wäre es unmöglich, daß sie ein so gewaltiges Raumschiff lenken könnten.

Das fremdartige Aussehen beeindruckte St. Felix weniger. Was ihn irritierte, war die Kleidung dieser Wesen. Sie trugen einfache Stoffumhänge und dazu Sandalen, die aus Bast und Leder gefertigt sein mußten. Die Haut der Fremden war grau. Sie waren etwa so groß wie die Menschen und abgesehen von den sehr schlanken

Körpern diesen auch weitgehend ähnlich. Auch die dichten Haare waren bei allen Wesen grau.

Als sich die drei Buhrlos bis auf wenige Meter den beiden in der Mitte stehenden Grauen genähert hatten, entdeckte St. Felix einen weiteren Unterschied. Diese beiden - und nur diese beiden - trugen zusätzlich jeweils mehrere bunte Armbinden am linken Oberarm. Bei dem einen überwogen Blautöne, bei dem anderen gelbe Farbmuster.

„Es scheint sich bei diesen beiden um so etwas wie Kommandanten zu handeln“, vermutete er laut. „Ich fürchte, wir bekommen erhebliche Verständigungsschwierigkeiten, wenn diese Leute nicht über Translatoren oder etwas Ähnliches verfügen.“

„Kannst du ihre Gedanken nicht erfassen?“ fragte Prof Merlin, der über die latente Begabung des Buhrloführers Bescheid wußte.

Foster schüttelte nur den Kopf.

Jetzt sprach einer der beiden Fremden, die St. Felix für sich den Blauen und den Gelben nannte. Es war der Gelbe, der den Mund öffnete und eine Reihe wohlklingender Laute von sich gab. Für die Buhrlos hörte sich das zwar wie eine vernünftige Sprache an, sie konnten jedoch nichts verstehen und auch keine Ähnlichkeit mit irgendeinem ihnen bekannten Idiom feststellen.

„Völlig fremdartig“, meinte Merlin bedauernd.

„Sie tragen keine sichtbaren Waffen“, stellte St. Felix fest. „Dazu diese primitive Kleidung, die in einem krassen Gegensatz zu der ganzen Umgebung steht. Ich verstehe das nicht.“

Prof Merlin stieß plötzlich einen Pfiff aus. Gleichzeitig packte er erregt St. Felix am Arm und deutete auf den Kasten hinter den beiden Fremdwesen.

Der alte Buhrlo glaubte seinen Augen nicht zu trauen.

Der Kasten dort, daran gab es keinen Zweifel, war eine terranische Hochleistungspositronik!

Jongolar Vloot war 41 Jahre alt. Eigentlich hatte er sein Leben abgeschlossen, als er mit den anderen Buhrlos die SOL verlassen hatte. Erst im vollen Strahl der fernen Energiequelle hatte er zu ahnen begonnen, daß sein wirkliches Leben erst vor ihm lag, auch wenn er keine Vorstellung davon besessen hatte, wie dieses neue Leben aussehen würde.

Jetzt stand Jongolar zusammen mit etwa vierzig Buhrlos in einer flachen Halle, die mindestens zweihundert Meter lang sein mußte. Um ihn herum blühten im Schein von vielen Kunstsonnen die seltsamsten Gewächse. Die Anlage der Beete und Rabatten zeugte davon, daß hier ordnende Kräfte am Werk waren.

„Wo sind die anderen?“ rief eine alte Frau jammernd. Sie hatte als eine der ersten die Fähigkeit zu sprechen, wiedergewonnen.

„Ich weiß es nicht.“ Jongolar Vloot blickte sich um. Da Foster St. Felix nicht bei dieser Gruppe Buhrlos war, galt er automatisch als Führer. Er fühlte sich aber hilflos. Die rückläufigen Anzeichen der Verwandlung bewirkten bei ihm, daß er sich nach dem Leben auf der SOL zurücksehnte. Dort hatte er eine lange Zeit auf einer SOL-Farm gearbeitet. Vielleicht regten ihn auch die Pflanzungen, zwischen denen er stand, zu solchen Gefühlen an.

„Galdix ist nicht hier“, schrie plötzlich eine Frau neben ihm auf. „Wo ist mein Junge?“

Auch hier wußte Vloot keine Antwort. Er starnte Arana Mesnor nur mit einem trüben Blick an. Galdix war ihr Sohn, der allen Buhrlos wegen seiner Aufgewecktheit gut bekannt war.

„Sieh dir das an, Jongolar.“ Ein Gläserner trat auf Vloot zu. In seiner Hand hielt er eine Pflanze, die er aus einem Beet gerissen hatte. „Das ist einwandfrei eine Zitterbohne, wie wir sie früher auf der SOL gezogen haben. Die Dinger stammen meines Wissens aus Andro-Beta. Nirgends woanders sollen sie vorkommen.“

„Na und?“ fragte der Buhrlo matt.

„Es könnte bedeuten, daß wir in der Nähe der Andromeda-Galaxis sind. Oder daß die Leute dieses Raumschiffs von dort stammen.“

„Welche Leute?“

„Ich habe welche gesehen, als wir uns mit unseren Bewußtseinsinhalten auf dieses Schiff und seine Insassen konzentrierten.“

„Welches Schiff?“ Vloot war noch immer schlaftrig.

„Es ist doch klar“, begehrte der Mann auf, dessen Name Vloot nicht in der Erinnerung hatte, „daß wir in dem Schiff gelandet sind, das Fester uns gezeigt hat.“

Immer mehr Buhrlos scharten sich um Jongolar Vloot. Einige kamen aus Seitengängen zu dieser Pflanzungshalle. Die Gespräche der hier gelandeten Gläsernen mußten sie angelockt haben.

Ein alter Buhrlo drängte sich zu Vloot durch. Es war Pjotter St. Felix, der Bruder ihres Führers. Pjotter galt seit einer Ewigkeit als dumm und etwas schrullig. Er war aber eigentlich gutmütig und hilfebedürftig. Daß gerade er jetzt völlig wach war, war verwunderlich.

„Du mußt mitkommen“, sprach er Vloot an. „Ich habe in einem Nebenraum eine überwältigende Entdeckung gemacht.“

Der stellvertretende Führer zog die Stirn kraus und spürte dabei, daß seine fest gewordene Haut langsam wieder elastisch wurde.

„Wenn du es sagst, dann muß es ja stimmen.“ Diese Bemerkung war etwas abfällig gemeint, aber Pjotter merkte dies nicht. Er drehte sich um und eilte zu dem Seitengang, aus dem er mit mehreren anderen Buhrlos gekommen war. Jongolar schloß sich ihm wortlos an, und auch die anderen Buhrlos folgten unsicher.

Der Raum, in den Pjotter sie führte, war sehr viel kleiner als die Pflanzung, in der Vloot nach dem unerklärlichen Ereignis aufgetaucht war. An der Decke brannte nur eine einzige Lampe. In der Mitte der kleinen Halle stand eine große Maschine, von der mehrere dicke Rohre in die seitlichen Wandungen führten.

„Aha“, meinte Vloot noch immer etwas matt. „Das hast du also entdeckt.“

Pjotter nickte eifrig. „Du erkennst, was es ist?“ freute er sich.

„Nein“, erklärte der ehemalige SOL-Farmer schroff.

„Das ist eine Anlage zur Regulierung des Feuchtigkeitsgehalts der Atmosphäre“, dozierte der alte Pjotter. „Wir haben ähnliche auf der SOL gehabt. Diese stammt aber von einer anderen Welt.“

„Woher willst du das wissen?“ Arana Mesnor drängte sich nach vorn. „Wir sollten lieber nach Galdix suchen.“

„Ich kenne diese Anlage aus Aufzeichnungen, die ich studiert habe“, Pjotter ging nicht auf das Anliegen der Frau ein. „Solche Anlagen wurden bei einem Volk gebaut, das in der Galaxis der Menschheit lebt. Dieses Volk sind die Blues.“

„Du willst doch nicht behaupten“, sagte Vloot mißtrauisch, „daß dies ein Raumschiff der Blues ist? Ich bin diesem Volk natürlich nie begegnet, aber ich kenne die Geschichte der Menschheit.“

„Ich behaupte nur, daß dieses Aggregat ein typisches Werk der Blues ist.“

Das Gespräch wurde unterbrochen, denn aus dem gegenüberliegenden Gang kam eine neue Gruppe von Buhrlos. Auch in den Gesichtern dieser Weltraummenschen stand der Ausdruck von Zweifel und Sorge. Keiner konnte erklären, was vorgefallen

war. Unvermutet waren sie aus einem friedlichen, traumähnlichen Dasein in eine andere Wirklichkeit gerissen worden.

„Ich habe ein Waffenarsenal gefunden“, berichtete einer der Männer. „Natürlich habe ich nichts angerührt. Es ist aber sicher interessant, daß es sich ausschließlich um kranische Waffen handelt. Ich vermute daher, daß dieses Schiff aus einem Nest der Kranen stammt.“

Jongolar Vloot streifte nun endgültig die letzten bedrückenden Begleiterscheinungen der abgebrochenen Metamorphose ab.

„Ihr müßt alle verrückt geworden sein“, behauptete er streng. „Der eine behauptet, Pflanzen aus Andro-Beta gefunden zu haben, der andere meint, diese Maschine stamme von den Blues, und du sagst, Waffen der Kranen entdeckt zu haben.“

„Es kommt noch besser.“ Ein junger Buhrlo schob sich vor Vloot. „In der Halle, in der ich auftauchte, steht ein Gleiter. Ich kenne dieses Modell zufällig, weil ich mich in meiner Freizeit viel mit der Vergangenheit der Solaner befaßt habe. Dieser Gleiter stammt von den Wyngern.“

„Ich kenne keine Wynger“, trotzte Jongolar Vloot.

„Das kann ich mir gut vorstellen. Ich habe auch noch nie einen gesehen, denn als die SOL in deren Galaxis weilte, die man dort Algstogermahnt nannte, existierten wir noch nicht. Es gibt aber Aufzeichnungen darüber, und ich sage dir, der Gleiter stammt von den Wyngern.“

„Seid ihr nun verrückt? Oder bin ich es?“ Der Buhrlo faßte sich an den Kopf. „Wo, bei allen Geistern des Kosmos, sind wir denn nun gelandet?“

„Foster sagte uns vor dem unerklärlichen Ereignis“, gab ihm eine Frau zur Antwort, „daß das Würfelschiff merkwürdig zusammengebaut aussah. Er konnte es ja sehen. Vielleicht handelt es sich hier nicht nur der Form nach um ein Würfelschiff. Auch sein Inhalt scheint regelrecht zusammengewürfelt zu sein.“

„Das wäre möglich.“ Vloot war jedoch von seinen eigenen Worten nicht überzeugt. „Und was sollen wir jetzt tun?“

„Das solltest du uns sagen“, antwortete Arana Mesnor trotzig. „Ich möchte vor allem wissen, wo mein Sohn Galdix ist.“

„Wir sind wohl alle in diesem merkwürdigen Kasten gelandet.“ Jongolar gewann allmählich seine frühere Selbstsicherheit zurück. „Also müssen wir zwei Dinge tun. Wir müssen versuchen, uns alle zu finden. Und wir müssen damit rechnen, daß wir auf Fremde stoßen, denen dieses zusammengewürfelte Würfelschiff gehört. Wo war das Waffenlager?“

Mit der letzten Frage stieß er auf heftigen Protest.

„Wir sind Buhrlos“, belehrte ihn Pjotter St. Felix. „Wir sind friedfertige Menschen. Wenn wir vor den Fremden bestehen wollen, dürfen wir keine Waffen tragen.“

Vloot machte eine Geste des Einverständnisses.

In diesem Augenblick ging ein spürbarer Ruck durch das Schiff. Irgendwo heulten Aggregate auf und dröhnten schauerlich durch die Gänge.

Als die ersten Angstschreie verhallt waren, beruhigte sich die fremdartige Umgebung wieder.

„Gehen wir.“ Jongolar Vloot deutete auf den Ausgang, der ihm am nächsten war. Wahrscheinlich war jeder Weg so gut oder so schlecht wie ein anderer.

Über hundert Buhrlos trotteten hinter ihm her. Ein Teil von ihnen wirkte noch müde oder konnte die Gliedmaßen nicht wie gewohnt bewegen. Andere verwickelten ihre Nachbarn in heftige Diskussionen. Die Unsicherheit wuchs. Nur von einem Thema sprach keiner mehr.

Dieses Thema war die SOL.

Denn etwas war von der begonnenen Verwandlung geblieben.

Die SOL gehörte der Vergangenheit an. Auch Vloot spürte das jetzt deutlich.

„Modell KARAM-2-V“, sagte Prof Merlin und deutete auf die Positronik. „Wir hatten die gleiche Kiste in der SZ-1 zur Koordination der wissenschaftlichen Arbeiten. Außerdem unterstützte sie das Observatorium. Die Positronik zeigt volle Betriebsbereitschaft.“

Der Wissenschaftler war von der Anlage so fasziniert, daß er den beiden Fremden keine Bedeutung mehr beimaß. Das änderte sich schnell, denn als er auf die Positronik zutreten wollte, versperrte ihm einer (es war der Gelbe) den Weg. Aus seinem Mund sprudelten erregt die unverständlichen Worte.

„Halte mir den Kerl vom Leib, Fester“, bat Merlin. „Nur über den KARAM können wir uns vielleicht verstündigen. Wenn die Positronik noch die Grundprogrammierung besitzt, dürfte ein Problem gelöst sein.“

Unerwartet bekam er Hilfe von dem Blauen. Dieser redete nicht minder heftig auf den anderen ein und zog ihn von dem Kasten weg. Zwischen den beiden entwickelte sich fast ein Gerangel. Die umherstehenden anderen Fremdwesen brachen in entsetzte Rufe aus.

Foster St. Felix nutzte die Gelegenheit, um sich zwischen Merlin und die beiden vermeintlichen Kommandanten zu drängen. So hatte der Wissenschaftler die Gelegenheit, an die Positronik zu treten.

Als er die erste Taste des Steuerfelds berührte, brach der Gelbe mit einem gellenden Schrei zusammen, ohne daß ihm jemand ein Leid zugefügt hatte. Er blieb auf dem Metallboden liegen und starre ehrfurchtvoll auf die blinkenden Anzeigen der Positronik.

Urania Baulter trat zu ihm hin.

„Nun steh schon auf und stell dich nicht so an“, sagte sie laut, aber der Fremde mit dem gelben Ärmelband beachtete sie kaum.

Merlins Finger huschten flink über die Tastatur.

„Die Grundprogrammierung ist nicht gelöscht.“ Er drehte sich zu St. Felix um und strahlte über das ganze Gesicht. „Es würde mich wundern, wenn die Kiste mit solidem Interkosmo nichts anfangen könnte.“

Er zog den Mikrofonring aus der Nische und begann zu sprechen.

„Ich bin Prof Merlin. Ursprünglich Buhrlo und Wissenschaftler für Astrotechnik und Hyperphysik auf dem Raumschiff SOL. Kannst du mich verstehen?“

„Natürlich verstehe ich Sie, Prof Merlin. Allerdings kann ich keine Zuordnung zu Begriffen finden, die Sie mit *Buhrlo* oder SOL bezeichnet haben.“

Der Buhrlo lachte auf und deutete auf die Positronik.

„Hörst du das, Foster? Sie siezt mich in der früheren Sprachform des Interkosmo, wie es unsere Ahnen gesprochen haben. Die Blechkiste muß ein paar Jahrhunderte auf dem Buckel haben.“

Der Blaue und der Gelbe verfolgten erstaunt das Gespräch, das sich nun entwickelte. Natürlich verstanden sie beide kein Wort, aber allein die Tatsache, daß diese Unterhaltung stattfand, entlockte ihnen Rufe der Verwunderung. Zwischendurch kam es zwischen den beiden immer wieder zu heftigen Diskussionen, die Foster und Prof nicht entschlüsseln konnten.

„Welchen Programmen gehorchst du?“ fragte der Buhrlo-Wissenschaftler.

„Ich empfange keine Befehle mehr von außen“, antwortete die Hochleistungspositronik. Sie gehörte zu jenen perfekten Geräten, die ohne Plasmazusatz arbeiteten, aber simulierte Gefühle in den Sprachfluß einbringen konnten. Prof hörte daher die Unsicherheit mit, die in der Kunststimme schwang.

„Wo bist du gebaut worden? Und für welchen Zweck? Erzähle mir, was du über deine Geschichte weißt!“

„Ort der Herstellung ist Marsport. Es war im Jahr 3615 der terranischen Zeitrechnung. Mein erster Einsatz war auf dem Schweren Kreuzer HAUDEGEN-II. Er dauerte aber nur zwei Tage, dann wurde ich von dem Raumschiff getrennt.“

„Getrennt? Das verstehe ich nicht. Erkläre mir das genauer!“

„Ich verstehe es auch nicht“, räumte der KARAM-2-V ein. „Plötzlich war da nichts mehr, mit dem ich in Kommunikation treten konnte. Meine innere Uhr stand still, bis ich den neuen Auftrag bekam.“

„Welchen neuen Auftrag?“

„Ich erhielt eine Zusatzprogrammierung. Sie besagt, daß ich alle Anweisungen, die über den Sensor eingehen, in verbale und schriftliche Befehle für die Tenderanen umwandeln sollte. Es war eine einfache Aufgabe. Außerdem kam ich in der ganzen Zeit nur ein einzigesmal zum Einsatz. Das war vor vier Tagen der terranischen Zeitrechnung.“

Für die beiden erwachsenen Buhrlos waren dies mehr als interessante Neuigkeiten. Es handelte sich hier um Informationen, die Licht in die Angelegenheit bringen konnte, durch die sie aus dem vorgesehenen Flug zu der fernen Quelle geschleudert worden waren.

„Ich muß dir unbedingt noch weitere Fragen stellen“, hakte Prof Merlin sofort ein. „Zunächst aber muß ich wissen, wo wir sind und zu welchem Volk diese Leute hier gehören.“

„Die erste Frage kann ich dir nicht beantworten. Ich müßte eine längere Analyse der kosmischen Umgebung durchführen. Das Volk auf diesem Schiff nennt sich Tenderanen. Es handelt sich um ein einfaches Naturvolk ohne technisches Verständnis. Durch meinen Auftraggeber wurde es aus mir unbekannten Gründen ausgewählt, um das Raumschiff zu betreuen. Diese Betreuung bestand und besteht allerdings nur aus einem Kult, der künstlich aufgebaut wurde.“

„Dann stellen wir dieses Thema vorerst zurück. Nur eine Bitte habe ich. Kannst du den Tenderanen sagen, daß sie uns in Ruhe lassen sollen?“

„Ihr seid zweifellos Abkömmlinge der Menschheit“, antwortete der KARAM-2-V bereitwillig. „Ich werde diese Anweisung durchführen.“

Die Positronik schaltete ohne Zeitverzug auf die Sprache der Tenderanen. Was sie sagte, erschien gleichzeitig in Interkosmo auf einem Sichtschirm, der an der Konsole aktiviert wurde.

DIE WESEN, DIE AN BORD GEKOMMEN SIND UND MIT MIR SPRECHEN, DÜRFEN NICHT BEHELLIGT WERDEN! DER TABUSCHREIN, las der Astrotechniker und Hyperphysiker.

„Ich muß Sie allerdings darauf hinweisen“, fuhr die Positronik dann in der Sprache der Buhrlos fort, „daß die Anweisungen, die ich über den Sensor empfange, Vorrang vor Ihren Wünschen haben.“

„Das habe ich verstanden.“ Foster St. Felix beobachtete, wie sich die beiden Tenderanen mehrere Meter zurückzogen und ehrfürchtig auf ihn und seine Begleiter blickten, während Merlin das Gespräch mit dem KARAM fortführte. „Wer gibt dir die Befehle über den Sensor, und was ist der Sensor?“

„Die Befehle kommen von einer Macht, die ich nicht kenne. Der Sensor ist eine technisch-biologische Einrichtung an Bord dieses Raumschiffs, die in der Lage ist, Befehle der Macht an mich weiterzuleiten. Mehr weiß ich nicht darüber.“

„Aha.“ Der Wissenschaftler blickte St. Felix an. „Du kannst dir Gedanken darüber machen, was das zu bedeuten hat.“

Dann wandte er sich wieder der Positronik zu. „Woher stammt dieses Raumschiff?“

„Diese Frage entzieht sich meiner Kenntnis. Ich wurde im programmierten Zustand an diese Stelle gesetzt und mit dem Sensor verbunden.“

„Welches war der Auftrag, den du vor vier Tagen erhalten hast?“

„Ich mußte die Anweisungen an die Bedienungsmannschaften geben, so daß diese die Wiege, wie die Tenderanen das Schiff nennen, starten konnten. Durch weitere Anweisungen gingen wir in den Hyperraum, um vorgegebene Koordinaten zu erreichen, die weit vom ursprünglichen Standort auf der Welt der Tenderanen entfernt lagen. Dort sollte das Schiff so in die Nähe eines Pulks aus kleinen Körpern manövriert werden, die im Begriff standen, nach Erreichen der Lichtgeschwindigkeit einen Raum-Zeit-Sprung durchzuführen. Durch Intensivierung des Ballastfeldes mit den entsprechenden Steuerhebeln sollte dieser Pulk an dem Sprung gehindert werden. Er sollte zwar in den Hyperraum gelangen, dort aber hängenbleiben.“

Wieder blickten sich die beiden Buhrlomänner vielsagend an.

Foster St. Felix gab Merlin ein Zeichen in der Buhrlosprache. Er hob zwei Finger der rechten Hand. Mit diesen Zeichen hatten sich die Weltraumgeborenen früher während der Spaziergänge im Vakuum verständigt. Das Zeichen bedeutete: *Vorsicht! Gefahr!*

Prof Merlin verstand, was der Führer der Buhrlos sagen wollte. Wenn er zu weit mit seinen Fragen ging, war es möglich, daß die Positronik stutzig wurde und sich an diesen Auftrag so erinnerte, daß sie sich gegen die Gläsernen wandte.

Der Wissenschaftler schüttelte langsam den Kopf. Jetzt, wo er so nahe daran war, das Rätsel der jüngsten Ereignisse zu lösen, wollte er nicht nachgeben. Er traf allerdings eine Vorsichtsmaßnahme und stellte sich so vor die Positronik, daß er sie jederzeit mit einem schnellen Griff vollständig deaktivieren konnte.

Als Fester dies sah, nickte auch er.

„Konnten die Tenderanen und du diesen Auftrag ausführen?“ fragte Merlin.

„Der Auftrag wurde durchgeführt.“ Wieder schwang eine leise Unsicherheit in der Kunststimme der Positronik mit. „Was mit den kleinen Körpern geschah, entzieht sich jedoch meiner Kenntnis.“

„Was würdest du dazu sagen, wenn ich behaupte, ich wäre einer von diesen kleinen Körpern?“

Mit dieser Frage stieß der Buhrlo die Positronik auf das eigentliche Problem. Der Computer antwortete nicht sofort. Das Wartezeichen leuchtete an der Konsole auf. Merlin wußte, daß dies bedeutete, daß das System jetzt nahezu alle Speicher nach Informationen durchforstete und eine Anzahl von Berechnungen durchführte, die in die Millionen ging, um eine Antwort zu finden.

„Es gibt die Möglichkeit“, kam schließlich das zögernde Echo, „daß Sie mit mir scherzen wollen.“

„Ich scherze nicht“, unterstrich Merlin. „Was ich sagte, entspricht der Wahrheit.“

„Wenn Sie wirklich nicht lügen“, gab die Positronik zu, „dann habe ich gegen die elementarsten Gesetze verstößen, die man mir bei meiner Entstehung eingegeben hat. Auch die Macht, die ihre Befehle an den Sensor gibt, hat nicht das Recht, mich zu Maßnahmen zu verleiten, die mich zwingen, gegen die Asimovschen Robotergesetze zu handeln.“

Prof Merlin blickte Foster St. Felix triumphierend an.

„Damit haben wir einen wertvollen Helfer, Foster. Der KARAM weiß noch, nach welchen Grundsätzen er erbaut wurde. Die Macht, von der er spricht, hat ihn mißbraucht.“

Das verstand auch St. Felix. „Wir müssen unsere an deren Leute suchen“, sagte er. „Das dürfte unser dringendstes Problem sein.“

„Nein. Wir müssen den Sensor finden, von dem der KARAM sprach. Wenn über diesen neuen Befehle kommen, dann wird er sich - trotz der Robotergesetze - wieder gegen uns stellen müssen.“

„So ist es“, bekräftigte die Positronik. „Ich befinde mich in einem inneren Zwiespalt. Sucht den Sensor und zerstört ihn. Erst dann kann ich wieder uneingeschränkt im Sinn der Grundprogrammierung handeln.“

Bevor einer der Buhrlos noch etwas sagen konnte, dröhnte ein Schlag durch das fremde Raumschiff. Es gab einen Ruck, der von keinem Andruckneutralisator ausgeglichen wurde. Foster St. Felix und Prof Merlin wurden von den Beinen gerissen und stürzten zu Boden. Nur die kleine Urania konnte das Gleichgewicht bewahren.

Die Wiege wurde heftig geschüttelt.

Als sich der Wissenschaftler an dem Gestänge der Konsole wieder in die Höhe zog, stabilisierte sich die Lage wieder. Auch die umherstehenden Tenderanen kamen wieder auf die Beine.

„KARAM“, stöhnte Merlin. „Was war das?“

„Ich weiß es nicht“, antwortete die Positronik. „Ich habe keinen direkten Einfluß auf die Maschinen dieses Raumschiffs. Ich kann den Dienern nur Anweisungen geben.“

4.

Pier Saunders empfand keine Angst, als er in der Dunkelheit erwachte. Er wußte sofort, daß er allein war, aber er konnte sich nicht erklären, woher dieses Wissen kam.

Seine Hände tasteten über den kühlen Boden, der sich wie Metall anfühlte. Irgendwo in seiner Nähe gab es glucksende Geräusche, als ob Wasser aus großer Höhe herabtropfte.

Er wartete lange Zeit, bis er seine Gliedmaßen wieder bewegen konnte. Da er während des Fluges durch den Weltraum nach Verlassen der SOL fast nur geschlafen hatte, konnte er nicht den geringsten Zusammenhang. Vorsichtig erhob er sich. Auch an seiner Seite spürte er eine kühle Metallwand. Sie war so glatt und eben, wie es die Wände in der SOL gewesen waren.

Für einen Augenblick glaubte er, er sei wieder an Bord des Generationenschiffs. Dann aber sagte ihm eine innere Stimme, daß das unmöglich war.

Also war er an einem anderen Ort!

Aber welche anderen Stellen gab es denn, an denen er sich aufhalten konnte? Er hatte die ganzen vierzehn Jahre seines Lebens nur in der SOL verbracht. Vor zwei Wochen war er zum erstenmal mit älteren Buhrlos in das Vakuum des Weltraums gegangen, weil sich seine Haut zu verdicken begonnen und ein innerer Zwang ihn dazu angetrieben hatte.

Er kannte nichts anderes als die SOL und das Weltall. Von den Landungen auf Kran hatte er fast nichts mitbekommen, denn die jungen Buhrlos und Solaner hatten das Schiff nicht verlassen dürfen.

„Es gibt noch andere Raumschiffe“, sagte er laut, um sich zu beruhigen, denn allmählich spürte er die Hilflosigkeit immer deutlicher. Der beruhigende Einfluß der Strahlung aus der Ferne ließ rasch nach. Es gab kaum noch eine Wirkung davon, wenn er von der Erinnerung absah.

„Ist da wer?“ hörte er eine weinerliche Stimme in seiner Nähe.

Pier Saunders erschauderte, als er das mannigfache Echo hörte. Da ihm aber die Stimme bekannt erschien, verschwand das Gefühl der Verlassenheit.

„Ich bin hier“, antwortete er. „Pier Saunders. Wer bist du?“

„Pier? Wo sind wir? Ich bin Galdix Mesnor.“

„Galdix?“ staunte der Junge. „Ich weiß auch nicht, wo wir sind. Etwas Unheimliches muß passiert sein, aber ich habe keine Ahnung, was es ist.“

„Hast du Angst, Pier?“

„Ein bißchen. Das liegt an dem vorangegangenen Geschehen, das ich mir auch nicht erklären kann.“

Galdix, der in der Dunkelheit höchstens zehn Meter entfernt sein konnte, schrie plötzlich auf.

„Da! Da... da ist etwas!“

„Wo?“ fragte Pier automatisch, wobei er nicht daran dachte, daß er nichts sehen konnte.

„Hinter dir!“ antwortete der zehnjährige Sohn von Arana Mesnor.

Instinktiv drehte sich Pier um. Hinter ihm glomm ein schwaches Licht an der Wand auf. Rasch wurde es heller und heller.

Nun konnte er sich umsehen. Der Raum war nur fünf mal fünf Meter groß. Er besaß keinen erkennbaren Ausgang. An den Wänden standen unbekannte Geräte oder Maschinen. An der gegenüberliegenden Wand hockte Galdix Mesnor.

Er ging zu dem einen Kopf kleineren Jungen hinüber und zog ihn in die Höhe.

„Du brauchst dich nicht zu fürchten“, versprach er großspurig. „Ich bin ja bei dir.“

„Ich wäre lieber bei meiner Mutter“, jammerte Galdix. „Sie macht sich sicher Sorgen, wenn ich nicht da bin.“

„Quatsch“, erklärte Pier schroff. „Die hat ganz andere Probleme. Außerdem brauchen wir nur diesen Raum zu verlassen und sie zu suchen.“

„Du hast gut reden.“ Der Jüngere blickte sich um. „Ich sehe keinen Ausgang und keine Tür.“

„..Da sind genügend Hebel an den Wänden.“ Pier deutete in den Raum. „Einer davon wird uns den Weg nach draußen öffnen.“

Unsicher blickte sich Galdix um. „Draußen? Du meinst, der Weg führt wieder ins freie Weltall?“

„Das weiß ich auch nicht.“ Pier liebte es nicht, mit Fragen konfrontiert zu werden, die ihm zu hoch waren. Er war etwas überheblich. Da er sich dem kleinen Galdix nicht nur wegen seines Alters überlegen fühlte, sondern auch wegen der Tatsache, daß er schon einen Vakuumaufenthalt hinter sich hatte, drehte er sich brüsk von ihm weg und ging auf eine Seitenwand zu.

Wahllos griff er nach einem Hebel und zog ihn herunter. Nichts geschah. Der Junge stieß einen ärgerlichen Pfiff aus und faßte nach dem nächsten Hebel. Dieser ließ sich überhaupt nicht bewegen.

Galdix kam an seine Seite.

„Was tust du da?“ wollte er wissen. „Ist das nicht gefährlich?“

„Davon verstehst du nichts“, wies Pier den anderen zurecht. „Dafür bist du zu jung.“

Daraufhin schwieg Galdix. Er schenkte aber Pier Saunders kaum noch Beachtung. Der Blick des Jungen war jetzt auf die leuchtende Ebene gerichtet, die den Raum erhellt.

In die Metallwand war eine glasartige Fläche eingelassen. Von der kam die Helligkeit.

Nein, dachte der Junge. Das Licht dringt nur durch die matte Scheibe. Etwas, was dahinter war, schickte die Strahlen aus..

Er trat näher an die Scheibe und preßte sein Gesicht dagegen, um zu erkennen, was das Leuchten auslöste. Eine köpf große Masse bewegte sich dort unregelmäßig.

Sie glomm in dem schwach bläulichen Schein. Galdix glaubte, eine solche Masse schon einmal auf der SOL gesehen zu haben, aber da hatte sie nicht geleuchtet.

„Ein Gehirn“, murmelte er kaum hörbar.

„Was?“ rief Pier laut und drückte mehrere Knöpfe, die in der Reichweite seiner Hände waren. Irgendwo in der Nähe summte ein Aggregat auf. Die Lichtquelle hinter der Scheibe begann zu pulsieren.

„Nichts“, antwortete Galdix, ohne sein Gesicht von der Scheibe zu nehmen.

Das Summen ging innerhalb einer Sekunde in ein heftiges Dröhnen über. Die Masse, die so sehr einem Gehirn ähnelte, strahlte in grellem Weiß. Der ganze Raum begann sich zu schütteln.

Pier riß seine Hände von den Hebeln und Knöpfen. Er suchte Halt, denn der Boden schien sich unter seinen Füßen aufzubäumen. Auch dem jüngeren Buhrlo erging es nicht anders.

Der schwere Stoß riß die beiden Jungen durch den Raum, der jetzt in hellster Beleuchtung lag. An der Wand, auf die sie hilflos zuschossen, öffnete sich ein großes Loch. Die beiden Jungens stürzten in die dunkle Öffnung. Galdix bekam Pier zu packen und ließ ihn nicht mehr los. Bei dem Lärm war eine Verständigung unmöglich.

Von einer unbekannten Kraft angetrieben, rasten die Buhrlokinder weiter. Es ging bergauf und bergab und durch enge Bögen. Sehen konnten sie nichts, aber es hatte den Anschein, daß sie durch eine lange Röhre gezerrt wurden. Die Seitenwände waren völlig glatt.

Wie lange die Höllenfahrt dauerte, vermochte keiner zu sagen. Unvermutet prallten sie jedoch gegen ein Hindernis, und damit war die seltsame Reise zu Ende.

„Wo sind wir?“ jammerte Galdix. „Was hast du bloß angerichtet?“

„Ich?“ begehrte Pier auf. „Du hast doch mit der Lichtquelle gespielt.“

„Du bist wohl verrückt geworden.“ Die nun wieder vorherrschende Dunkelheit verleitete Galdix zu einem lauten Brüllen. „Ich habe nichts gemacht. Du hast mit den Hebeln und Knöpfen hantiert. Und jetzt willst du mir die Schuld geben.“

„Immerhin sind wir dadurch aus der abgeschlossenen Kammer gelangt.“ Der Älteste tastete die Umgebung ab. „Schimpfen hilft uns jetzt nicht weiter. Ich schätze, daß es hier auch einen Ausgang gibt.“

Plötzlich zuckte er zurück. Seine Hände waren in eine teigartige Masse geraten, die sich unangenehm anfühlte.

„Was ist?“ hauchte Galdix.

„Hier am Ende des Stollens klebt etwas. Wenn wir doch bloß Licht hätten.“

Als ob ein unbekannter Zuhörer diese Worte vernommen hätte, glomm im gleichen Moment etwas auf. Es war das Ende der Röhre, durch die die beiden Buhrlokinder gekommen waren. Hier klebte eine pilzartige Masse an der kreisrunden Wand von etwa eineinhalb Metern Durchmesser.

Diese Masse bewegte sich nun langsam, ohne daß eine bestimmte Richtung erkennbar wurde. Und sie leuchtete dabei.

„Das sieht ja ekelhaft aus“, jammerte Galdix. „Was ist das?“

„Weiß ich nicht“, brummte Pier und tastete mit einem Finger nach dem klebrigen Zeug. Dieses wischte seiner Hand jedoch aus.

„Es scheint zu leben“, meinte der ältere der Buhrlokinder unsicher.

Sie beobachteten, wie die zähe Masse langsam in die Höhe kroch. Dadurch konnten sie nun sehen, daß hier ein Verschluß in der Decke war.

„Da ist ein Ausgang.“ Pier Saunders kniete sich hin und stemmte seine Arme gegen das Rund. Die Platte bewegte sich jedoch um keinen Millimeter.

Dann trommelte er heftig gegen die Metallscheibe.

„Los! Schrei!“ forderte er von Galdix. „Vielleicht hört uns jemand auf der anderen Seite?“

„Wer?“ fragte er dümmlich. „Ist dort nicht das Vakuum?“

Der erste der Anwesenden, der das Trommeln hörte, war der Gelbe. Der Tenderane stürmte plötzlich auf Prof Merlin zu und packte ihn an den Armen. Dazu sprudelten Worte aus seinem Mund. Auch der Blaue kam hinzu. Er wirkte allerdings gelassener und versuchte eher, den Gelben zu beschwichtigen.

„Was soll das?“ entfuhr es Foster St. Felix ärgerlich.

Merlin tat das einzig Richtige. Er bat die Positronik um eine Erklärung.

„Flyderan-C meint“, antwortete der KARAM-2-V prompt, „er höre die Stimmen der Götter aus dem Boden. Er meint damit wohl die Geräusche in meinem Sockel.“

„Still!“ befahl St. Felix. Seine herrischen Worte brachten auch die Tenderanen zum Schweigen.

„Da rumort tatsächlich etwas“, stellte Merlin erstaunt fest. „Was geht da vor, KARAM?“

„Wenn ich mich nicht täusche“, meinte die Positronik vorsichtig, „so befindet sich in meinem Sockel etwas von dem Sensor, von dem wir sprachen. Jedenfalls bekam ich aus dieser Richtung die Informationen.“

„Kann man den Sockel öffnen?“

„Das ist mir unbekannt. Er gehört nicht zu meinem System“, antwortete der Computer.

Prof Merlin kniete sich hin und tastete das Metall ab. Er fand sofort mehrere Spalten, aber es dauerte eine Weile, bis er eine Platte zur Seite klappen konnte.

Eine farblose Masse quoll daraus hervor. Flyderan-C stieß wütende Schreie aus. Er beruhigte sich erst, als ihm die Positronik zu verstehen gab, daß diese Masse kein Teil des Tabuschreins sei. Die Worte wurden für die Buhrlos in deren Sprache ausgedrückt.

Merlin langte ohne zu zögern in die herausquellende Masse und zog daran.

„Künstliche organische Substanz“, erklärte er dazu. „Protoplasma oder etwas Ähnliches. Es lebt nur scheinbar.“

„Es könnte sich um einen Umsetzmechanismus des Sensors handeln“, vermutete die Positronik.

Als die ganze Masse, die in sich zusammenhielt, aus dem Sockel gezogen worden war, wurde eine Bodenplatte sichtbar. Merlin packte nach zwei Griffen und hob die Metallscheibe heraus.

Eine Minute später waren Pier Saunders und Galdix Mesnor befreit. Die beiden Jungen sahen etwas mitgenommen aus, aber durch ihre mutierte Haut hatten sie keinen Schaden erlitten. Sie berichteten, was sie erlebt hatten, während die Tenderanen stumm auf die beiden Neuankömmlinge starnten. Besonders für den Gelben, den die Positronik Flyderan-C genannt hatte, schien eine Welt zusammenzubrechen. Mehrmals mußte ihn der KARAM zur Vernunft rufen.

„Euch ist nichts geschehen“, stellte Merlin zufrieden fest, als die beiden Jungen schwiegen. „Das ist gut. Außerdem scheint euch der Zufall genau an die Stelle verschlagen zu haben, die ich suche.“

„Du meinst“, vermutete St. Felix, „der Raum, in dem die beiden waren, ist der Sensor, mit dem die unbekannte Macht die Positronik steuert?“

„Wahrscheinlich nicht nur der Raum, sondern auch das Ding, das Galdix an ein Gehirn erinnert hat. Das Rohr, durch das sie gestoßen wurden, könnte dann eine Art Transportsystem für die aufgenommenen Befehle sein, und die halborganische Plasmamasse hat diese in Steuerimpulse für den KARAM umgesetzt.“

„Das könnte so sein“, bestätigte auch das Rechensystem.

„Jemand muß da hinuntergehen und den Raum mit dem Gehirn zerstören“, forderte der Wissenschaftler. „Nur dann sind wir vor weiteren Attacken sicher.“

„Hast du nicht schon genug zerstört?“ St. Felix deutete auf die offene Klappe in dem Sockel und die daneben liegende farblose Plasmamasse.

„Vielleicht. Vielleicht auch nicht. Ich weiß nichts über dieses Schiff. Möglicherweise gibt es Sicherungsmaßnahmen ähnlich der, die die beiden Jungen aus dem Raum katapultiert hat. Möglicherweise kann der Sensor auf andere Teile dieser seltsamen Wiege einwirken. Mir ist das zu gefährlich, mit dem Empfänger der unbekannten Macht zu leben, die uns offensichtlich den Garaus machen wollte. Aber du hast natürlich die Entscheidungsgewalt, Fester.“

„Was meint die Positronik dazu?“ erkundigte sich der Führer der Gläsernen.

„Ich habe kein Programm“, erklärte der KARAM, „das von mir verlangt, den Sensor zu schützen. Daher vermute ich, daß er sich selbst schützen kann. Der Herr, der ihn installiert und mich mit der Zusatzprogrammierung versehen hat, kann wohl kaum so dumm sein, daß er nicht mit einem Zwischenfall gerechnet hat.“

„Ich gehe hinunter“, meinte Merlin bestimmt. „Wir dürfen nicht zögern.“

„Diese Überlegung ist richtig“, bemerkte das positronische System. „Ich frage mich aber, wie Sie die Zerstörung erreichen wollen. Sie besitzen keinerlei erkennbare Hilfsmittel.“

Foster St. Felix und Prof Merlin starnten sich an.

„Sie hat recht“, bemerkte Pier Saunders. „Wir haben ja nicht einmal einen Fetzen Stoff am Leib.“

„Wenn keine Einwände bestehen“, erklärte die Positronik, „so könnte ich ein paar Hilfsmaßnahmen veranlassen.“

„Nur zu“, forderte Merlin den KARAM auf.

Die Positronik begann mit einer längeren Rede an die Tenderanen. Sie verzichtete diesmal darauf, den Buhrlos eine Simultanübersetzung zu liefern. Sie unterbrach sich nur einmal, um St. Felix zu fragen, wie viele Menschen an Bord der Wiege gekommen seien.

Flyderan-C, der Gelbe, betrachtete alle Worte der Positronik als absolute Befehle. Die Kommandos, die er an die herumstehenden Tenderanen weitergab, wurden von dem KARAM wieder übersetzt.

Minuten später strömten fast alle Grauen aus der Halle. Sie kamen rasch wieder und brachten riesige Ballen mit Kleidung, die sie vor den Buhrlos demütig ablegten.

Ein Tenderane brachte ein Instrument, in dem St. Felix sofort eine Waffe erkannte. Das Modell war ihm zwar unbekannt, aber im Prinzip ähnelte jede Handfeuerwaffe jeder anderen.

Die Waffe wurde dem Blauen übergeben, der damit zu Prof Merlin kam. Die Positronik übersetzte die Worte des Tenderanen.

„Ich bin Moblydan-Y, einer der beiden Kommandanten der Wiege. Ich werde dich bei dem Auftrag des Tabuschreins begleiten und soll dich fragen, ob du mit diesem Heiligtum umgehen kannst.“

Prof Merlin nahm die Waffe in die Hand. Sie war außergewöhnlich leicht. Die aufgebrachten Symbole waren jedoch eindeutig.

Andere Tenderanen schleppten aufgerollte Taue herbei und legten sie ab.

„Daran sollten Sie sich befestigen und herablassen“, meinte das Rechensystem.

Während sich Prof Merlin und Moblydan-Y je ein Seil um die Hüften banden, wurde die Aufmerksamkeit auf etwas anderes gelenkt. Fast zur gleichen Zeit strömten aus zwei Öffnungen der großen, runden Halle Gruppen von Buhrlos. St. Felix erkannte an der Spitze einer Gruppe seinen Stellvertreter Jongolar Vloot, der auch sofort zu dem alten Weltraummenschen eilte, um ihm zu berichten.

Arana Mesnor schloß liebevoll ihren Sohn Galdix in die Arme.

Die Tenderanen reagierten zurückhaltend auf die Neuankömmlinge. Aus der großen Zahl von Kleidungsstücken, die sie im Auftrag des Tabuschreins hatten herbeischaffen müssen, hatten sie wohl schon geschlossen, daß eine sehr große Zahl von Fremden an Bord gekommen war.

Foster St. Felix hielt jetzt den Kontakt zu der Positronik. Zwei Buhrlos und zwei Tenderanen hielten die Seile, an denen Prof Merlin und Moblydan-Y in den Sockel der Positronik steigen wollten.

Jongolar Vlood organisierte die Suche nach den noch fehlenden Buhrlos. Alle die, die sich inzwischen an der Halle eingefunden hatten, legten die einfache Kleidung an, die die Tenderanen herbeigeschafft hatten.

Während Merlin mit der fremden Waffe im Gürtel und in Begleitung des Kommandanten Moblydan-Y in die Tiefe kletterte, versuchte Foster St. Felix, ein anderes Problem mit der Positronik zu klären. Der alte Buhrlo rechnete damit, daß nach der Unterbrechung der Metamorphose ihre Körper auch wieder nach natürlicher Nahrung verlangen würden. Der KARAM konnte auch hier helfen. Er wußte, daß die Tenderanen in der Wiege nicht unerhebliche Vorräte an Naturprodukten eingelagert hatten.

Zunächst ging es ein Stück waagrecht. Moblydan-Y hatte eine Leuchte mitgenommen, deren Prinzip Merlin nicht kannte. Es mußte sich jedoch um die einfache Verbrennung eines Mineralöls handeln, denn das offene Licht qualmte stark. Jedenfalls konnte der Wissenschaftler der Gläsernen damit die Umgebung beobachten.

Das Rohr, durch das sie sich langsam vorantasteten, strahlte etwas Undefinierbares aus. Fast war Merlin geneigt anzunehmen, daß auch hier in den Wänden etwas Halborganisches lebte, obwohl diese wie blankes Metall aussahen.

Als es ein Stück aufwärts ging, wurde das Fortkommen schwieriger, denn es gab keine Stellen, an denen man sich festhalten konnte. Prof Merlin zwang seine ganzen Körper in den Schacht und kletterte so langsam voran.

Der Tenderane folgte ihm schweigend. Eine Unterhaltung hätte wegen der unterschiedlichen Sprachen ohnehin keinen Sinn gehabt. Merlin bewunderte aber das Geschick, mit dem sich Moblydan-Y bewegte. Das Licht hielt er dabei so, daß der Gang stets gut ausgeleuchtet war.

Von dem Sog oder Druck, über den Pier Saunders und Galdix berichtet hatten, war jetzt nichts zu spüren. Merlin schrieb ihn den unkontrollierten Betätigungen der Instrumente zu, die der ältere Buhrlo junge vorgenommen hatte. Dadurch mußte auch die heftige Erschütterung des Schiffes ausgelöst worden sein.

Als es hinter einer scharfen Biegung abwärts zur Schwerkraft der Wiege weiterging, kamen die beiden ungleichen Wesen schneller voran. Merlin drängte zur Eile, und der Tenderane gab Laute der Zustimmung von sich.

Einmal stutzte der Buhrlo, als ein zweiter Rohrgang von der Seite in ihren Weg einmündete. Er wertete dies als einen Hinweis, daß der geheimnisvolle Sensor auch noch eine andere Stelle in dem Schiff ansprechen konnte. Sicher war diese Erkenntnis nicht, aber sie trieb Merlin zu noch größerer Eile an.

Wieder überwandene sie eine Steigungsstrecke. Als sie den höchsten Punkt erreicht hatten, verharrte Merlin einen Moment, um Moblydan-Y aufzuschließen zu lassen.

Der Tenderane war noch zwei Meter von ihm entfernt, als der Wissenschaftler ein Rauschen in seinem Kopf wahrnahm. Er spürte dieses Geräusch nicht über seine Sinnesorgane. Es entstand in seinem Gehirn.

„Vorsicht!“ Er konnte nur hoffen, daß Moblydan-Y an dem Tonfall erkannte, daß er eine Gefahr vermutete.

Dann glaubte er einen Windzug zu spüren, aber wieder schien es sich nur um ein Gefühl zu handeln, das direkt in seinem Bewußtsein entstand.

Etwas Unfaßbares und Materieloses rauschte auf die beiden zu. Auch der Tenderane spürte es und duckte sich unwillkürlich. Merlin suchte irgendwo Halt, aber er fand keinen Vorsprung.

Er nahm die Lampe aus der Hand des Tenderanen und hielt sie hoch. Kein Zweifel, da kam etwas durch das Rohr auf sie zu. Er spürte es mit jeder Faser seines Körpers.

Aber er sah trotz der ausreichenden Beleuchtung nichts!

Seine Augen gaukelten ihm für Sekunden einen Schatten vor, aber das war nur ein rückwirkender Reflex aus dem Gehirn, das auf einer anderen Ebene registrierte, daß etwas nahte.

Dann war es heran. Eine geballte Ladung von Informationen schoß durch den Buhrlo hindurch. Er versuchte, ein paar Brocken festzuhalten, aber es gelang kaum.

Moblydan-Y stieß einen spitzen Schrei aus und fiel auf den Rücken. Der materielle Spuk währte nur Sekunden, dann war er vorbei. Wie ein unfaßbarer Hauch verwehte er in der Tiefe des Rohres.

Eine Information oder ein Befehl, überlegte Prof Merlin. Die Positronik mußte eine neue Anweisung erhalten haben. Er konnte nicht beurteilen, ob diese von dem Sensor selbst gekommen war oder ob die Macht dahinter, die wahrscheinlich irgendwo in weiter Ferne war, sie ausgelöst hatte.

Aber der Buhrlo verstand den Kernpunkt der geistigen Masse, die durch sein Bewußtsein gefegt war.

Die Positronik wurde angewiesen, eine Serie von achtzehn Befehlen an die Tenderanen zu geben, so daß das Schiff eine bestimmte Position einnehmen würde. Dann kam noch eine Anweisung, aber die verstand Merlin überhaupt nicht.

Auch fand er keinen Hinweis in seiner Erinnerung, was der Sinn dieses Manövers sein sollte. Ein ungutes Gefühl beschlich ihn. Es drängte ihn weiter, um den Sensor endgültig auszuschalten.

Moblydan-Y hatte sich inzwischen wieder aufgerichtet. Er blickte den Weltraumgeborenen fragend an.

„Weiter!“ Prof Merlin deutete nach vorn und winkte mit der Hand.

Für Foster St. Felix war es eine Überraschung, als die Positronik mitten in einem erklärenden Satz abbrach. Die schwammige Masse, die auf dem Boden lag, bäumte sich auf und begann Funken zu sprühen. Feine Strahlen schossen in das Innere des Sockels, wo sie sich nach oben krümmten.

Der alte Buhrlo war hilflos. Er wußte zwar, wie er die Positronik deaktivieren konnte, aber er wagte diesen Schritt nicht. Unwillkürlich vertraute er diesem Produkt terranischer Technik.

In schneller Folge kamen nun die Anweisungen des Computersystems. Es sprach jedoch nur in dem für St. Felix unverständlichen Idiom der Fremden.

Mehrere Tenderanen führten sofort die Befehle aus. Flyderan-C überwachte alle Maßnahmen genau.

Irgendwo in den Tiefen des Raumschiffs dröhnten Aggregate auf. Auf dem großen Bildschirm war an der Veränderung der Position der Sterne zu erkennen, daß sich die Wiege bewegte. Die Anweisungen der Positronik dauerten an, bis sich im Mittelpunkt des Displays ein dunkler Raumkörper befand.

„Ein Planet“, murmelte St. Felix.

Dann kam nur noch ein Befehl. Ein Hebel, der mit Sicherheit noch gar nicht betätigt worden war, wurde umgelegt. Als eine Folge davon explodierte ein etwa zehn Meter breites Stück des umlaufenden Steuerpults. Die Tenderanen, die dort gestanden hatten, wurden durch die Luft gewirbelt und knallten heftig auf den Boden.

Foster St Felix stand vor einem Rätsel. Jetzt glaubte er in dem Planeten auf der Mitte des Bildschirms plötzlich eine rettende Insel zu erkennen.

Buhrlos und Tenderanen schrien wild durcheinander, und die Positronik schwieg. Die beiden Seile, an deren Enden Prof Merlin und Moblydan-Y hingen, begannen sich wieder zu bewegen. Sie verschwanden noch tiefer in der Öffnung im Boden, und dies war ein Zeichen, daß sich die beiden weiter auf ihr Ziel zubewegten.

Foster St. Felix stand noch immer wie verdattert da und wußte nicht, was er tun oder sagen sollte. Selbst als Jongolar Vloot zu ihm trat und ihm berichtete, daß sich mittlerweile fast 200 Buhrlos in der Halle eingefunden hatten, reagierte er nur mit einem müden Nicken.

„Was ist das für ein Planet?“ Arana Mesnor, mit ihrem Sohn Galdix an der Hand, trat zu den beiden Männern.

„Wir wissen es nicht“, gab St. Felix zu. „Ich muß versuchen, von der Positronik mehr zu erfahren.“

Er fragte den KARAM, was geschehen sei und was der Planet zu bedeuten habe. Es dauerte merkwürdig lange, bis er eine Antwort erhielt.

„Ich erhielt Anweisungen“, erklärte die Positronik schließlich. „Sie kamen von dem Sensor, nicht jedoch von der Macht, die diesen eigentlich steuert.“

„Das ist eine sehr ungenaue Auskunft“, beschwerte sich der Führer der Weltraummenschen.

„Das ist richtig“, gab der KARAM-Rechner unumwunden zu. „Ich vermag den Sinn der jüngsten Anweisungen aber noch nicht zu erkennen.“

„Das Raumschiff wurde so umgelenkt“, versuchte Vloot der Positronik zu helfen, „daß es Kurs auf einen Planeten des vor uns liegenden Sonnensystems nimmt.“

„Das ist richtig“, sagte die Positronik wiederum. Nach einer erneuten Pause fügte sie hinzu: „Diese Maßnahme ist jedoch von untergeordneter Bedeutung. Ich erkenne jetzt, daß mit der Sprengung eines Teiles der Anlagen in der Halle das Schiff Steuer- und antriebslos wurde. Das ist viel schlimmer.“

„Wie konntest du so etwas anordnen“, warf St. Felix dem KARAM vor.

„Ich habe es nicht angeordnet“, wehrte sich die Recheneinheit weinerlich. „Die Befehle kamen von dem Sensor. Ich konnte mich nicht dagegen wehren, da diese Programmierung Vorrang besitzt. Der Fehler liegt bei Ihnen. Ich hatte vorgeschlagen, den Sensor zu eliminieren.“

„Unsere Leute sind unterwegs.“

„Das mag zutreffen.“ Die Kunststimme klang nun niedergeschlagen. „Ich hoffe, daß Ihnen wenigstens dieser Erfolg beschieden sein wird, denn das Ende ist nah.“

„Was soll das heißen?“ schrien Arana Mesnor und Jongolar Vloot wie aus einem Mund. Foster St. Felix warf einen kurzen Blick auf den Bildschirm und senkte dann den Kopf. Der alte Buhrlo ahnte die ganze Wahrheit.

„Ich habe erneut in furchtbbarer Weise gegen die Roboter-Grundgesetze verstößen müssen“, gab die Positronik zu. „Ich bitte Sie alle, mir zu glauben, daß ich so handeln mußte. Ich hatte keine andere Möglichkeit.“

„Was hast du getan?“ fragte St. Felix dumpf.

„Ich habe die Tenderanen angewiesen, die Wiege so umzulenken, daß sie den fünften Planeten des Sonnensystems direkt ansteuert. Dann wurden die Anlagen zur Lenkung und Beschleunigung der Wiege gesprengt.“

„Das ist doch Wahnsinn.“ Nun begriff sogar Arana Mesnor, was geschehen war.
„Welchen Sinn sollte diese Maßnahme denn haben?“

„Es wird wohl so sein“, vermutete die Positronik, „daß der Sensor die Gefahr erkannt hat, die ihm durch Ihre Anwesenheit droht. Deshalb hat er ein Notprogramm aktiviert, um sich, das Schiff und alle Insassen zu vernichten. Ich weiß keinen Ausweg.“

Foster St. Felix starnte gedankenverloren auf die beiden Seile, die sich nun nicht mehr bewegten. Wahrscheinlich war es gleichgültig, ob Prof Merlin und der Tenderane noch etwas ausrichten konnten.

Die negative Superintelligenz, die nur Seth-Apophis sein konnte, stand kurz vor einem Sieg. Die Weltraummenschen würden das Ziel, das ihnen die ferne Energiequelle gewiesen hatte, nie erreichen können.

Er starnte auf den Bildschirm und spürte dabei förmlich, wie der Vernichtung verheißende Himmelskörper schnell näher kam.

„Soll ich mich abschalten?“ fragte der KARAM-2-V. „Oder werde ich noch benötigt?“

5.

Aus der Öffnung im Sockel der Positronik, die die Tenderanen Tabuschrein nannten, drang ein dumpfes Grollen. Es riß Foster St. Felix in die Wirklichkeit zurück. Er durfte nicht aufgeben, solange noch ein Hoffnungsschimmer bestand.

Die beiden Seile ruckten kurz und heftig.

„Los!“ forderte der alte Buhrlo. „Zieht die beiden heraus.“

Willig machten sich ein paar Männer an die Arbeit. Die Positronik schwieg noch immer.

Wenige Minuten später tauchten Prof Merlin und Moblydan-Y hintereinander in der Sockelöffnung auf.

„Alles klar“, winkte der Buhrlo-Wissenschaftler. „Der Sensor mit seinem ganzen Drum und Dran existiert nicht mehr. Wir können beruhigt an die...“

Er brach ab, als er das betretene Gesicht von Foster St. Felix bemerkte. Auch die anderen Buhrlos schauten verwirrt und ratlos drein.

„Was ist los?“ fragte Merlin. Er ahnte, daß etwas geschehen war, was mit seinem Erlebnis in der Transportröhre zu tun haben mußte.

„Du kamst zu spät“, erklärte Vloot. Der Stellvertreter St. Felix' war erst 32 Jahre alt. Er resignierte nicht so leicht. „Der Sensor hat vor der Zerstörung die Positronik angewiesen, das Raumschiff gegen einen Planeten zu lenken und sämtliche Steuereinrichtungen zu zerstören.“

Der Buhrlo deutete auf den Bildschirm.

„Das kann doch nicht wahr sein“, entfuhr es dem Hyperphysiker.

Foster St. Felix zuckte nur mit den Schultern. Moblydan-Y stand dabei und blickte verständnislos in die Runde. Er hatte doch irgendwie erwartet, daß man ihn nach getaner Arbeit freudig begrüßen würde.

Er stellte mehrere Fragen an Flyderan-C, aber da dieser den wahren Sachverhalt auch nicht kannte, fielen die Antworten unbefriedigend aus.

Prof Merlin begann sogleich ein erneutes Gespräch mit der Positronik. Die anderen Buhrlos hockten sich auf den Boden. Einige begannen von den getrockneten Früchten zu essen, die ihnen die Tenderanen gebracht hatten. Sie zeigten wenig Interesse an dem eigentlichen Geschehen.

Nur die wenigen Kinder unter den Weltraummenschen zeigten sich ungezwungen. Sie begannen in der Halle zu spielen.

Als Merlin wieder zu St. Felix und Vloot trat, wirkte er sehr nachdenklich.

„So sieht die Sache also aus“, grübelte er. „Wir haben noch etwa zwei Tage Zeit, um etwas zu ändern. Dann zerschellen wir mit dem Schiff auf dieser düsteren Welt. Nach meinen Feststellungen haben wir nur eine Überlebenschance, wenn wir die Wiege unter Kontrolle bekommen.“

Gemeinsam mit Jongolar Vloot ging er das Rund der Halle ab, um den Schaden zu begutachten. Als er zu St. Felix zurückkehrte, hatte sich seine Miene verdüstert.

„Die Steuereinrichtungen sind unbrauchbar“, erklärte Merlin. „Da ist nichts mehr zu machen. Es bliebe noch der Versuch, direkt an den Triebwerken etwas zu versuchen. Ich habe aber keinen Hinweis darauf, wo sich der eigentliche Antrieb in diesem labyrinthartigen, verrückten Schiff befindet. Außerdem ist die Zeit zu knapp, und es fehlt ein internes Kommunikationsnetz. Es müssen Wahnsinnige gewesen sein, die die Wiege aus allen möglichen Teilen zusammengeschustert haben.“

„Also ist es aus“, stellte Foster St. Felix fest. „Vielleicht sollten wir versuchen, einfach wieder in den Weltraum zu gehen.“

„Ich glaube nicht, daß das etwas nützen würde.“ Der Wissenschaftler schüttelte den Kopf. „Unsere Eigengeschwindigkeit in bezug auf diesen Planeten würden wir beibehalten. Der Absturz wäre also auch dann unvermeidlich. Da die Strahlung der fernen Quelle hier nicht existiert, haben wir auch keine Möglichkeit, uns in eine andere Richtung beschleunigen zu lassen.“

„Einen Augenblick.“ Jongolar Vloot baute sich vor Prof Merlin auf. „Einer der Männer, die zu meiner Gruppe stießen, will einen Gleiter entdeckt haben. Er behauptet, es handle sich um ein Modell aus einer Galaxis, in der die SOL früher einmal war. Wenn der Gleiter flugtauglich ist, könnten wir damit dieses Labyrinth-Schiff verlassen.“

„Ein Gleiter?“ sinnierte St. Felix. „Das wäre ein Tropfen auf den heißen Stein. Wir sind 320 Buhrlos. Und wir dürfen die Tenderanen nicht vergessen. Das sind bestimmt noch einmal 100 Leute. Außerdem - wohin sollten wir fliegen?“

Statt einer Antwort drehte sich Merlin um und blickte auf den Bildschirm.

„Das System - ich nenne die Sonne in Anbetracht unserer Lage SOS - hat mehrere Planeten. Vielleicht ist einer bewohnt.“

Er wartete keine Antwort ab, sondern bat die Positronik um Hilfe bei einer Untersuchung des SOS-Systems. Diese gab sofort ihre Anweisungen an die Tenderanen. Merlin entnahm daraus, daß es etwas Ähnliches wie eine Ortungsanlage an Bord der Wiege geben mußte.

„Was sollen wir auf einem Planeten?“ meinte Vloot dumpf. „Wir sind nicht für ein solches Leben geschaffen.“

„Hilfe erhalten“, lautete Merlins knappe Antwort, während er beobachtete, was für Anzeigen auf dem Bildschirm erschienen. Der KARAM übertrug die Symbole in die Sprache der Menschen.

„So übel sieht das gar nicht aus“, stellte der Astrotechniker dann fest. „Der vierte Planet - ich nenne ihn Interrupt - scheint tatsächlich alle Anzeichen für eine intelligente Lebensform zu beherbergen. Auch Nummer 5 macht keinen schlechten Eindruck. Allerdings ist es dort wohl ziemlich kühl. Alle anderen Welten kommen für uns nicht in Frage.“

Er wandte sich an Jongolar. „Laß den Gleiter suchen. Und prüfe, wie man mit ihm in den Weltraum gelangen kann. Die Positronik weiß nichts darüber.“

Vloot nahm sich den jungen Mann, der das Wynger-Fahrzeug gesehen hatte, und dazu zwei weitere Buhrlos. Zu viert machten sie sich auf den Weg. „Die Zeit drängt“, rief Prof Merlin ihnen nach.

Fünf Stunden später waren Jongolar Vloot und seine Begleiter immer noch nicht zurück. Foster St. Felix und Prof Merlin weilten noch immer in der zentralen Halle, wo sich inzwischen fast alle 320 Buhrlos eingefunden hatten. Noch waren ein paar Suchtrupps unterwegs, die zugleich die nähere Umgebung des Zentralraums überprüften.

Der Wissenschaftler hatte seine Feststellungen über das SOS-System abgeschlossen. Es stand fest, daß man nur auf der vierten Welt Interrupt Hilfe finden könnte.

Die meisten Buhrlos verhielten sich ruhig und abwartend. Sie vertrauten auf die Männer, die sie führten.

Nur eine kleine Gruppe, an deren Spitze Arana Mesnor stand, sorgte für Unruhe. Die Buhrlofrau hatte ein Dutzend anderer Weltraummenschen um sich geschart. Sie alle behaupteten hartnäckig, man solle versuchen, die fünfte Welt anzufliegen, obwohl die Auswertungen ergeben hatten, daß dort kein intelligentes Leben existieren konnte. Arana hatte sogar einen Namen für diesen Planeten festgelegt. Sie hatte ihn *Helma* genannt, was bei einigen Gläsernen Verwunderung hervorrief.

Helma Buhrlo war sozusagen die Urmutter der Weltraummenschen. Sie hatte das erste Kind auf der SOL geboren, das mit der glasartigen verdickten Haut zur Welt gekommen war. Warum Arana gerade diesen Namen ausgewählt hatte, wußte sie scheinbar selbst nicht. Noch weniger konnte sie oder einer ihrer kleinen Gefolgschaft einen vernünftigen Grund dafür nennen, daß man auf Helma und nicht auf Interrupt um Hilfe suchen sollte.

Prof Merlin tat die merkwürdigen Wünsche der Buhrlofrau mit unwilligen Bemerkungen ab. Ihm schien es sich um eine sinnlose Verirrung der Gefühle einer kleinen Gruppe zu handeln.

„Ich spüre“, beharrte Arana Mesnor hartnäckig, „daß auf Helma etwas ist, was uns helfen könnte.“

„Was sollen wir auf einem toten Planeten?“ Merlin schüttelte unwirsch den Kopf. „Helma hat eine atembare Atmosphäre, aber das ist auch alles.“

„Darum geht es doch nicht“, entgegnete die Frau ärgerlich. „Spürst du denn nicht, daß Helma uns magisch anzieht?“

„Nein.“ Merlins Stimme war hart geworden. „Ich spüre nichts, und Fester spürt nichts, und die anderen spüren auch nichts. Euch scheinen ein paar Nachwehen der abgebrochenen Metamorphose nicht bekommen zu sein.“

Arana Mesnor schwieg beleidigt.

Die Aufmerksamkeit der Umherstehenden wurde abgelenkt, denn endlich kehrte Jongolar Vloot zurück.

„Der Gleiter steht an einer Schleuse“, berichtete er. „Es war nicht ganz einfach, den Mechanismus des Ausgangs zu verstehen, aber wir haben es geschafft. Auch das Fahrzeug ist beherrschbar. Es erreicht etwa die halbe Lichtgeschwindigkeit. Damit dürfte es wesentlich schneller sein, als diese komische Wiege es im Augenblick ist.“

„Wie viele Personen passen an Bord?“ fragte St. Felix.

„Drei, höchstens vier. Ich stelle mich als Pilot zur Verfügung.“

„Ich komme mit“, rief Arana Mesnor dazwischen. „Ich möchte Helma aus der Nähe sehen.“

„Noch bestimme ich, was geschieht.“ Arana zuckte unter den ungewöhnlich scharfen Worten des Buhrloführers zusammen. „Die Mannschaft besteht aus Jongolar, Prof und Crust.“

„Es könnten doch vier Personen mitfliegen.“ Arana hatte ihr Ansinnen immer noch nicht aufgegeben. „Und im übrigen, was soll Crust bei dieser Rettungsexpedition?“

„Es ist schon richtig, Arana, wenn ich daran teilnehme“, beschwichtigte er die erregte Frau. „Wenn wir auf andere Intelligenzen stoßen, könnten meine Sprachkenntnisse über Fremdrassen von Nutzen sein. Wir verfügen schließlich über keine Translatoren.“

„Eine völlig fremde Sprache kannst auch du nicht verstehen“, fauchte Arana. „Ich könnte an deiner Stelle mitfliegen.“

„Genug geredet.“ Die rechte Hand von Foster St. Felix schnitt durch die Luft. „Die drei starten sofort. Jede Minute kann kostbar sein. Unsere besten Wünsche auf Erfolg begleiten euch. Wir versuchen weiter, hier einen Weg zu finden, um das Raumschiff wieder steuern zu können.“

Prof Merlin verstaute die Strahlwaffe in seiner Fellkleidung, was St. Felix mit einem mißbilligenden Blick bestrafte.

Die Buhrlos starrten den drei Männern schweigend hinterher, als sie die Halle verließen.

Als sie verschwunden waren, traten Flyderan-C und Moblydan-Y zu Foster St. Felix. Mit Hilfe der Übersetzungsmaschine der Positronik baten sie den Alten um eine Erklärung über das, was vorgefallen ist.

Die beiden Kommandanten zeigten dabei zum erstenmal Einigkeit.

„Was soll ich tun?“ wandte sich St. Felix an den KA-RAM. „Soll ich den Tenderanen die Wahrheit sagen?“

„Das müssen Sie selbst entscheiden“, antwortete die Positronik.

Foster blickte zu Boden, dann auf den Ausgang, durch den Jongolar, Prof, und Crust verschwunden waren, und dann auf die lange Reihe von Tenderanen, die im Rund der Halle standen und auf weitere Anweisungen des Tabuschreins warteten. Er war sich nicht sicher, was eine schonungslose Erklärung bei den Tenderanen bewirken würde, aber sein Gewissen riet ihm, nicht länger mit der Wahrheit hinter dem Berg zu halten.

„Erkläre ihnen, was geschehen ist“, forderte er den KARAM auf. „Aber mache es vorsichtig. Und sage den Tenderanen, daß es unser Wunsch ist, daß wir uns gemeinsam aus dieser schlimmen Lage helfen sollten.“

Die Positronik wandte sich an die beiden Kommandanten. Flyderan-C fiel auf die Knie, als er direkt und mit seinem Namen angesprochen wurde.

Die Positronik begann zu berichten. St. Felix verfolgte ihre Aussagen an dem gleichzeitigen Ausdruck auf dem Display.

Je länger der vermeintliche Abgesandte einer Gottheit sprach, desto höher rückte der Kopf des tenderanischen Priesters. Seine Augen öffneten sich weit vor Ungläubigkeit. Schließlich stand Flyderan-C ganz auf und stellte sich neben seinen Mitkommandanten, der mit keiner Miene auf die Erklärungen des Tabuschreins reagierte.

Als die Positronik nach einer umfassenden Darstellung aller Zusammenhänge wieder schwieg, starrten sich die beiden Tenderanen eine ganze Weile stumm an.

Dann ging Moblydan-Y zu St. Felix und streckte ihm beide Hände entgegen. Er sagte etwas, was der KARAM übersetzte.

„Ich glaube, Fremder, wir sitzen in jeder Beziehung in dem gleichen Schiff. Wollen wir versuchen, es gemeinsam zu lenken, auch wenn das Ruder gebrochen ist?“

Der alte Buhrlo bejahte die Frage und bedankte sich.

Nun kam auch Flyderan-C, der Gelbe, zu dem Gläsernen. Er neigte nur kurz seinen Oberkörper und schwieg.

Es dauerte eine Weile, bis Jongolar Vloot richtig mit dem fremden Fahrzeug umgehen konnte. Der Raumgleiter war ein quaderförmiges Gefährt mit einer Länge von etwa sechs Metern und einer Breite von knapp zwei Metern. Die ganze hintere Hälfte war ein hermetisch verschlossener Kasten, in dem das Triebwerk und die Steueranlagen untergebracht sein mußten. Die vordere Hälfte des mannshohen Gleiters war mit einer transparenten Kuppel verschlossen.

Für Crust bedeutete es kein großes Problem, die Symbole auf den Kontroll- und Steuermechanismen richtig zu deuten. Er war sogar in der Lage, einzelne schriftliche Angaben zu lesen, weil er sich als Sprachforscher auch einmal mit der Sprache der Wynger befaßt hatte. Über deren Geschichte und die Galaxis Algstogermahrt wußte er allerdings nichts. Das Rätsel, warum das Schiff der Tenderanen aus allen möglichen verschiedenen Technologien zusammengesetzt war, konnte auch er nicht lösen.

Vloot hoffte, daß man im Innern der *Wiege* auf dem Bildschirm verfolgen konnte, wie sich der Gleiter schnell entfernte. Ortungseinrichtungen gab es keine an Bord (zumindest hatte man kein Gerät in dieser Verwendungsrichtung identifizieren können). Der junge Buhrlö mußte also nach Sicht fliegen.

Neben ihm stand Prof Merlin, der die einzelnen Planeten, die ungewöhnlich dicht beieinander standen, erkannte.

„Das ist Helma.“ Er deutete auf einen winzigen Punkt rechts von ihrer Flugrichtung. „Und der weiter oben ist Interrupt, unser Ziel.“

Das seltsame Würfelschiff blieb hinter ihnen zurück. Prof Merlin musterte es lange, bis es kaum noch erkennbar war.

„Wir werden Schwierigkeiten haben“, meinte er sinnend, „ohne Ortungssystem zurückzufinden. Wir können nur hoffen, daß uns jemand auf Interrupt hilft. Andernfalls sind wir so verloren wie die anderen.“

Vloot beschleunigte auf höchste Werte. Dennoch dauerte es fast eine halbe Stunde, bis sie den vierten Planeten, dem die *Wiege* unaufhaltsam entgegenstürzte, passierten.

Interrupt war jetzt deutlich zu erkennen. Helma blieb rechts liegen. Dieser Planet strahlte in einem schwachen roten Ton, der von der Sonne SOS oder von der Oberflächenbeschaffenheit herrührten konnte.

Noch während der Buhrlö-Wissenschaftler sinnend auf diese Welt starnte, riß Jongolar Vloot den Raumgleiter mit einem Ruck herum. Der Bug zeigte jetzt genau auf den Planeten Helma.

„Was soll das?“ zischte Merlin. „Wir wollen nach Interrupt.“

„Natürlich“, beruhigte ihn der Jüngere. „Aber Helma hat doch gerufen. Wir sollten nachsehen, wer uns ruft.“

„Bist du jetzt auch verrückt geworden?“ Prof Merlin schob Vloot von der Steuerung und versuchte, selbst den Gleiter zu übernehmen.

Jongolars Augen funkelten wild. „Du bist verrückt. Hörst du nicht, daß wir gerufen werden?“

„Ich höre nichts, und du bist...“

Vloot versetzte dem Wissenschaftler einen Stoß, so daß dieser an die Seitenwand taumelte.

„Ich bin der Stellvertreter von St. Felix“, fauchte er. „Ich bestimme, wohin es geht. Ist das klar?“

Der wenig redselige Crust, der hinter den beiden stand, legte einen Arm um den Hals Vloots und drückte kräftig zu. Langsam ging der junge Buhrlo in die Knie. Der alte Sprachenspezialist verfügte über unwahrscheinliche Kräfte.

Schließlich lösten sich Jongolars Hände von der Steuerung. Merlin sprang hinzu und gab dem Raumgleiter die alte Richtung.

„Ihr stürzt uns in das Verderben“, stöhnte Vloit.

„Halt den Mund, du junger Narr“, gab ihm Crust zur Antwort.

Erst als sie Helma weit hinter sich gelassen hatten, lockerte Jongolar seine Haltung.

„Es ist wieder alles in Ordnung“, erklärte er leise. „Du kannst mich loslassen. Was war bloß in mich gefahren?“

„Ich weiß es nicht.“ Prof ließ seine Hände nicht von den Steuerelementen. „Ich weiß aber, daß wir durch dich unnötige Zeit verloren haben.“

„Es tut mir leid, Prof“, Vloots Bedauern wirkte ehrlich. „Es muß etwas auf Helma sein, das mich magisch angezogen hat. Arana und einigen anderen ist es ja ähnlich gegangen. Sie waren so sensitiv, daß sie es sogar auf viel größere Entfernung gespürt haben. Hast du denn nichts gemerkt?“

„Doch.“ Der Wissenschaftler übergab den Raumgleiter wieder an Jongolar, der damit besser umgehen konnte. „Ich habe mich aber beherrscht und mich von dem Zwang abgekapselt.“

Der junge Buhrlo warf noch einen scheuen Blick zurück auf den Planeten, dann konzentrierte er sich ganz auf das Ziel Interrupt.

„Interrupt heißt in einer alten Sprache *Unterbrechung*“, erklärte Crust. „Wir wollen hoffen, daß wir den richtigen Namen gewählt haben und diese Welt für uns wirklich nur eine Zwischenstation ist. Sie könnte ja auch unser Ende bedeuten.“

Von Interrupt war jetzt zu erkennen, daß Wolkenbänke um den Planeten zogen. Auch blaue Meere und ockerfarbene Kontinente mit grünen Flecken waren deutlich auszumachen. Jongolar Vloit drosselte den Flug.

„Wir stehen vor einer kaum lösbar Aufgabe“, meinte Prof Merlin, der von den dreien über den schärfsten Verstand verfügte. „Ohne ausreichende technische Hilfsmittel und ohne Kenntnis dessen, was wir antreffen werden, ist es nahezu unmöglich, sich in der kurzen Zeit verständlich zu machen und Hilfe zu bekommen. In knapp zwei Tagen stürzt die Wiege mit unseren Schwestern und Brüdern und mit einhundert Tenderanen auf die Dunkelwelt.“

Jongolar und Crust gaben ihm keine Antwort. Ihre Augen waren auf den Planeten gerichtet, als ob sie bereits jetzt ein Wunder erkennen könnten.

Der Gleiter schwenkte in einen Orbit ein, dessen Höhe Merlin auf etwa 500 Kilometer schätzte.

„Da!“ rief der Astrotechniker plötzlich.

Die Augen seiner Begleiter richteten sich automatisch nach unten auf die Planetenoberfläche. Erst als Jongolar mit seinem Blick der Hand Merlins folgte, erkannte er das Objekt, das sich seitlich von ihnen bewegte.

„Eine Raumstation oder etwas Ähnliches“, hauchte Vloit. „Wir haben tatsächlich eine Welt mit Raumfahrttechnik gefunden.“

„Freu dich nicht zu früh“, schwächte der Wissenschaftler ab. „Das ist wahrscheinlich nur ein Satellit von geringer Größe. Um so ein Ding in eine Umlaufbahn zu bringen, bedarf es keiner besonderen Kenntnisse. Jedes Volk, das ganz am Anfang der Weltraumfahrt steht, schickt solche Satelliten in Umlaufbahnen, um die Nahzone des eigenen Planeten zu erforschen. Mit Raumfahrt hat das noch nichts zu tun.“

„Es könnte aber sein, daß...“, begann der junge Gläserne, brach dann aber wieder ab, denn der Raumgleiter gelangte jetzt auf die Nachtseite von Interrupt. Er drückte das Gefährt tiefer.

„Seht ihr den Lichterschein?“ Jetzt deutete Merlin nach unten. „Dort sind riesige Städte. Interrupt ist zweifellos bewohnt. Es gibt intelligentes Leben und eine Technologie. Jetzt muß sich herausstellen, ob wir uns in der kurzen Zeit verständlich machen können und ob man uns überhaupt helfen kann.“

„Und helfen will“, fügte Crust hinzu.

Jongolar Vloot drückte den Gleiter noch tiefer. Sein Ziel war ein Kontinent, der in Kürze den Morgen erleben würde. Auch dort zeugten zahlreiche Ballungsgebiete mit künstlicher Beleuchtung von einer dichten Besiedlung.

Als der Gleiter eine Höhe von vielleicht noch zwölf oder fünfzehn Kilometern erreicht hatte, kamen sie. Es waren wendige, kleine und sehr schlanke Flugkörper, die eindeutig nur für Operationen in einer Atmosphäre etwas taugten.

Es waren zehn Flugzeuge, die aus verschiedenen Richtungen kamen und den Raumgleiter in ihre Mitte nahmen. Hinter den Pilotenkanzeln konnten die Buhrlos unformige Köpfe entdecken.

„Ruhe bewahren“, verlangte Prof Merlin. „Das sind nur die Helme der Piloten und nicht die Köpfe von Ungeheuern.“

„Was ist“, fragte Vloot etwas dümmlich, „wenn sie das Feuer auf uns eröffnen? Ich kann eindeutig Bordkanonen erkennen.“

„Wenn sie auf uns schießen“, erklärte Merlin ruhig, „dann haben wir verloren. Ich kann mir aber nicht vorstellen, daß man auf friedliche und wehrlose Wesen schießt, wie wir es sind.“

Jongolar Vloot lachte gequält auf.

„Hast du ihnen gesagt, daß wir friedlich und wehrlos sind? Oder woher sollen sie das wissen?“

„Sie werden es merken“, behauptete Prof Merlin.

Schon sehr bald spürten die Weltraummenschen, daß ihre Begleiter versuchten, sie in eine bestimmte Richtung zu drängen. Vloot gab diesem Verlangen bereitwillig nach.

So gelangten sie weiter in die nördlichen Regionen, bis die beiden über ihnen fliegenden Flugzeuge sie nach unten drückten.

„Wir sollen wohl landen“, vermutete Vloot und steuerte ebenfalls abwärts.

Ein Flugzeug aus dem Begleitpulk flog jetzt voraus.

„Folge ihm.“ Merlin deutete auf dieses Flugzeug.

Eine riesige Landebahn tauchte vor ihnen auf. Automatisch lenkte Vloot den Gleiter auf diese Fläche zu.

Die Flugzeuge drehten ab, als sie merkten, daß der unbekannte Ankömmling zur Landung ansetzte. Vloot ließ es sich nicht nehmen, die Flugeigenschaften des Gleiters zu demonstrieren. Er schwebte mit dem Fahrzeug über den Platz, in dessen Mitte eine mehrere Kilometer lange Betonpiste verlief.

„Man erwartet wohl“, vermutete der Wissenschaftler, „daß wir dort am Ende aufsetzen.“ Er deutete auf die Auslaufspur der Piste. „Wenn mich nicht alles täuscht, dann hat man dort alles Erdenbare an Waffen aufgefahrt.“

Auch Jongolar und Crust erkannten jetzt die gepanzerten Fahrzeuge und zahlreiche Geschütze, die in einem Halbkreis um das Ende der Landebahn herum standen.

Der Pilot hielt genau auf diese Stelle zu.

„Bitte keine provozierenden Gesten“, mahnte Merlin.

Vloot nickte nur. Er blieb mit dem Gleiter aber mehrere Meter über dem Boden, bis er die Ansammlung von waffenstrotzenden Fahrzeugen erreicht hatte.

Mitten in dem Halbkreis hielt er mit einem Ruck an. Er wendete den Gleiter in der Luft mehrmals um seine senkrechte Achse.

„Ich kann keine Lebewesen erkennen“, stellte der Wissenschaftler bedauernd fest.
„Sie scheinen sehr vorsichtig zu sein.“

Die Buhrlos drehten eine Schleife über den Fahrzeugen der Wesen von Interrupt. Die Geschützrohre verfolgten jede ihrer Bewegungen.

„Sehr ungemütlich“, meinte Jongolar. „Ich wünschte, ich säße jetzt in einer Space-Jet oder in einer Korvette.“

„Lande!“ ordnete Prof Merlin an. „Wir haben genug gesehen.“

Sie setzten den Raumgleiter mitten in dem Kreis der Kampffahrzeuge ab. Jongolar ließ das durchsichtige Verdeck nach hinten fahren.

Prof Merlin schwang sich als erster nach draußen. Bevor er den Gleiter verließ, verbarg er die Strahlwaffe aus der Wiege unter einer Konsole des Gleiters.

Crust und Vloot folgten ihm.

Was sollten die Wesen in den gepanzerten Fahrzeugen von ihnen denken, fragte sich Merlin. Drei Wesen landeten auf ihrer Welt, bekleidet mit ungeordneten Umhängen aus Fellen, die mit einfachen Lederriemen zusammengebunden waren.

Barfüßig schritten die drei auf ein besonders großes Fahrzeug zu. Crust hob beide Hände in die Höhe und ging voran. Jetzt war seine Aufgabe gekommen.

Ein lauwarmer Wind wehte über den Platz und erzeugt ein sanftes Säuseln, als er über die Stahlkolosse strich. Sonst war kein Laut zu hören.

In wenigen hundert Metern Entfernung erhoben sich hohe Gebäude mit schlanken Türmen, auf denen Antennen montiert waren. Merlin musterte ungeniert die Umgebung und die Waffen auf den Panzerfahrzeugen.

„Wenn das alles ist“, meinte er, „was hier an Technik vorhanden ist, dann werden wir unser Hilfeersuchen zurückstecken können. Ich sehe nicht einmal eine typische Hyperfunkantenne, und diese Waffen sind für unsere Maßstäbe primitiv. Ich fürchte, hier kann man uns gar nicht helfen.“

Sie blieben zehn Meter vor dem großen Panzerfahrzeug stehen.

„Kommt heraus!“ rief Crust und winkte dazu mit einer Gestik, die jedes intelligente Wesen verstehen mußte.

Aber nichts geschah.

6.

Zwölf Stunden nachdem die drei Buhrlos mit dem Raumgleiter die Wiege verlassen hatten, konnte Foster St. Felix zufrieden feststellen, daß alle Angehörigen seines kleinen Volkes zusammengefunden hatten. Es war erstaunlich für den Alten, wie gelassen seine Leute die Neuigkeiten zur Kenntnis nahmen. Er vermutete, daß es sich noch um eine Nachwirkung aus der begonnenen Metamorphose handelte, die die Buhrlos glauben ließ, daß alles noch zu einem guten Ende kommen würde.

Die Erkundung des seltsamen Raumschiffs hatte ergeben, daß dieses ein zusammengewürfeltes Ding aus allen möglichen technischen Errungenschaften war. Das meiste war den Weltraummenschen unbekannt und fremd, aber es gab so viele Hinweise auf die Herkunft der Geräte und Aggregate aus ganz verschiedenen Zivilisationen, daß Foster zu einem kühnen Schluß kam.

Irgendwann mußte jemand regelrecht auf Raubzüge gegangen sein, um die Wiege zu bauen. Der Zeitraum, in dem dies geschehen sein mußte, umfaßte nach den

Schätzungen St. Felix' mindestens 2.000 Jahre. Der eigentliche Körper des Raumschiffs bestand nur aus der zentralen Halle mit den Steuereinrichtungen, sowie aus ein paar Dutzend Nebenräumen. Alles andere, auch die Steuerpulte in der zentralen Halle, mußten nachträglich installiert worden sein.

Das Rätsel der Herkunft dieses Schiffes war zwar interessant. In der augenblicklichen Lage schenkten die Gläsernen ihm jedoch nur wenig Beachtung.

Die Kommunikation mit den Tenderanen verlief nur schleppend. Die Fremden duldeten die Anwesenheit der Buhrlos schweigend. Nur die beiden Kommandanten waren befugt, über die Positronik mit St. Felix und seinen Leuten zu sprechen. Der Buhrloführer spürte, daß die Tenderanen unsicher und ängstlich waren. Die Aufklärung über die wirklichen Verhältnisse hatten zudem einen tiefen Schock bei diesen einfachen Wesen ausgelöst. Flyderan-C, der Priester, schüttelte immer wieder den Kopf. Er wollte es nicht glauben, daß sein heiliger Tabuschrein nichts anderes war als eine komplizierte Maschine, die sprechen konnte. Moblydan-Y tat sich da etwas leichter, und er war es auch, der die Gespräche mit St. Felix führte. Dabei zeigte er sich aufgeschlossen und wißbegierig zugleich. Am meisten interessierten ihn die technischen Geschehnisse mit der Wiege. Stolz erklärte er zu diesem Thema, daß er nie daran geglaubt hatte, daß die Wiege göttlicher Herkunft war.

In dem Schiff gab es keine Tag- oder Nachtperiode. Die künstliche Beleuchtung brannte ununterbrochen. Wie St. Felix' Leute herausgefunden hatten, gab es drei große Kraftwerke an verschiedenen Stellen. Jedes davon war hermetisch abriegelt, wie überhaupt einige Sektionen trotz der vielen Gänge und Schächte nicht betreten werden konnten. Entweder gab es dort keine Hohlräume oder es war ein unwahrscheinlicher Zufall, daß alle Buhrlos in dem Bereich der Wiege materialisiert waren, der in Verbindung mit der zentralen Halle stand.

„Oder“, murmelte der alte Buhrloführer, „eine Macht hat dafür gesorgt, daß wir nicht auseinandergerissen wurden.“

Viele Weltraumgeborene hatten sich in die Räume und Hallen zurückgezogen, die an die Zentrale angrenzten. Seit sie wieder in einer Atmosphäre waren, hatte sich ihr Lebensrhythmus weitgehend den früheren Gepflogenheiten angepaßt. Die blaue Färbung der Haut war geblieben, aber Hunger und Durst hatten sich ebenso eingestellt wie eine natürliche Müdigkeit.

Unter diesem Problem litten auch die Tenderanen. Einige von ihnen schliefen im Stehen ein. Sie wurden unsanft von Flyderan-C wieder aufgeweckt. Als St. Felix dies sah, veranlaßte er über die Positronik, auf die der Priester noch immer hörte, daß den Tenderanen Ruhe gegönnt wurde. Die in dem Schiff anwesenden, grauen Humanwesen hatten seit über vier Tagen in „Erfüllung der göttlichen Mission“ kein Auge mehr zugetan.

Willig fügte sich Flyderan-C in die Anweisung. Kaum war das Gros seiner Leute in den Schlaf gesunken, da überfiel auch ihn selbst die Müdigkeit. Neben der Positronik legte er sich auf ein Stück Fell und schlief ein.

Moblydan-Y wirkte dagegen noch frisch. Er bat den KARAM darum, in der Sprache der Buhrlos unterrichtet zu werden, und die Positronik kam dieser Bitte nach.

Foster St. Felix spürte schon bald die ruhigen Impulse seiner schlafenden Freunde. Er musterte noch einmal das Bild, in dessen Mitte die drohende Dunkelwelt stand. Der Planet war schon deutlich nähergekommen. Vielleicht 30 oder 40 Stunden hatten sie noch Zeit, um etwas gegen den drohenden Absturz zu tun, der den unweigerlichen Untergang bedeuten würde.

Die drei jugendlichen Buhrlos, die sich in einem Nebenraum einer Ruhehalle getroffen hatten, bemerkte der Alte nicht.

„Ich mache nur mit“, flüsterte Urania Baulter zornig, „wenn du aufhörst, den Angeber und den Führer zu spielen.“

Damit war Pier Saunders gemeint, der der Älteste unter den Kindern war. Der Vierzehnjährige blickte etwas abfällig auf die viel kleinere Urania und nickte zustimmend. Das Mädchen war gerade acht Jahre alt.

Der dritte im Bund war Galdix Mesnor. Er war auch derjenige gewesen, der dieses Treffen arrangiert hatte.

„Hört auf, euch zu streiten“, forderte er. „So erreichen wir gar nichts.“

„Also gut“, lenkte Pier ein. „Ich fasse noch einmal zusammen. Wir drei haben festgestellt, daß jemand uns ruft. Es ist ein anderer Ruf als der, der uns antrieb, die SOL zu verlassen. Wir sind uns darin einig, daß der Ruf von einem Planeten kommt, der in unserer Nähe ist.“

„Nein.“ Galdix hob eine Hand. „Die unsichtbare Stimme kommt von der Welt, die meine Mutter Helma genannt hat. Sie hat das Rufen ebenfalls vernommen. Natürlich nicht so deutlich wie wir.“

„Von mir aus kommt die Stimme von Helma“, fuhr Pier fort. „Ich kann mir unter einem Planeten sowieso nichts Rechtes vorstellen.“

„Ein Planet“, erklärte Urania mit erster Miene, „ist wie die SOL, nur daß es sich um eine Kugel handelt und daß man nicht drinnen lebt, wie es normalerweise sein müßte, sondern außen drauf.“

Die beiden Jungen gingen auf ihre Worte nicht ein.

„Helma ist der Schlüssel zu unserer Rettung.“ Galdix hatte das Wort ergriffen. „Die Erwachsenen sehen die Wahrheit nicht. Sie sind irregeleitet.“

„Einverstanden“, bekräftigte Pier. „Auf diesen Feststellungen müssen wir unseren Plan aufbauen. Das Ziel heißt Helma. Aber wie kommen wir hin?“

„Ich habe mir alles überlegt“, erklärte Galdix. „Sie haben einen Gleiter gefunden. Wo ein Fahrzeug ist, muß es auch ein zweites geben. Ich habe Jongolar nachgeschnüffelt, als er von Bord ging. Mit der Schleuse käme ich klar. Wer aber kann einen Gleiter fliegen?“

„Ich habe schon drei Unterrichtsstunden gehabt“, sagte Pier. „Nur ich könnte es.“

„Vielleicht sollten wir doch einen von den Erwachsenen ins Vertrauen ziehen“, meinte Urania. „Einige von ihnen, zum Beispiel Galdix' Mutter, spüren ja auch die Stimme von Helma.“

„Zu riskant“, wehrte der Junge ab. „Meine Mutter haut mir ein paar hinter die Ohren, wenn sie von unserem Gespräch erfahren sollte. Es gibt nur einen Weg. Wir müssen es allein versuchen.“

„Fangen wir an.“ Pier erhob sich. „Wir müssen einen Raumgleiter in dieser verrückten SOL finden.“

„Das ist nicht die SOL“, nörgelte Urania und stand ebenfalls auf.

„Natürlich nicht. Du weißt aber hoffentlich, was ich meine.“

„Streitet euch nicht schon wieder“, drängte Galdix. „Die SOL ist Vergangenheit. Unsere Zukunft liegt auf Helma.“

Sie verließen heimlich den Bereich und drangen in die unbekannten Sektionen der Wiege vor. Fast überall fanden sie ausreichende Beleuchtung. Einmal wären sie beinahe einer Gruppe Buhrlös in die Hände gelaufen, die wohl im Auftrag von St. Felix zur Erkundung unterwegs waren. Urania entdeckte aber die Herankommenden noch rechtzeitig.

Zwei Stunden später griff die Müdigkeit nach den drei Kindern. Ihre Suche war erfolglos gewesen. Nirgends gab es einen Hinweis auf ein Beiboot oder etwas Ähnliches.

Galdix stellte diesen Mißerfolg nüchtern fest.

„Es ist zum Heulen“, fuhr er dann gequält fort. „Etwas treibt mich von hier fort. Die Stimme ruft, und ich kann nicht hin.“

„Mir geht es nicht anders“, bekannte Pier. „Aber ich bin müde.“

„Müde?“ Urania gähnte laut. „Ich falle gleich um. Das einzige, was mich wach hält, ist die wispernde Stimme, die mich so dringend ruft. Sie ruft und ruft...“

Die beiden Jungen nahmen das Mädchen in ihre Mitte. Alle drei reichten sich die Hände.

„Ich bin müde“, flüsterte Urania. „Und ich will zu der Stimme...“

Alles, was die drei wahrnahmen, war ein sanftes Rauschen. Schlagartig veränderte sich die Umgebung. Ein kühler Wind strich um ihre dürtig bekleideten Körper.

Sie standen nebeneinander bis zu den Knöcheln in einem feinen Sand von rosa Farbe. Zu allen Seiten streckte sich diese Wüstenfläche so weit aus, wie sie blicken konnten.

Keiner brachte zunächst ein Wort heraus.

Noch in Sichtweite erhob sich ein bizarre Berg aus kristallartigem Fels. Spitze Nadeln ragten kreuz und quer durcheinander.

Was die drei Buhrlokinder aber am meisten faszinierte, war die riesige Eierschale, die wenige Meter neben ihnen in dem Sand steckte. Das Innere der Schale, die in drei Teile zerbrochen war, war leer.

Galdix drehte sich im Kreis. Er sah eine rötliche Sonne über dem Horizont und davor dünne Nebelschwaden, die den nahen Abend ankündigten.

„Wie sind wir so plötzlich hier gelandet?“ staunte Pier.

„Das ist doch egal.“ Galdix atmete tief durch. „Was zählt, ist doch nur, daß wir auf Helma sind.“

„Auf Helma?“ Die kleine Urania legte die Stirn in Falten. „Das kann nicht sein, denn ich spüre den sehnsvollen Ruf nicht mehr.“

„Dumme Gans.“ Pier spielte wieder den Alleswisser. „Du spürst ihn nicht mehr, weil wir dem Ruf gefolgt sind. Wir sind am Ziel unserer Wünsche.“

Urania zog ein Stück Trockenobst aus ihrem Umhang und begann darauf zu kauen.

„Ich bin immer noch müde“, sagte sie und ging auf das kleinste Bruchstück der Eierschale zu, die ursprünglich etwa fünf Meter durchmessen haben mußte. Sie legte sich hinein und schloß die Augen. Das Trockenobst entglitt ihrer Hand und rutschte in dem Oval nach unten.

„Auch wir brauchen Ruhe.“ Pier deutete auf die beiden anderen Stücke der Schale.

Minuten später schliefen alle drei, während die kalte Nacht von Helma begann. Innerhalb kurzer Zeit sanken die Temperaturen auf minus 60 Grad. Der Metabolismus der Weltraummenschen machte diese Anpassung mit, ohne daß die schlafenden Kinder etwas davon merkten.

Die Kontaktaufnahme geschah aus einer ganz anderen Richtung. Noch während Jongolar, Prof und Crust die lange Reihe der gepanzerten Fahrzeuge musterten, fiel ein Schatten über ihre Köpfe.

Die drei Buhrlos fuhren herum.

„Roboter“, entfuhr es dem Wissenschaftler unwillkürlich.

Vor ihnen standen fünf Gestalten, die in ihrer äußereren Form einem Menschen entsprachen. Alle fünf waren gleich groß und gut zwei Meter hoch. Sie sahen auch völlig gleich aus. Die Hülle bestand aus blankem Metall. An einer Brustseite waren Verzierungen oder etwas Ähnliches angebracht. Diese Muster waren unterschiedlich. Nur darin konnte man die fünf Figuren aus Stahl unterscheiden.

Zweifellos waren es Roboter. Auch die etwas ungelenken Schritte deuteten darauf hin. Dicht vor den Weltraummenschen blieben die Roboter stehen. Ihre Hände waren leer, und die Sehmechanismen an den Köpfen musterten die drei Ankömmlinge.

Crust hob wieder beide Hände, um seine friedlichen Absichten zu bekunden. Merlin machte Jongolar darauf aufmerksam, daß bei ihrem Raumgleiter ebenfalls fünf dieser Roboter standen. Sie gingen langsam um das Gefährt herum und betasteten es vorsichtig.

„Ich weiß nicht“, sagte Crust leise zu seinen Begleitern, „ob das die richtigen Gesprächspartner sind.“

„Versuch es“, riet ihm der Wissenschaftler.

Crust begann zu sprechen. Es waren Worte, die auch Prof und Jongolar noch nie gehört hatten, aber sehr bald verstanden sie den Sinn dieser Symbolsprache.

Wir kommen in *Frieden und suchen Hilfe*.

Die Roboter zeigten keine Reaktion.

Crust suchte eine Stelle am Rand der Betonpiste, wo sandiger Untergrund war. Hier kniete er sich hin und winkte den fünf Maschinenmenschen zu. Tatsächlich kamen diese näher.

Der Sprachspezialist malte verschiedene Zeichnungen in den Sand. Mit Gesten und symbolhaften Worten versuchte er zu erklären, was er wollte. Die Zeichnung stellte einen Teil des SOS-Systems dar. Der rötliche Stern bildete das Zentrum, und die Welt, die die Buhrlos Interrupt genannt hatten, wurde besonders gekennzeichnet.

Wieder zeigten die Roboter keine Reaktion.

Mit einer Flugbahn zeichnete Crust nun die *Wiege* ein. Dann verlängerte er mit einem geraden Strich diese Bahn so, daß sie direkt auf den sechsten Planeten zuführte. Aus weiteren Symbolen wurde erkennbar, daß das Raumschiff sich nicht mehr steuern ließ und daß es auf der Dunkelwelt zerschellen würde.

Noch immer gab es keine erkennbare Reaktion der Roboter. Sie standen schweigend da und beobachteten das Tun Crusts.

„Vielleicht können sie sich gar nicht mitteilen“, sagte Jongolar einmal.

„Irgend etwas geht vor.“ Prof. Merlin deutete auf die Panzerfahrzeuge. Dort waren jetzt überall gleiche Gestalten aufgetaucht. Ständig kletterten weitere Maschinenmenschen aus den Kampfmaschinen. „Sie scheinen uns zumindest für harmlos zu halten. Was mir viel größere Sorgen macht, ist die Tatsache, daß ich kein lebendes Wesen sehe. Es könnte sein, daß wir auf einer Roboterwelt gelandet sind. Die wahren Erbauer dieser Zivilisation sind vielleicht längst ausgestorben.“

„So etwas gibt es nicht“, behauptete Jongolar.

„O doch“, belehrte ihn der Hyperphysiker und Astrotechniker. „Du hast dich zu wenig mit der Geschichte der Menschheit befaßt. Sonst wüßtest du, welch seltsamste Lebensformen es in den Weiten des Universums gibt.“

Crust hatte seine Erklärungen inzwischen beendet. Er versuchte vergeblich, irgendeine Form von Antwort zu erhalten. Die fünf Roboter standen nur da und verfolgten mit einem undefinierbaren Interesse die Gesten, Worte und Zeichnungen des Buhrlos.

Schließlich blieb Crust nichts anderes übrig, als seine ganze Geschichte von vorn zu beginnen. Diesmal flocht er jedoch mehr und mehr Worte seiner eigenen Sprache ein, weil er hoffte, daß die Maschinenmenschen ihn inzwischen besser verstehen müßten.

Merlin und Vloot schauten stumm zu.

Als der Sprachspezialist wieder mit der Gefahr begann, die seinem Volk in dem Raumschiff drohte, regten sich zum erstenmal die Roboter.

Einer trat einen Schritt nach vorn und bückte sich. Mit einer raschen Handbewegung wischte er alle Zeichnungen und Symbole weg, die Crust in den Sand gemalt hatte. Dann baute er sich vor dem Buhrlo auf. Aus seinem Innern kam jedoch kein Laut.

„Was hat das denn zu bedeuten?“ fragte Prof Merlin.

„Keine Ahnung.“ Crust zuckte mit den Schultern. „Ich weiß nicht, ob sie mich verstanden haben. Mir kommt jedenfalls alles ziemlich sinnlos vor.“

Merlin konnte nicht mehr antworten, denn in diesem Moment spürte er zwei Metallarme, die sich um seinen Körper schlängeln und ihn hochhoben. Seinen Begleitern erging es nicht anders.

Die Roboter trugen die drei auf das nächste Gebäude zu. Auch hier begegnete ihnen kein Lebewesen. Auch hörten die Buhrlos nirgends eine Stimme. Es gab nicht den kleinsten Hinweis darauf, daß hier organisches Leben existierte.

„Eine Robotwelt“, rief Merlin den anderen zu, die wie er hilflos in den starken Metallarmen hingen. „Ich habe es geahnt. Wir hätten besser einen Kybernetiker mitnehmen sollen als dich, Crust.“

Durch ein kleines Tor wurden sie in das Gebäude getragen. Schon nach wenigen Metern öffnete einer der Roboter eine Seitentür. Ein kleiner Raum mit spartanischer Einrichtung wurde sichtbar. Er enthielt einen Tisch, drei Stühle und drei Liegen.

Die Buhrlos wurden auf den Liegen abgelegt. Crust startete noch einen Versuch, um etwas von den Interrupt-Robotern zu erfahren, aber er erzielte kein Echo.

Die Tür fiel ins Schloß. Eine Überprüfung ergab, daß sie sich nicht öffnen ließ. Das einzige Fenster aus dem Raum besaß die Blickrichtung zu der Landebahn. Die drei Buhrlos konnten beobachten, wie sich einige hundert Roboter um ihren Raumgleiter scharten.

Der Dunkelplanet hatte sich auf dem Bildschirm gewaltig vergrößert. Einzelne Buhrlos standen immer wieder in kleinen Gruppen davor und starnten mit finsternen Mienen auf diese Welt, die ihren Untergang bedeuten konnte. Die Sonne SOS stand fast genau hinter dem namenlosen Planeten, so daß dieser wegen des fehlenden Sonnenlichts besonders unheimlich aussah. Nur an dem unteren Rand der Scheibe war eine dünne Zone erkennbar, die in den Strahlen von SOS aufflammte.

„Noch fünf Stunden“, erläuterte eine Frau, die mit dem KARAM gesprochen hatte. „Dann kann uns keine Macht der Welt mehr retten.“

„Es gibt eine Rettung für uns“, behauptete ein junger Mann. „Sie liegt aber auf dem Planeten Helma.“

„Gehörst du auch zu den Spinnern“, fragte ihn Foster St. Felix, „die uns weismachen wollen, das Heil läge auf einem unbewohnten Planeten?“

„Ich bin absolut kein Spinner.“ Der junge Gläserne mit dem Namen Arge Sol (der ein angenommener Name war; den richtigen kannte keiner) blieb gelassen. Im Unterschied zu anderen Anhängern von Arana Mesnor geriet er nicht in eine hektische Stimmung. „Es ist nur so, daß ich mit einer Art Übersinn spüre, daß die Rettung auf Helma liegt. Es ist nicht meine Schuld, Foster, daß du es nicht merkst.“

Der Buhrloführer schüttelte abweisend den Kopf. Er verstand die teilweise fanatischen Vorwürfe seiner Leute nicht, die in Helma ein Allheilmittel sahen.

„Selbst wenn es dort etwas gäbe, was uns helfen könnte“, sagte Foster, „so ist es zu spät, um diese Hilfe zu holen. Prof ist nach Interrupt unterwegs. Abgesehen davon hat die Positronik bei allen Auswertungen immer wieder betont, daß Helma ein unbewohnter Planet ist.“

„Vielleicht hat sich die Positronik geirrt“, meinte Arge. „Oder sie hat bewußt gelogen. Sie hat ja selbst gesagt, sie sei manipuliert worden. Für mich steht

jedenfalls fest, daß es ein Fehler war, den einzigen Raumgleiter nicht nach Helma zu schicken."

St. Felix stellte mit Sorgen fest, daß immer mehr seiner Leute anfingen, einen Helma-Spleen zu entwickeln. Da er selbst nicht eine Spur dieses merkwürdigen Verlangens wahrnahm, schrieb er diese Psychose den Folgen der jüngsten Erlebnisse zu.

Er hatte schon bemerkt, daß diskutierende Gruppen ihr Gespräch einstellten, wenn er sich ihnen näherte. Ein nicht unbeträchtliches Mißtrauen wuchs in den Reihen der Weltraummenschen, wobei durchaus nicht alle so sachlich reagierten wie Arge Sol.

„Was macht Arana?“ versuchte er das Thema abzubiegen.

„Sie hat Sorgen wegen ihres Sohnes Galdix“, antwortete der junge Mann. „Sie kann ihn nicht finden.“

Dann drehte sich Arge um und ging zu einer anderen Gruppe, die gerade versuchte, mit Moblydan-Y zu sprechen. Der Tenderane hatte inzwischen ein paar Grundbegriffe des Interkosmo gelernt und konnte sich notdürftig ausdrücken.

St. Felix merkte an Arges Verhalten, daß es dem Mann doch nur darauf angekommen war, über Helma zu sprechen. Für andere Themen zeigte er kein Interesse.

Eine Stunde später saß der Buhrloführer mit sechs Gläsernen bei der Positronik. Diese sechs Männer waren in der Wiege unterwegs gewesen, um die Triebwerke zu finden. Alle Hoffnungen, die man in dieses Vorhaben gesetzt hatte, hatten sich zerschlagen. Es hatte sich nicht einmal feststellen lassen, nach welchem technischen Prinzip der Antrieb des Würfelschiffs erfolgte. Nach Moblydan-Ys Aussagen war es zwar eindeutig, daß die Wiege auch einen überlichtschnellen Flug machen konnte. Dieser Antrieb lag jedoch ebenso wie jeder Normalantrieb in einer der hermetisch abgeschotteten Regionen, in die man nicht gelangen konnte.

Der Plan, auf direktem Weg in den Triebwerken das Schiff zu beschleunigen und zu steuern, mußte man also wieder fallenlassen.

„Unsere einzige Hoffnung sind Prof, Jongolar und Crust“, stellte Foster betrübt fest. „Die Positronik hat die Erfolgsschancen mit 0,5 Prozent berechnet. Das ist so gut wie null. Allmählich fange ich auch an zu glauben, daß uns nur noch ein Wunder retten kann.“

„Uns bleibt noch die Möglichkeit, in den Weltraum zu gehen“, meinte einer der Männer. „Natürlich würden wir auch dann auf den Dunkelplaneten stürzen. Vielleicht erwischt uns aber doch noch der Strahl der fernen Quelle und zieht uns davon.“

„Ich spüre nichts mehr von der fernen Quelle.“ St. Felix schüttelte den Kopf. „Natürlich werde ich keinen von euch von diesem Schritt abhalten, wenn es soweit ist.“

Weiter kamen die Männer mit ihrem Gespräch nicht, denn Arana Mesnor kam mit vier anderen Buhrlos, darunter zwei Frauen, zu St. Felix. Der befürchtete schon einen erneuten Vorstoß der Helma-Fanatiker und war angenehm überrascht, als Arana ein ganz anderes Anliegen hatte.

„Mein Sohn ist verschwunden“, behauptete sie. Echte Sorge schwang in ihrer Stimme mit. „Auch wenn unser Untergang bevorsteht, so möchte ich wissen, wo Galdix steckt. Außerdem fehlen Pier Saunders und die kleine Urania Baulter.“

„Habt ihr nach ihnen gesucht?“ fragte St. Felix.

„Natürlich. Über vier Stunden. Sie sind spurlos verschwunden.“

„Ich werde mich darum kümmern“, versprach der alte Gläserne. „Etwas anderes kann ich sowieso nicht tun.“

Er winkte Moblydan-Y und Flyderan-C zu sich. Die beiden Grauhäutigen kamen schnell herbei. Über die Positronik ließ er den Tenderanen sagen, daß drei von den

Kindern fehlten. Er bat sie zu prüfen, ob einer aus ihrem Volk etwas Besonderes beobachtet hatte.

Der Priester betrachtete auch jetzt nach der Ernütterung die Anweisungen des KARAMs noch als unabdingbare Weisung. Er holte die Tenderanen zusammen, die ohnehin nur untätig herumstanden, und hielt eine flammende Rede.

Tatsächlich meldete sich einer der Tenderanen zu Wort. St. Felix konnte natürlich nicht verstehen, was dieser Tenderane zu dem Priester sagte, aber dieser zerrte den Mann zu der Positronik, wo er alles wiederholen mußte.

Der KARAM zögerte mit der Übersetzung. Dann stellte er selbst eine Rückfrage an den Tenderanen.

„Was der Mann sagt“, erklärte die Positronik dann dem Buhrlo, „ist sehr unwahrscheinlich. Er behauptet, heimlich beobachtet zu haben, wie die drei Kinder durch die Wiege streiften, so als ob sie etwas Bestimmtes suchen würden. Dabei hätten sie keinen Erfolg gehabt. Dann hätten sich die Kinder an den Händen gefaßt. Unmittelbar darauf seien sie vor seinen Augen verschwunden. Ich habe nachgefragt, was unter diesem Verschwinden zu verstehen sei. Der Tenderane sagt, die Kinder hätten sich in Luft aufgelöst.“ St. Felix wußte darauf nichts zu sagen. Auch Arana Mesnor schwieg betreten. Sie ging mit ihren Begleitern wieder zu ihrem Platz zurück.

Arge Sol kam erneut zu dem Buhrloführer. Seine Gesichtszüge wirkten entspannt.

„Es ist etwas Bemerkenswertes geschehen“, berichtete er. „Unser sehnsüchtiges Verlangen nach der Welt Helma hat aufgehört.“

„Was soll das bedeuten?“ Foster zog die Stirn in Falten.

„Es bedeutet, daß der, der uns gerufen hat, seinen Ruf beendet hat.“

„Soll das ein Scherz sein?“ grollte der alte Gläserne.

„Durchaus nicht“, behauptete Arge. „Einige von uns vermuten sogar, daß der Rufer zufriedengestellt wurde.“

St. Felix schüttelte nur verständnislos den Kopf.

„Es gibt zwei mögliche Lösungen dafür“, fuhr der junge Buhrlo fort. „Entweder hat sich Jongolar Vlood doch noch besonnen. Er ist der jüngste unter den dreien in dem Raumgleiter. Nach unseren Schätzungen spricht er am ehesten auf den Helma-Ruf an. Wir haben nämlich festgestellt, daß besonders die Kinder dieses Signal hören. Sollte Vlood nach Helma gegangen sein, so könnte der Rufer jetzt seine Ruhe haben.“

„Für mich ist das blander Unsinn, Arge“, seufzte St. Felix. „Und welches wäre die zweite Lösung?“

„Die verschwundenen Kinder Pier, Galdix und Urania. Wir alle wurden angefüllt mit Hyperenergien, seit wir aus der SOL auszogen. Nur durch diese Energien konnten wir in dieses Raumschiff gelangen. Warum soll es den Kindern nicht gelungen sein, auf eine ähnliche Weise nach Helma zu gelangen?“

„Das klingt mir zu phantastisch“, wehrte Foster ab.

„Mir nicht. Und auch den anderen nicht. Wir setzen sogar unsere Hoffnung auf die Kinder.“

St. Felix wünschte sich, daß jetzt Prof Merlin da wäre. Der erfahrene Hyperphysiker und Astrotechniker verstand mehr von diesen Dingen, die für normale menschliche Sinne ein Rätsel waren.

Der alte Buhrlo starnte auf den Bildschirm. Die Kugel des fast unbeleuchteten Planeten füllte jetzt mehr als die Hälfte der Fläche aus.

„Noch 50 Minuten bis zum Punkt ohne Wiederkehr“, meldete die Positronik. Etwas schwerfällig fügte die Kunststimme des KAR AM hinzu: „Soll ich mich abschalten?“

„Untersteh dich“, drohte Foster St. Felix. „Wir halten durch bis zum letzten Moment.“

Er betrachtete die meist schweigenden Weltraummenschen, die in lockeren Gruppen in der Halle standen.

Zwei Eisen hatte er im Feuer. Oder keins? Oder eins? Jongolar, Prof und Crust. Was mochte mit ihnen geschehen sein?

Und die drei verschwundenen Kinder. Waren sie wirklich aus dem Raumschiff entkommen?

Er ließ die gedanklichen Ausstrahlungen der Anwesenden auf sich wirken. Sein latenter telepathischer Sinn fand keine Spur von Galdix, Pier und Urania.

Abseits der Positronik waren die Tenderanen auf Flyderan-Cs Geheiß auf die Knie gesunken. Sie hielten die Augen geschlossen. Der Kommandant und Priester stand mit erhobenem Haupt und ausgestreckten Armen vor ihnen und murmelte leise Worte.

Es war eine Stimmung, die von Trostlosigkeit, Fremdartigkeit und Hoffnungslosigkeit geprägt war. Die Maschinen in der Wiege waren verstummt. Es gab kein Funkgerät, das seinen charakteristischen Bereitschaftston in die leisen Gespräche der Menschen mischte.

Moblydan-Y versuchte weiterhin, mit Hilfe der Positronik die Sprache der Buhrlos zu erlernen. Für St. Felix war das ein Zeichen, daß der aufgeschlossene Tenderane nicht mit einem furchtbaren Ende rechnete. Oder tat er das nur, um seinem Leben in den letzten Minuten noch einen Sinn zu geben?

Foster St. Felix wußte es nicht.

Die Minuten flössen dahin, und allmählich schälte sich das Bedürfnis der Weltraummenschen heraus, gemeinsam an Bord dieses fremden Raumschiffs zu bleiben.

Eine Schrift leuchtete an der Konsole der Positronik auf. Der Hochleistungsrechner verzichtete aus dem programmierten Taktgefühl heraus, die Mitteilung auch akustisch zu verbreiten.

IN ZEHN MINUTEN WIRD DER PUNKT ERREICHT, VON DEM AUS DAS SCHWEREFELD DES PLANETEN NICHT MEHR VERLASSEN WERDEN KANN, las St. Felix.

Der Buhrlo starnte auf den Bildschirm. Die Scheibe des Dunkelplaneten ragte jetzt schon oben und unten auf dem rechteckigen Display über den Rand hinaus. Die Sonne SOS war gänzlich aus dem Bild verschwunden. Links und rechts der Planetenkugel schimmerten ferne Sterne und Galaxien.

Foster St. Felix dachte an die SOL und die Menschen, die sie dort zurückgelassen hatten. Das Generationenschiff würde irgendwann in der nächsten Zeit die Milchstraße erreichen und dort berichten, daß die Weltraummenschen für immer aus ihrer Geschichte verschwunden seien.

Für den Buhrlo war das eine notwendige Entwicklung, die er aus innerer Überzeugung einsah. Das Ende, das ihnen jetzt drohte, sah er jedoch nicht ein. Etwas störte ihn, obwohl er keine Angst vor dem Tod verspürte.

Das Ende wäre sinnlos. Sinnlos in seiner Art.

War das ganze Dasein der Buhrlos nicht sinnlos gewesen? Warum hatten sie überhaupt existiert?

Bestimmt nicht nur dafür, um jene merkwürdigen Lebewesen, die man Spoodies genannt hatte, einzusammeln. Bestimmt nicht dafür, um mit einem grotesken und fremdartigen Raumschiff auf einem öden Planeten in einer unbekannten Region des Weltalls zu zerschellen.

Foster St. Felix schloß die Augen und gab sich ganz seinen Gedanken hin. Er spürte die dumpfen Gefühle seines kleinen Volkes, die Furcht, die Erwartung und die Hoffnung.

Er öffnete seine Augen wieder, als ein glockenheller Klang durch die Wiege dröhnte. Ein Scharren und Klopfen folgte unmittelbar darauf.

Der Dunkelplanet wirkte jetzt so nah, daß Foster meinte, ihn anfassen zu können.
Unruhe war in seine Leute geraten.

„Was ist geschehen?“ fragte er in den Raum hinein.

„Jemand hat angedockt“, antwortete die Positronik. Dann wiederholte sie diese Worte in der Sprache der Tenderanen.

„Du sehen, Foster“, radebrechte Moblydan-Y. „Vielleicht Leben geht weiter.“

„Vielleicht.“ Der Weltraummensch faßte wieder neue Hoffnung.

7.

Urania Baulter erwachte als erste. Sie fühlte sich noch müde. Die schwachen Sonnenstrahlen, die sich über den fernen Horizont tasteten, sandten bereits Wärme aus. Das Mädchen konnte nicht ahnen, daß Helma eine Rotationsdauer von nur neun Stunden besaß und daß die kurze Schlafenszeit nicht einmal fünf Stunden betragen hatte.

Sie warf einen Blick auf die beiden Jungen, die noch schlummerten. Dann griff sie nach dem Stück Trockenobst, das am Vortag ihrer Hand entglitten war, und begann es langsam zu kauen.

Mit ihrem kindlichen Verstand wunderte sie sich, daß sie weder Furcht vor der Einsamkeit, noch vor der fremdartigen Umgebung empfand. Behend kletterte sie aus dem Stück Eierschale und betrachtete im Sand die Fußspuren, die sie hinterlassen hatten.

Dort drüben waren sie also erschienen. Sie empfand den Vorgang der räumlichen Versetzung von dem komischen Raumschiff auf diese Welt, die sie so intensiv gerufen hatte, als etwas ganz Normales.

Ihr Blick fiel auf die bizarre Gruppe aus kristallartigem Gestein, die sich unweit erhob. Die Strahlen der Sonne SOS brachen sich mannigfaltig in dem kleinen Gebirge.

„Dort muß es sein“, murmelte sie instinkтив. Aber sie wußte selbst nicht, was sie damit meinte. Etwas zog sie zu den Kristallfelsen. Eine unverständliche Stimme wispern sanft in ihrem Kopf. Am liebsten wäre sie losgegangen, ohne sich um Pier und Galdix zu kümmern.

„Aufstehen, ihr Faulpelze!“ Sie erschrak vor ihrer eigenen Stimme, die in der dünnen Luft merkwürdig hohl klang. Sie trat mit dem Fuß gegen das Schalenstück, in dem Pier schlief.

„Ich bin noch müde.“ Der Vierzehnjährige räkelte sich und öffnete langsam die Augen. Auch Galdix erwachte.

„Wo bin ich?“ fragte er schlaftrunken.

Die beiden Jungen kletterten aus den Schalenresten und blickten sich um. Es dauerte eine Weile, bis sie sich an das Geschehene erinnerten.

„Merkwürdig“, murmelte Pier.

„Was?“ Galdix wischte sich den Schlaf aus den Augen. „Ich habe Hunger.“

„Es sieht hier nicht so aus“, meinte Urania, „als ob wir etwas Eßbares finden würden. Ich habe noch ein paar Stücke von dem trockenen Zeug der Fremden.“

Sie reichte den beiden Buhrjungen je einen Streifen von dem getrockneten Obst. Dann deutete sie auf die Felsgruppe.

„Dort ist es“, behauptete sie.

Ohne eine Antwort abzuwarten, setzte sie sich in Bewegung. Obwohl die Kinder mit den Füßen tief in den feinen Sand eindrangen, war der Weg nicht beschwerlich. Pier und Galdix trotteten hinter dem Mädchen her.

„Hat sich einer von euch einmal darüber Gedanken gemacht“, fragte Galdix, als sie die halbe Strecke zu den Kristallfelsen zurückgelegt hatten, „wie wir wieder zu den anderen kommen?“

„Genauso wie wir hierherkamen“, entgegnete Pier. „Du kannst es doch.“

„Was?“ staunte Galdix.

„Man nennt es wohl Teleportation.“ Pier klopfte Galdix anerkennend auf die Schulter. „Räumliche Versetzung. Ich hätte dir so etwas nicht zugetraut.“

„Wieso mir?“ Galdix blieb stehen und starrte seine Begleiter überrascht an. „Ich dachte, Urania hätte das gemacht.“

„Ich habe gar nichts gemacht“, widersprach das Mädchen. „Pier war es.“

„Unsinn.“ Der Älteste der drei Kinder fuchtelte nervös mit den Armen. „Ich habe auch nichts gemacht. Es geschah einfach. Vielleicht waren wir es alle drei zusammen. Es spielt jetzt keine Rolle. Ich weiß nicht, wie lange wir geschlafen haben. Denkt daran, daß unser Volk auf dem Tenderanenschiff in Gefahr ist. Wir müssen versuchen, hier Hilfe zu bekommen. Ich spüre auch, daß etwas in den Kristallfelsen ist, was auf uns wartet.“

Sie stapften weiter durch den Sand. Die glitzernden Wände und Pfeiler kamen rasch näher. Urania klatschte begeistert in die Hände, als sie das bunte Farbenspiel aus der Nähe sah.

„Dort ist ein Eingang.“ Galdix deutete auf einen großen Torbogen am Fuß der Felsgruppe. Die Öffnung war etwa zwanzig Meter hoch und ebenso breit. Im Vergleich zu dem ganzen Kristallgebirge, das etwa 500 Meter in die Höhe ragte, wirkte der Eingang winzig.

„Da drinnen ist es“, behauptete Urania, die das feinste Gespür von den dreien zu haben schien.

Sie schritten andächtig in den Gang, der sich nach innen zu noch mehr verbreiterte. Das Licht der Sonne SOS fiel gedämpft durch den teiltransparenten Fels. Auch hier brachen sich die Strahlen in allen Farben des Regenbogens. Es entstand der Eindruck, als wäre alles in Bewegung.

Schon bald erweiterte sich der Gang in eine Höhle. Hier war das Licht etwas gedämpfter, denn es mußte schon eine lange Strecke durch den Kristallfels passieren.

Die Kinder blieben am Rand der Halle stehen. Ein unbeschreibliches, drückendes Gefühl befiel sie. Es rührte nicht nur von dem gewaltigen Felsdom her. Da war noch etwas anderes, was direkt in ihre Gehirne strömte.

Die Höhle wirkte wegen der regelmäßigen Kreisform künstlich. Die gebogenen Wände liefen nach oben zusammen. Im Scheitelpunkt war ein winziges Loch, durch das man den Himmel sehen konnte.

Der Felsdom war vollkommen leer. Ungewöhnlich war nur ein kleiner See, der ziemlich genau in der Mitte der Bodenfläche lag. Die Oberfläche des Wassers kräuselte sich leicht, obwohl es hier drinnen absolut windstill war.

„Es ist in dem See“, sagte Urania mit starrem Blick. Sie machte ein paar Schritte auf das Wasser zu und blieb dann wieder stehen. „Ich spüre es ganz deutlich. Es ist so, als ob es mir etwas sagen wollte.“

Die beiden Jungen nickten zustimmend, denn sie empfanden etwas Ähnliches. Gemeinsam gingen die Kinder zum Rand des Wassers.

Sie zuckten mit keiner Miene, als plötzlich in ihren Köpfen eine Stimme hallte.

Der neutrale Sektor begrüßt die Angehörigen der harten Komponente.

„Ha?“ machte Pier. Er wollte etwas sagen, aber Urania, die wie traumverloren mit geschlossenen Augen neben ihm stand, brachte ihn mit einer Geste zum Schweigen.

„Wer bist du?“ flüsterte die Kleine, und prompt antwortete der Unsichtbare.

Ich bin der überlebende Teil des verschollenen Fragments. Ihr braucht euch nicht zu fürchten. Ich wurde schon vor Äonen neutralisiert.

„Ich verstehe kein Wort von dem, was ich höre“, sagte Galdix.

Wenn ihr mir zuhören wollt, so kann ich es euch gern erklären.

„Warum zeigst du dich nicht?“ rief Urania laut.

Mein Aussehen könnte euch erschrecken, obwohl ich seit langem versuche, eure Gefühle zu beruhigen.

„Ich habe keine Angst“, erklärte Urania.

„Wir auch nicht“, ergänzten Pier und Galdix.

Ihr seid unvollendet und doch schon ein Bestandteil der harten Komponente.

Die Kinder schwiegen und warteten.

Das Wasser des kleinen Sees geriet in Bewegung. Mit einem schmatzenden Geräusch tauchte ein unformiger Klumpen in der Mitte auf, der rasch in die Höhe wuchs. Das schwabbelige Etwas besaß keine erkennbaren festen Konturen. Es ragte etwa zwanzig Meter in den Felsdom, als es zum Stillstand kam.

„Ein Protoplasmaklumpen oder etwas Ähnliches“, vermutete Pier, der noch am ehesten etwas von solchen Fremdwesen verstand.

Ich bin etwas anderes, wurde er belehrt. Nennt mich den neutralen Sektor oder das verschollene Fragment. Und fürchtet euch nicht. Da ich neutralisiert wurde, besitze ich keine Vishna-Komponente.

„Wir verstehen nicht, was du sagst, verschollenes Fragment“, antwortete Pier. „Aber wir haben eine dringende Bitte an dich. Wir sind nicht ohne Grund deinem Ruf gefolgt. Wir erhoffen Hilfe von dir. Unser Volk ist in großer Gefahr. Es droht auf einen Planeten dieses Sonnensystems zu stürzen, weil das Raumschiff, in dem sich unsere Leute befinden, nicht mehr gesteuert werden kann.“

Ich habe davon erfahren, antwortete telepathisch der riesige Klumpen. Seine graugrüne Oberfläche bewegte sich pulsierend. Ihr braucht euch keine Gedanken darüber zu machen. Es ist vorherbestimmt, daß die harte Komponente nicht untergeht.

„Die harte Komponente?“ fragte Pier. „Was ist das? Ich verstehe immer noch nichts.“

Ihr seid die harte Komponente. Ihr drei und alle Weltraummenschen in der Wiege der Tenderanen. Ihr werdet gebraucht.

„Du meinst“, hoffte der Buhrjunge, „daß das Raumschiff nicht abstürzen wird?“

So ist es.

„Warum sind wir dann zu dir gekommen?“

Es ist an der Zeit, daß die Buhrlos erfahren, warum sie existieren. Ich habe eure Geschichte aufgezeichnet, soweit mir die geistigen Strömungen des Kosmos sie zugetragen haben.

Die Kinder blickten sich verwundert an.

„Wenn das Raumschiff nicht abstürzt“, meinte Galdix, „dann sind wir unsere Hauptsorge los.“

„Du meinst also“, sagte Pier, ohne die Augen von dem unformigen Wesen zu nehmen, „wir sollten uns anhören, was er zu sagen hat.“

„Das kann ja heiter werden.“ Urania hockte sich auf den Boden. Die beiden Jungen folgten ihrem Beispiel.

Auf der Oberfläche des plasmaartigen Wesens entstand eine glatte Fläche von Kreisform. Darauf bewegten sich Farben hin und her, bis sich ein Bild herausschälte.

Es war kein wirklichkeitsgetreues Bild. Vielmehr wirkte es, obwohl es beweglich war, wie ein aus kleinen Mosaiksteinchen zusammengesetztes Transparent. Auch war es nur zweidimensional.

Vor einem schwarzen Hintergrund mit winzigen weißen Punkten bewegte sich langsam ein stahlgrauer Körper.

„Die SOL“, flüsterte Pier andächtig.

„Die ganze SOL“, fügte Galdix hinzu, denn auf diesem Bild waren noch beide Solzellen vorhanden.

Es ist die SOL, bestätigte der neutrale Sektor. Auf der SOL beginnt eure Geschichte, die Geschichte der Buhrlos, an deren Ende die Bildung der harten Komponente steht. Eigentlich liegt der Anfang eures Daseins viel weiter zurück in der fernen Vergangenheit. Schon immer haben die Großen des Universums versucht, eine harte Komponente zu erzeugen. Aber alle Versuche der Vergangenheit scheiterten.

Das verschollene Fragment seufzte.

Auch der Versuch, ein gewaltiges Imperium entstehen zu lassen, von dem ich ein Teil sein sollte, scheiterte. Dabei wäre dies in der Lage gewesen, Fragen zu beantworten, die die ganz Großen jenseits der realen Welt sich stellen. Aber überall tauchen böse Elemente auf, die die positive Ordnung des Kosmos aus eigensüchtigen Überlegungen stören. So mußte das Imperium vergehen, weil eine abtrünnige Macht es manipulierte, und so mußten alle Versuche scheitern, eine harte Komponente zu erzeugen.

„Ich verstehe kein Wort“, erklärte Pier unwirsch. „Die SOL sieht sich zwar hübsch an, aber das ist auch alles.“

Auf der Fläche des Wesens glitt das Hantelschiff majestatisch durch das All. Die Bewegung war langsam und nur an dem Auswandern einiger Sterne aus ihrer ursprünglichen Position erkennbar.

Du bist ungeduldig, lachte der neutrale Sektor. Und unwissend. Du sollst deinem Volk meine Botschaft bringen, damit es sich erkennt. Nur so kann ich noch einen positiven Beitrag für die guten Mächte leisten.

„Ich verstehe auch nichts“, maulte Galdix. „Die 3-D-Video-Filme auf der SOL waren viel schöner.“

Die Großen, erklärte die telepathische Stimme, das sind die, die ihr Superintelligenzen nennt. Die ganz Großen, das sind die Mächte jenseits der Materiequellen. Und das Imperium, von dem ich sprach, ist ein gewaltiges Gebilde aus winzigen Teilen. Es fiel auseinander und ging unter. Nur ein Fragment davon, das neutralisiert wurde, weil es keine Vishna-Komponente enthielt, konnte sich retten. Dieses Fragment bin ich. Die ganz Großen packten mich in eine Raumkugel und schickten mich auf diese Welt. Ihr müßtet die Reste der Raumkugel gesehen haben. Sie liegen draußen in der Sandwüste.

„Er meint wohl die Eierschale“, vermutete Pier. Urania nickte zustimmend.

Das alles geschah vor Äonen, fuhr das verschollene Fragment fort. Inzwischen bin ich gealtert. Selbst wenn das Imperium von heute noch einmal aufgebaut werden könnte, so wäre es unmöglich, daß ich einen Platz darin bekäme.

„Ich dachte, wir hören die Geschichte der Buhrlos“, maulte Pier.

Du hast recht, ich schweife ab in meine eigene Geschichte. Zurück zur SOL.

Das Mosaikbild veränderte sich. Die SOL wurde immer größer, bis ein Stück Außenhülle das ganze Rund auf dem Körper des seltsamen Wesens ausfüllte. Dann drang die imaginäre Aufnahmeeoptik durch die Wand und zeigte eine Szene aus dem Innern. In einer Medostation lag eine Frau. Sie hielt ein Neugeborenes in den Armen.

„Ein Buhrlo-Kind“, stellte Urania fest.

Nicht ein *Buhrlo-Kind*, sagte die Stimme des Wesens, es ist das erste *Buhrlo-Kind* überhaupt. Es hieß *Corun Buhrlo*. Seine Mutter war *Helma Buhrlo*, nach der ihr diese Welt benannt habt. „Woher weißt du das?“ wollte Pier wissen. Ich empfange seit vielen Jahrtausenden die geistigen Impulse aus dem Universum, die in irgendeiner Weise mit mir verwandt sind. Ich sage euch ja schon, daß ich einmal ein Teil eines Imperiums war, das eine wichtige Rolle in der Auseinandersetzung der positiven und negativen Mächte spielen sollte. Von daher besitze ich diese Fähigkeit. Was in meiner unmittelbaren Umgebung geschieht, liegt offen vor meinem Bewußtsein. Leider kann ich den Lauf der Dinge jedoch nicht aus der Ferne beurteilen. Die Bewohner des vierten Planeten, den ihr *Interrupt* genannt habt, wagen sich nicht zu mir. Daher lebe ich seit einer Ewigkeit völlig allein und einsam.

„*Interrupt* ist bewohnt?“ Es war mehr eine Feststellung. Pier wirkte nachdenklich. „Dann könnte unser Volk von dort vor dem Absturz gerettet werden.“

Vielleicht. Doch zurück zu dem ersten *Buhrlo*. Viele Jahre zuvor hatte einer der Großen begonnen, eine harte Komponente zu erzeugen. Mit einer Strahlung, die der ähnlich war, die eure Metamorphose einleitete, wollte der Große versuchen, einen neuen Seitenzweig der Menschheit zu erzeugen, damit dieser all jene Bewußtseinsinhalte ergänzen könnte, die bereits in ihm weilten. Ihr müßt wissen, daß ein Großer etwas unvorstellbar Vielfältiges, Starkes und Körperloses ist. Er besteht aus vielen Komponenten. Die harte Komponente fehlte diesem Großen seit jeher, und sie fehlt ihm auch noch heute, denn ein Gegenspieler, ein anderer Großer, hat verhindert, daß ihr euer Ziel erreichen konntet. Ich spreche von eurer unterbrochenen Metamorphose und dem Flug zu der fernen Quelle, wo ihr die Transformation in den Großen hättest durchführen sollen.

„Das versteh ich nicht“, sagte Galdix unwirsch.

Höre meine Worte. Merke sie dir. Eines nicht allzu fernen Tages wirst du sie verstehen.

„Wenn ich richtig zugehört habe“, meinte Pier, „so behauptest du, der erste *Buhrlo*, dieser *Corun*, sei nur entstanden, weil die Menschen auf der SOL beeinflußt worden sind?“

Es war ein notwendiger Schritt, der erst nach vielen Versuchen zum Erfolg führte. Es mußte eine besondere Situation entstehen. Es mußte ein Wille in allen Solanern wachsen. etwas gänzlich Neues entstehen zu lassen, aus dem die harte Komponente hervorgehen würde.

Auf dem Bild wurden zwei Männer sichtbar. Beide Köpfe kamen den Kindern bekannt vor.

Gavro Yaal und Perry Rhodan, erklärte der neutrale Sektor. Sie waren dabei, als *Corun Buhrlo* im Jahr 3586 zur Welt kam. An diesem Tag übergab Perry Rhodan die SOL an die Solgeborenen, die sich fortan Solaner nannten. Es war ein bedeutungsvoller Tag in eurer Geschichte, der erfüllt war von dem gemeinsamen Willen aller Solgeborenen. Die Bande zur alten Menschheit wurden gelöst, wie es schien für immer. Das war auch der ursprüngliche Plan des Großen gewesen, denn die harte Komponente sollte abgeschieden von planetarischen Welten aufwachsen. Die Geburt des ersten *Buhrlos* und der erklärte Wille der Solgeborenen, von nun an im freien Weltraum zu leben, gingen Hand in Hand. Nach *Corun* folgten weitere Weltraumgeborene. Leider kam es häufig zu Fehlentwicklungen. Es wurden Menschen geboren, die die Haut, die sie zum Leben im Vakuum benötigten, nur zu einem Teil besaßen.

„Die Halbbuhrlos?“ fragte Galdix.

Ganz recht. Allmählich nahm eure Zahl jedoch zu. In der Blütezeit eures Lebens erreichte sie die obere Grenze von 5.000. Von da an sorgte die Aura des Nichts

wieder dafür, daß sich die Zahl verringerte. 319 mußten es sein, weil ein universelles Gesetz es so verlangte.

„Aura des Nichts?“ Pier zog die Stirn kraus. „Was ist denn das schon wieder?“

Das verschollene Fragment schwieg. Aber es veränderte erneut das Mosaikbild. Buhrlos schwebten in der Nähe der SOL. Sie kehrten an Bord zurück, wo sie von Uniformierten in einen Raum geführt wurden, in dem für die Kinder unbekannte Geräte und Maschinen standen.

Ich mache jetzt etwas sichtbar, was eigentlich unsichtbar ist, erläuterte die telepathische Stimme des Wesens.

Aus den Körpern der Gläsernen strömte ein flimmerndes Fluidum in Behälter. Die Uniformierten überwachten den Vorgang.

Die Aura des Nichts, erklärte der neutrale Sektor des untergegangenen Imperiums. *Eure Vorfahren haben sie vor 200 Jahren E-kick genannt.*

Das Wesen lachte auf.

Es gab einmal eine Führungsschicht auf der SOL, die glaubte an eine lebensverlängernde Wirkung dieser Hypersubstanz. Die Buhrlos wurden gezwungen, die Aura in die Akkus abzugeben, von wo sie diese Führungsschicht wieder abrufen konnte.

„Ich habe davon noch nie etwas gehört.“ Pier schüttelte den Kopf. „Wahrscheinlich ist es zu lange her. Was ist denn diese Aura wirklich?“

Es war im Jahr 3791 eurer Zeitrechnung, also vor 220 Jahren. Es ist nicht verwunderlich, daß ihr nichts mehr davon wißt. Die Führungsschicht der SOL war durch einen Zufall auf diese Erscheinung gestoßen. Sie hatte sie völlig falsch gedeutet. Der E-kick, wie die Aura seinerzeit genannt worden war, ist die allgegenwärtige Strahlung des Vakuums, die aus den Buhrlos die harte Komponente formen sollte. Sie wurde von dem Großen ausgestrahlt, und sie wirkte nur auf euer Volk. Die Wandlung mußte sich langsam vollziehen. Der Große hatte schon einmal einen Versuch mit der Menschheit gemacht, bei dem eine harte Komponente entstehen sollte. Der Versuch schlug fehl, weil er überhastet gehandelt hat.

„Davon wissen wir auch nichts“, maulte Galdix, dem die Erklärungen des merkwürdigen Wesens allmählich langweilig wurden.

Ihr könnt nichts davon wissen, aber euer Volk wird davon erfahren.

„Geht die Geschichte noch weiter?“ fragte Urania. „Oder können wir jetzt wieder gehen?“

„Ich vermisste in deiner Darstellung den Sinn unseres Daseins“, stellte Pier fest. „Du scheinst noch nie etwas davon gehört zu haben, daß die Buhrlos dazu geboren worden sind, um die Spoodies zu ernten. Das war die Aufgabe unseres Volkes.“

Natürlich weiß ich davon. Es war nie die Absicht des Großen gewesen, daß ihr in die Rolle der Spoodie-Ernter schlüpfen solltet. Das ergab sich erst später aus einer anderen Notwendigkeit. Die Mächte jenseits der Materiequelle hatten einen neuen Plan ins Spiel gebracht. Sie schickten einen Mann los, den ihr kennen müßtet. Sein Name ist Atlan.

„Natürlich kennen wir Atlan.“ Galdix war erfreut, endlich einmal etwas Bekanntes zu hören. „Er ist mit der SOL weitergeflogen, als wir ausgezogen sind.“

Atlan handelte im Auftrag der ganz Großen, als er die SOL für einige Zeit in ein Spoodie-Schiff verwandelte und euer Volk als Erntemannschaft einsetzte. Kein anderes Wesen wäre für diese wichtige Aufgabe geeignet gewesen. Der Sinn eures Daseins war jedoch einzige und allein, als harte Komponente den Großen, der euch erschaffen hat, zu stärken.

„Heißt dieser Große etwa ES?“ Pier blickte an dem mächtigen Plasmaberg empor. „Von ES habe ich schon gehört.“

Das ist einer seiner Namen, bestätigte das verschollene Fragment. Aber der Name spielt keine Rolle. Atlan ist mit den letzten Spoodies auf dem Flug zur Milchstraße der Menschen. Er ahnt noch nicht, was er damit anrichtet. Für euch ist das alles Vergangenheit. Die Spoodies spielen für euch keine Rolle mehr.

„Wieso?“ fragte Pier. „Stimmt etwas nicht?“

Es stimmt immer irgend etwas nicht. Die Zeit, in der nur die positiven Kräfte bestimmen, was im Kosmos geschieht, ist noch unendlich weit entfernt.

Pier war es in einer Weise leid, mit dem fremden Wesen über solche Dinge zu sprechen. Er ahnte zwar, daß er durch die Beeinflussung des neutralen Sektors seine natürliche Furcht nicht spürte. Seine Aufsässigkeit hatte er jedoch nicht verloren. Jetzt glaubte er einen Ansatzpunkt zu besitzen, um sich aufzuspielen.

„Welche Rolle spielen die Spoodies denn noch in unserem Leben?“ fragte er herausfordernd.

Du sprichst mit etwas, das selbst einmal aus Spoodies bestand, lautete die merkwürdige Antwort. Sie ließ Pier verstummen, weil er mit dieser Auskunft nichts anfangen konnte.

„Du sprachst von 310 Buhrlos“, wechselte er das Thema. „Wir sind aber 320. Das weiß ich zufällig ganz genau.“

„Noch seid ihr 320. Wollt ihr wissen, wie eure Zukunft aussehen soll?“

Die Kinder blickten sich an und schüttelten einmüdig den Kopf.

„Nein“, erklärte Galdix für die anderen. „Wir wollen jetzt zu unseren Eltern und Geschwistern zurück.“

Das verschollene Fragment schwieg, und das Bild auf seiner Oberfläche verblaßte. Langsam sank der Berg in sich zusammen und zog sich unter die Wasseroberfläche zurück.

„Heh!“ rief Pier wütend. „So haben wir nicht gewettet. Wir wollen zurück.“

Er erhielt keine Antwort. Auch spürten die Kinder nicht mehr die Gegenwart des fremden Wesens.

„Es hat uns verlassen“, meinte Urania treffend.

Sie stand auf und reichte den Jungen ihre Hände. Die Kinder faßten sich an. Ohne sich zu verabreden, dachten sie gemeinsam an die Wiege der Tenderanen und wünschten sich, jetzt wieder dort zu sein.

Aber nichts geschah.

Sie gingen langsam hinaus aus dem Kristallberg in die Sandwüste. Die Sonne SOS stand schon hoch am Himmel. Sie hatten nicht bemerkt, wie schnell die Zeit in der Höhle vergangen war.

Wieder faßten sie sich fest an und wünschten sich zurück zu den Angehörigen ihres Volkes.

„So geht es nicht“, resignierte Pier. Furcht kam in ihm auf, und als er Galdix und Urania ins Gesicht sah, stellte er fest, daß es diesen nicht anders ging.

„Da!“ Das Mädchen zeigte auf die Stelle, an der sie am Vortag auf Helma erschienen waren.

Die drei Bruchstücke der Eierschale, die das Wesen in dem Kristallberg als Raumkugel bezeichnet hatte, existierten nicht mehr. Eine dünne Schicht aus grauem Staub bedeckte den rosafarbenen Sand und zeugte davon, daß hier einmal etwas anderes gewesen war.

„Fast möchte ich glauben, es ist gestorben“, sinnierte Pier.

Sie stapften durch den Sand und den grauen Staub.

„Ich verstehe das alles nicht.“ Galdix' Stimme klang ängstlich. „Es ist alles so fremd und unheimlich. Ich möchte...“

Er brach ohne erkennbaren Grund ab.

„Wir sind verloren“, meinte Urania und brach in Tränen aus.

Sie hockten sich in den Sand und starrten sich schweigend an.

Die Stunden vergingen, ohne daß etwas geschah. Die Kinder spürten den Hunger nicht, der in ihnen tobte. Sie waren nun wieder völlig frei in ihren Gedanken und lebten mit der Furcht vor dem Unbekannten.

Als die Sonne SOS sich dem Horizont zuneigte, fiel ein Schatten über die drei.

Pier blickte zuerst auf. Er glaubte zu träumen, aber wenige Meter von ihnen entfernt stand ein Mann. Ohne Zweifel war es ein Solaner, wenn ihm seine Sinne nicht etwas vorgaukelten. Der Gesichtsausdruck des schmächtigen Mannes wirkte etwas fremdartig. Die Stirn war leicht nach vorn gewölbt, und der Mann war kaum größer als Pier.

Er blickte die drei Kinder aus den geschlitzten Augen schweigend an.

„Wer... wer bist du?“ stammelte Pier. Auch Galdix und Urania starnten den Fremden an.

„Ich lebe in UNS“, sagte der Mann mit einem merkwürdigen Akzent. „UNS ist ES, und ihr dürft euch nicht aufteilen.“

„Entweder bin ich verrückt“, sagte Galdix respektlos. „Oder der.“

„Nennt mich Tako“, erklärte der Fremde. „Das war der Name des Mannes, der ich früher einmal war. Und jetzt kommt. Ihr wart drei Tage auf diesem einsamen Planeten. Ihr müßt zurück zu den anderen.“

„Das hört sich vernünftig an“, meinte Pier. „Ich gebe zu, ich bin reichlich verwirrt.“

Tako lächelte leicht. „Das verschollene Fragment des früheren Viren-Imperiums. Es wollte etwas Gutes tun, aber es hat die falschen Partner getroffen.“

„Du kennst das verschollene Fragment?“ staunte Pier.

„Es war harmlos, neutral und gutmütig“, entgegnete Tako und kam auf die Kinder zu. „Es hat euch mit seiner Erzählerei verwirrt. Aber es hat nicht gelogen. Nur hat es nicht bedacht, daß alle Buhrlos zusammenbleiben müssen. Nur dann kann die harte Komponente gerettet werden. Kommt!“

Die Kinder stellten sich neben Tako, der seine Arme um ihre Körper schlang.

Dann verschwand die Umgebung des lebensfeindlichen Planeten.

8.

Die Stunden flössen trag dahin, ohne daß etwas geschah. Die Metallwesen, in denen Merlin Roboter vermutet hatte, ließen sich nicht mehr blicken. Auch draußen auf dem Landefeld hatten sie sich nach einer Inspektion des Raumgleiters wieder zerstreut.

Jongolar Vlood war auf der Liege eingeschlafen. Merlin ging grübelnd in dem kleinen Raum auf und ab. Er sagte kein Wort und reagierte auch nicht auf Crusts Fragen, was er denn so falsch gemacht hätte.

Es gab keine Möglichkeit, die verstrichene Zeit zu kontrollieren. Die Sonne SOS stand so, daß man sie nicht direkt beobachten konnte. Außerdem hatte sich der Himmel bewölkt. Prof Merlin konnte nicht einmal einen Schatten erkennen.

„Wir müssen etwas tun“, drängte Crust. „Vielleicht hilft brüllen oder schreien. Wenn nichts geschieht, stürzen unsere Leute auf die Dunkelwelt.“

Vlood räkelte sich und schlug die Augen auf. „Ich schätze, es ist schon zu spät. Wir waren eine Zeitlang unterwegs. Und hier auf dieser verrückten Roboterwelt sind wir auch schon viele Stunden. Was meinst du, Prof?“

„Ich meine gar nichts“, antwortete der Wissenschaftler. „Ich versuche eine Lösung zu finden. Vielleicht haben wir etwas Entscheidendes übersehen.“

„Was sollten wir übersehen haben?“ Crust fuchtelte nervös mit den Armen in der Luft herum. „Ich habe alles getan, was möglich war.“

„Du vielleicht, Crust“, entgegnete Merlin. „Aber ich?“

Jongolar trat an das Fenster und starrte hinaus. „Was meinst du damit? Was hast du übersehen?“

„Ich weiß es nicht genau, aber es fehlt etwas. Eine Macht, die in der Lage ist, alle Buhrlos von Bord der SOL zu holen, die eine Strahlungsquelle so auf uns richten konnte, daß wir bis zur Lichtgeschwindigkeit beschleunigt wurden und unsere Körper mit einer biologischen Metamorphose begannen, kann doch nicht zulassen, daß ihr die Beute vor den Augen weggeschnappt wird. Sie müßte etwas tun. Sie müßte eingreifen.“

„Beute?“ Crusts Stimme klang dumpf. „Was willst du damit sagen?“

„Wir wissen nichts über unsere Bestimmung. Jetzt, wo mein Verstand wieder unbeeinflußt arbeiten kann, sehe ich manches anders. Als wir mit dem Pulk durch das All rasten, empfanden wir diesen Zustand als normal und angenehm. Es liegt doch auf der Hand, daß wir in unseren Köpfen beeinflußt wurden. Sonst hätten wir Angst empfunden. Die Ungewißheit hätte uns geplagt und an den Rand des Wahnsinns getrieben.“

Merlin besann sich der Worte Crusts und fuhr fort:

„Beute, das ist ein schlechter Begriff. Wir alle hatten das Gefühl, daß wir für eine wichtige Aufgabe vorgesehen waren. Unsere Körper hatten begonnen, sich so zu verändern, daß wir auf Dauer im Vakuum existieren konnten. Natürlich war das auch nur ein Zwischenstadium. Die ferne Quelle lenkte uns an einen anderen Ort. Dort hätten wir unsere Bestimmung gefunden, wenn die Wiege der Tenderanen nicht aufgetaucht wäre.“

„Zugegeben, wir wurden gesteuert.“ Jongolar drehte sein Gesicht wieder in den Raum. „Aber die Tenderanen sind oder waren es auch.“

„Natürlich. Sie sind ebenso Werkzeuge einer Superintelligenz, wie wir es auch sind.“

„Oder waren“, meinte Crust düster.

Er ließ sich auf eine Liege fallen, aber er fuhr sofort wieder hoch und stieß einen spitzen Schrei aus.

Mitten in dem Raum waren vier Gestalten materialisiert. Prof Merlin erkannte die Buhrlokinder Pier Saunders, Galdix Mesnor und Urania Baulter. Die vierte Gestalt kannte er nicht, aber es war klar, daß es sich um keinen Weltraumgeborenen handelte.

Die Kinder schienen nicht weniger überrascht zu sein als die drei Männer. Sie blickten sich verwirrt um und brachten kein Wort hervor.

„Bleibt zusammen“, sagte der Fremde. „Und verliert nicht den Mut.“

Prof Merlin wollte sich äußern, aber so unvermutet wie der Fremde aufgetaucht war, verschwand er wieder.

„Das war Tako“, sagte Urania, die sich als erste wieder fing.

„Tako?“ staunte Crust. „Es gab einmal in der terranischen Geschichte einen Teleporter-Mutanten namens Tako Kakuta. Doch nicht etwa der?“

Das Mädchen zuckte nur mit den Schultern.

„Ich muß genau wissen, was geschehen ist.“ Nun hatte auch Prof Merlin seine Überraschung überwunden. „Wo kommt ihr her?“

„Wir kommen von dem Planeten Helma“, antwortete Pier. Dann begann der junge Buhrlo zu erzählen.

„Eine verrückte Sache“, stellte Merlin fest, als die Kinder schwiegen. „Aber eins wird mir immer klarer. Die Fronten, zwischen die wir geraten sind, sind die der Superintelligenzen ES und Seth-Apophis. Tako kann nur von ES geschickt worden sein. Leider war er sehr wortkarg, obwohl er mir irgendwie Mut gemacht hat.“

„Etwas stimmt an der Geschichte nicht“, begehrte Crust auf. „Ich habe mich intensiv mit der Vergangenheit unserer Vorfahren befaßt. Der Tako Kakuta, der diesem Fremden so sehr glich, war ein körperloser Mutant. Irgendwann in der fernen Vergangenheit hat er durch einen Unglücksfall seinen Körper verloren. Folglich kann er nicht jetzt und hier auftauchen.“

Pier hob eine Hand, weil er etwas sagen wollte. „Tako behauptete lediglich, daß er früher einmal Tako war.“

„Es könnte bedeuten“, mutmaßte Merlin, „daß sein Körper nur eine Fiktion war. Es spielt keine Rolle für uns. Wichtig ist, daß wir sehen, daß man uns nicht vergessen hat. Und wenn das fremde Wesen von Helma sich nicht geirrt hat, dann gibt es auch eine Rettung für unsere Brüder und Schwestern in der Wiege. *Bleibt zusammen*, hat Tako verlangt. Für mich bedeutet das, daß wir alle zusammen bleiben müssen. Damit meine ich auch die, die in der Wiege sind.“

„Bis dorthin ist es weit“, meinte Crust pessimistisch.

Unbemerkt von den Buhrlos hatte sich die Tür geöffnet. Mehrere der stählernen Figuren standen reglos in dem Eingang. Sie trugen keine sichtbaren Waffen, aber allein ihre Gegenwart strahlte etwas Bedrohliches aus.

Die Roboter reagierten mit keinem Zeichen darauf, daß nun plötzlich sechs Wesen in dem Raum waren. Auch jetzt fiel kein Wort.

Sie bildeten eine Gasse in der Mitte. Dort stand noch einer der Stahlkolosse. Er winkte den Buhrlos. Dann drehte er sich um und ging voran.

Auch Merlin gab seinen Begleitern ein Zeichen und setzte sich in Bewegung.

„Wo geht es hin?“ fragte Galdix, der immer noch nicht verstanden hatte, daß er auf Interrupt war.

„Ich weiß es nicht.“ Jongolar gab ihm einen Schubs in Richtung des Ausgangs. „Es ist besser, wenn wir uns friedlich verhalten. Prof meint, daß die Roboter dann irgendwann merken, daß wir nichts Böses wollen.“

Die sechs Gläsernen schritten durch das Spalier aus Robotern hinaus auf den Gang. Der vorangehende Metallmensch steuerte den Ausgang des Gebäudes an. So gelangten sie ins Freie. Vor ihnen lag das Landefeld.

Als sie eine kreisförmige Grasfläche dicht vor der Betonpiste erreicht hatten, drehten die Roboter plötzlich ab und begaben sich zu den Gebäuden zurück.

„Was soll das bedeuten?“ Crust stand kurz vor einem Nervenzusammenbruch. „Man schiebt uns hin und her, und alles hat keinen Sinn.“

Er lief geradeaus weiter, bis er mit einem Schmerzensschrei gegen ein unsichtbares Hindernis prallte.

„Eine Energiesperre“, stellte Merlin nüchtern fest.

Vorsichtig schritt er die Umgebung ab. Als er zu der Gruppe zurückkehrte, lächelte er leicht.

„Die Interrupter haben doch eine hochwertigere Technik, als ich ursprünglich vermutet hatte. Die unsichtbare Sperre ist ausgezeichnet.“

„Sie haben uns eingesperrt“, brauste Crust auf.

„Das hatten sie auch schon vorher“, beruhigte ihn der Wissenschaftler. „Das Sperrfeld ist kreisförmig und durchmisst etwa 30 Meter.“

Ansonsten war die Lage reichlich unklar und verworren. Die Roboter hatten sich völlig zurückgezogen. Der Raumgleiter aus dem Tenderanenschiff befand sich noch in Sichtweite.

Die Sonne SOS stand nur noch eine Handbreit über dem Horizont. Bald würde sich die Nacht über den Planeten senken. Die ersten Lichter in den unfernen Gebäuden flammtten bereits auf.

„Ich verstehe das Verhalten dieser Roboter nicht“, sagte Jongolar kopfschüttelnd. „Es widerspricht allen Erfahrungen, die wir von der SOL mitgebracht haben. Selbst wenn man eine fremdartige robotische Mentalität annimmt, ergibt ihr Handeln keinen Sinn.“

„Vielleicht doch.“ Prof Merlin fuhr sich über seine haarlose Kopfhaut. „Ich habe lange nachgedacht. Wie sie mit uns umspringen, kann eigentlich nur eins bedeuten. Sie erwarten ein bestimmtes Verhalten von uns.“

„Unverständlich“, knurrte Crust.

„Sie isolieren uns. Sie verweigern jede vernünftige Art von Kontakt. Dadurch bringen sie uns in eine Zwangslage. Ich bin sicher, daß sie uns keinen Moment

aus den Augen lassen. Auch würde ich mich nicht wundern, wenn sie jedes unserer Worte verfolgen.“

„Worauf soll das hinausführen?“ Crust hockte sich in das Gras und verschränkte seine Beine. Er hatte sich offensichtlich wieder etwas gefangen.

„Ich weiß es nicht“, gab Merlin zu. „Wenn sie sich uns mitteilen würden, wäre alles viel einfacher. Aber ich glaube, daß gerade das für sie unmöglich ist. Es muß sich um mehr als Mißtrauen handeln, denn unsere Harmlosigkeit haben wir zur Genüge bewiesen.“

Es wurde merklich kühler, aber der Metabolismus der Gläsernen glich die Temperaturunterschiede mühelos aus. Die Kinder hockten in einem Kreis zusammen und kümmerten sich nicht um die Gespräche der drei Männer.

„Was mag mit Fester und den anderen geschehen sein?“ fragte Jongolar einmal. Aber er bekam nur ein Schulterzucken zur Antwort.

„Sie werden überleben“, rief Galdix herüber und zeigte damit, daß zumindest er nicht teilnahmslos an dem Geschehen war.

„Da!“ Die kleine Urania sprang auf und deutete an den Abendhimmel. Die Augen der Männer und Jungen folgten ihrer Handbewegung. Ein riesiger Schatten senkte sich von oben herab. Es war nichts zu hören als das leise Säuseln des Abendwinds.

Das unförmige Gebilde schwebte schnell näher.

„Die Wiege“, rief Crust begeistert.

Es war tatsächlich das Würfelschiff mit den Tenderanen und den Buhrlos. An seiner Oberseite war ein Kegel zu erkennen, der nicht zu dem Gewirr aus Teilen paßte. Dieser Kegel war absolut ebenmäßig. An einem schmalen Kranz dicht unter der Spitze waren Lichter zu erkennen. Der Boden des Kegels saß auf der Oberseite des Tenderanenschiffs.

„Phantastisch“, entfuhr es Prof Merlin. „Sie haben wirklich unsere Brüder und Schwestern vor dem Absturz bewahrt.“

Auch jetzt zeigte sich auf dem ganzen Landefeld keiner der Roboter. Der Verbund aus dem Kegelschiff und der Wiege glitt immer näher heran. Die Buhrlos standen im Halbkreis und blickten gespannt auf den gut 500 mal 500 Meter großen, unförmigen Kasten. Das Kegelschiff an der Oberseite war jetzt völlig verdeckt. Es machte sich im Verhältnis zu der Wiege relativ klein aus, und doch mußte es es sein, das die Gläsernen und die Tenderanen auf sicheren Boden brachte.

Das Würfelschiff wurde auf der Landebahn genau dort abgesetzt, wo die sechs Weltraummenschen in ihrem Sperrkreis standen. Es fuhr keine Landebeine aus, sondern wurde direkt auf der harten Fläche abgestellt.

Crust wollte losilelen, aber er prallte erneut gegen das unsichtbare Hindernis. Die Wiege war nur noch wenige Meter mit ihrer kantigen Außenfläche von ihm entfernt.

Die Buhrlos waren von dem plötzlichen Auftauchen des Schiffes so gebannt, daß sie beinahe nicht bemerkt hätten, wie sich das Kegelschiff von der Spitze löste. Es schwebte lautlos zur Seite und gewann schnell an Höhe. Minuten später war es hinter dem Horizont verschwunden.

Es dauerte nicht lange, da öffnete sich an der den Buhrlos zugewandten Seite eine Schleuse. Prof Merlin erkannte Foster St. Felix, Arana Mesnor und die beiden tenderanischen Kommandanten. Er winkte heftig.

Hinter dem Buhrloführer kamen weitere Gläserne ins Freie.

Crust bemerkte, daß die unsichtbare Sperre plötzlich zur Seite wichen. Eine genaue Untersuchung ergab wenig später, daß sich der Kreis auf einhundert Meter ausgedehnt hatte und somit die Schleuse der Wiege einschloß.

Die Begrüßung fiel kurz aus, denn es gab von beiden Seiten viel zu berichten. Die Tenderanen versorgten die Weltraummenschen von Interrupt mit Nahrungsmitteln aus ihren Vorräten. Sie schlepten auch Beleuchtungskörper herbei, denn die Nacht brach herein.

Drei Stunden später saßen St. Felix und seine wichtigsten Helfer noch immer vor dem Würfelschiff auf behelfsmäßig aufgebauten Sitzgelegenheiten. Jeder hatte erfahren, was die anderen erlebt hatten.

Schlauer war man dadurch nicht geworden, obwohl sich die Weltraummenschen nun in einem Punkt sicher waren. So seltsam sich auch die Roboter von Interrupt benahmen, sie nur konnten es gewesen sein, die die Wiege vor der Vernichtung gerettet hatten.

Die unsichtbare Absperrung blieb auch weiterhin bestehen, und von den Bewohnern von Interrupt ließ sich niemand bei den Geretteten blicken.

Foster St. Felix war nach einem kurzen Schlaf am nächsten Morgen schon früh auf den Beinen. Er schickte seine Leute aus, um die Wiege von außen zu inspizieren. Der alte Buhrlo hatte die Hoffnung noch nicht aufgegeben, das Schiff wieder steuerfähig zu machen. So kletterten die Gläsernen über die Buckel und Ausbeulungen des Schiffes hoch. Auch ein paar Tenderanen beteiligten sich unter den Anweisungen von 'Moblydan-Y' daran. Der Fortschrittliche beherrschte inzwischen die Grundzüge der Sprache der Menschen.

St. Felix fühlte sich für diese Aufgabe zu alt. Er beobachtete das Treiben gemeinsam mit Prof Merlin und Jongolar Vlood, der alle Ergebnisse auf einer Schiefertafel notierte, die ihm Flyderan-C gegeben hatte.

Den jungen Gläsernen, der zu ihnen trat und der zunächst nichts sagte, beachteten sie kaum. Das Thema drehte sich in erster Linie um dasrätselhafte Verhalten der Wesen von Interrupt und in zweiter Linie um die eigene Zukunft.

„Wir können nur versuchen“, erklärte St. Felix, „den einmal eingeschlagenen Weg wieder aufzufinden und fortzusetzen. Egal, was dieses Wesen auf Helma den Kindern erzählt hat, wir müssen den Strahl der fernen Quelle finden und in ihm unsere Bestimmung suchen.“

Der alte Weltraummensch stutzte einen Moment, denn instinktiv hatte er einen Gedanken aufgefaßt, der überhaupt nicht zu seinen Leuten paßte. Jemand beschäftigte sich mit Überlegungen, die St. Felix nur als andersartig bezeichnen konnte. Er glaubte für einen Augenblick, daß ihm sein Gehirn einen Streich gespielt hatte.

„Nach meiner Theorie erwarten die Interrupter etwas Bestimmtes von uns“, sagte Merlin. „Nur so kann ich ihre abwartende Haltung deuten.“

„Natürlich erwarten sie etwas.“ Es war der junge Buhrlo, der sich nun erstmals in das Gespräch mischte. „Ich habe mir auch schon meine Gedanken darüber gemacht.“

Foster St. Felix blickte den Mann an. Er wollte ihn schon nach seinem Namen fragen, als er erkannte, daß etwas nicht stimmte. Dieser Gläserne war es gewesen, der so anders gedacht hatte. Leider hatte Foster keinen konkreten Gedanken auffangen können. Dazu reichten seine geringen telepathischen Fähigkeiten nicht aus.

Der Führer der Weltraummenschen besann sich nur für Sekundenbruchteile. Dann reimte er sich etwas zusammen, was eigentlich haarsträubend war.

Er kannte alle Angehörigen seines kleinen Völkchens von Ansehen und mit Namen. Daran gab es keinen Zweifel.

Diesen jungen Buhrlo hatte er jedoch in seinem Leben noch nie gesehen!

Auch stand für St. Felix fest, daß Prof und Jongolar dies nicht erkennen konnten. Der Wissenschaftler war in bezug auf seine Mitmenschen zu zerstreut, und Vloot war zu jung.

Wer aber war das, der sich hier in das Gespräch mischte?

St. Felix wollte unbedingt verhindern, daß der andere etwas merkte.

„Und zu welchem Ergebnis bist du gekommen?“ fragte er beiläufig, während seine Gedanken rasten.

„Die Interrupter haben uns einmal geholfen“, antwortete der Fremde. „Sie haben keine Gegenleistung dafür bekommen. Bei ihrem hohen technischen Wissen wäre es für sie wahrscheinlich kein Problem, das Raumschiff wieder flugtüchtig zu machen. Eventuell würden sie sogar eins von ihren Schiffen zur Verfügung stellen, damit wir an unser Ziel gelangen. Möglicherweise beruht ihre Zurückhaltung nur darauf, daß wir ihnen keine entsprechende Leistung angeboten haben.“

„Ein verrückter Gedanke“, meinte Prof. „Aber es könnte etwas Wahres dran sein.“

Foster ließ die wahren Gedanken des Fremden auf sich wirken. Er versuchte seine Ausstrahlung zu erfassen. Dabei stellte er zwei Dinge fest. Der, der sich als einer seines Volkes ausgab, war tatsächlich ein Buhrlo. Und das, was er sagte, entsprach seiner Überzeugung.

Da Merlin und Vloot das Gespräch mit dem jungen Mann fortführten und verschiedene Theorien entwickelten, hatte der Buhrloführer Gelegenheit, die Sache in Ruhe zu betrachten.

Die Tenderanen schieden aus. Sie wären nie und nimmer in der Lage gewesen, einen Weltraummenschen so treffend zu imitieren. Es blieben also nur die unbekannten Bewohner von Interrupt. Gerade das aber verwirrte St. Felix. Handelte es sich um einen Artgleichen oder um eine fast perfekte Nachahmung?

Er ging ein paar Schritte zur Seite und beobachtete den Mann genauer. Eigentlich war er etwas zu schmal für einen Buhrlo. Auch die Gesichtspartie wies ein paar Unebenheiten auf, die St. Felix unbekannt waren.

Der Fremde war keine Imitation. Wer in der Lage war, in so kurzer Zeit einen so perfekten Körper zu schaffen, der mußte solch winzige Fehler auch vermeiden können.

Langsam ging er zu der Gruppe zurück.

„Zu welchem Ergebnis seid ihr gekommen?“ fragte er.

„Er meint“, begann Merlin und schob dann eine Zwischenfrage ein:

„Wie heißt du eigentlich?“

„Valdur Merens“, antwortete der junge Mann. St. Felix spürte im selben Moment, daß er die Unwahrheit sagte. Er erkannte sogar den richtigen Namen des Fremden. Er hieß Dorna van Tiss.

„Also“, fuhr der Wissenschaftler unbekümmert fort, „Valdur meint, die Lösung des Rätsels läge auf Helma. Die Kinder haben von dem merkwürdigen Wesen berichtet. Valdur meint, die Bewohner von Interrupt würden unter der Gegenwart dieses Suggestors und Hypnotiseurs leiden. Wir sollten den Interruptern anbieten, ihnen bei dieser Angelegenheit zu helfen, weil sie selbst es nicht wagen, den Planeten zu betreten.“

„Ich dachte, auf diesem Planeten gibt es nur Roboter?“ fragte St. Felix gedehnt.

„Bestimmt nicht“, behauptete Valdur Merens alias Dorna van Tiss prompt. Und wieder spürte St. Felix, daß der Mann die Wahrheit sagte.

„Man müßte jemand haben“, entgegnete der alte Buhrlo, „der uns dieses Problem näher erklärt. Sonst ist für uns alles nur Spekulation.“

Valdur nickte und schickte sich an zu gehen. St. Felix erhob dagegen keinen Einwand. Der Fremde schritt gemächlich auf den Eingang der *Wiege* zu, so als wolle er sich zu den anderen begeben.

„Vorsicht“, zischte St. Felix leise, als Valdur weit genug entfernt war. „Das ist keiner von uns. Es muß sich um ein Wesen von Interrupt handeln, das man uns geschickt hat.“

Merlin und Vlood starnten ihren Führer verdutzt an, aber sie schwiegen.

„Laßt mich das nur machen“, fügte St. Felix leise hinzu.

Dann eilte er ein paar Schritte hinter dem Fremden her.

„Warte noch einen Moment“, brüllte er. „Ich habe dir einen Vorschlag zu machen, *Dorna van Tiss*.“

Der junge Mann blieb mit einem Ruck stehen. Wie im Zeitlupentempo drehte er sich um. Sein Gesicht war starr und ausdruckslos.

„Ich heiße Valdur Merens“, behauptete er wenig überzeugend.

„Ich weiß, daß dein richtiger Name Dorna van Tiss ist.“ St. Felix baute sich dicht vor dem Fremden auf. „Es wäre wohl an der Zeit, daß du uns etwas mehr Vertrauen schenkst und mit der Wahrheit herausrückst.“

Van Tiss hatte plötzlich ein kleines Funkgerät in der Hand, in das er rasch mehrere Sätze sprach. Foster ließ ihn gewähren. Sollten die anderen ruhig erfahren, daß ihr Spitzel enttarnt worden war.

In der gleichen unverständlichen Sprache kamen Antworten aus dem Funkgerät. Schließlich unterbrach van Tiss das Gespräch und ließ den Arm mit dem Funkgerät sinken.

„Es ist tatsächlich wahr“, seufzte er. „Ihr seid es. Ihr werdet die harte Komponente bilden.“

„Jetzt fängt der auch noch damit an“, stöhnte Merlin auf. „Von dem Gefasel haben uns die Kinder schon berichtet.“

In der Nähe rief eine Stimme eine Warnung. St. Felix erkannte, daß es Moblydan-Y war, der in etwa 30 Metern Höhe auf der *Wiege* herumkletterte. Der Tenderane deutete zu den Gebäuden hinüber. Von dort kamen jetzt ein Dutzend Roboter über das Feld auf die Buhrlos zu. Sie schritten durch die unsichtbare Sperre, als wäre diese nicht vorhanden. Schließlich blieben sie vor St. Felix und seinen Leuten stehen. Mit schnellen Griffen legten sie die stählernen Rüstungen ab.

Zum Vorschein kamen Wesen, die den Buhrlos bis auf geringe farbliche Unterschiede völlig glichen. Viele der Interrupter besaßen nicht die stahlblaue Hautfarbe, die die Weltraummenschen nach der begonnenen Metamorphose angenommen hatten. Ihre Haut war eher braun getönt.

Ein alter Mann, der St. Felix nicht unähnlich war, trat vor.

Er verneigte sich kurz vor den Weltraummenschen, und dann begann er zu sprechen.

„Wir entstammen dem gleichen Volk, obwohl 50 000 oder mehr Jahre zwischen uns liegen. Eure Vorfahren waren die Menschen der Erde. Unsere waren die Lemurer von Lemur. Wenn ihr es nicht mehr wissen solltet, Lemur war einmal die Erde. Vor langen Zeiten versuchte eine gewaltige körperlose Macht, aus einer Handvoll Lemurer eine harte Komponente zu erzeugen, um diese in sich aufzunehmen. Der Versuch schlug fehl, denn das Wesen handelte unter dem Zwang der kosmischen Ereignisse /u schnell. Wir konnten die begonnene Verwandlung nicht vollenden. Ein furchtbarer Sog riß unsere Vorfahren aus der Heimat, die das leere Weltall war. Wir landeten hier auf dieser Welt, die ihr Interrupt genannt habt. Für euch sollte dies eine Zwischenstation sein. Für uns war es das Ende der Entwicklung. Wir blieben hier und bauten eine neue Zivilisation auf. Wir hätten sogar das Glück finden können, wenn nicht das schreckliche Erbe auf uns gelegen hätte, versagt zu haben. Wir konnten keine harte Komponente bilden. Im Lauf der Jahre paßten wir uns wieder völlig dem Leben auf einem Planeten an. Alles wäre soweit in Ordnung, wenn die Schmach und der Hohn nicht gewesen wären.“

„Welcher Hohn?“ fragte Foster St. Felix, der die Zusammenhänge teilweise durchschaute und verstand.

„Es gibt ein Wesen, das mit uns seinen Spott treibt. Es lebt auf der Welt, der ihr den Namen Helma gegeben habt. Es hält uns für minderwertig, weil unsere Vorfahren versagt haben. Es ist für uns unnahbar. Keiner meines Volkes kann sich Helma nähern. Wir haben schon versucht, mit den schlimmsten Waffen gegen diese Bestie vorzugehen, aber alle Angriffe scheiterten.“

„Der neutrale Sektor, das verschollene Fragment“, warf Prof Merlin ein. „Er kann nichts anderes meinen.“

„So nennt sich das Ungeheuer bisweilen“, bestätigte der Sprecher der Interrupter.

„Ihr wißt merkwürdig gut über alles Bescheid“, wunderte sich St. Felix.

„Wir haben euer Raumschiff schon frühzeitig bemerkt“, gab der Interrupter zu. „Von eurer mißlichen Lage haben wir erst erfahren, als ein paar von euch mit einem Beiboot hier gelandet sind. Ich gebe zu, daß wir euch nicht getraut haben. Wir konnten nicht anders handeln, denn das Ungeheuer von Helma hat uns verkündet, daß eine Macht kommen würde, gegen die wir niederes Gewürm seien. Dann haben wir eure Gespräche gehört und schließlich eure Positronik angezapft. Als wir die Wahrheit erkannten, wußten wir, welch übles Spiel das Ungeheuer mit uns getrieben hatte. Wir wußten auch, daß wir euch helfen mußten.“

„Wir verneigen uns in Dankbarkeit“, sagte St. Felix ernst. „Und wir fühlen uns verpflichtet, euch diese Dankbarkeit zu beweisen. Unseren Kindern gegenüber hat sich das verschollene Fragment nicht feindlich verhalten. Wäre euch damit geholfen, wenn ein paar von uns es aufsuchen würden, um ihm zu erklären, wie frevelhaft es an euch handelt?“

„Wir können dieses Angebot von einer im Entstehen begriffenen Einheit nicht annehmen. Wir haben längst beschlossen, euch auch weiterhin zu helfen und euch und auch die Tenderanen an den Ort zu bringen, an den ihr gehen müßt.“

Die Buhrlos schwiegen. St. Felix blickte Prof Merlin an, und der schaute zu Jongolar Vloot.

Ein Halbwüchsiger drängte sich nach vorn. Es war Pier Saunders. Ihm auf den Fuß folgte Galdix Mesnor.

„Wenn ihr jemand braucht“, sagte der Junge, „der euch zu dem verschollenen Fragment führt, dann stelle ich mich zur Verfügung.“

Fester fühlte, was in dem Wissenschaftler vorging. Prof war es klarer als jedem anderen, daß sie ohne die Interrupter ihr Ziel nie erreichen würden oder nicht mehr am Leben wären.

Die beiden alten Gläsernen nickten.

„Wir werden nach Helma fliegen“, entschied Foster St. Felix.

Seine Gegenüber sagten nichts, aber als sich die Gruppe auflöste, war der unsichtbare Sperrzaun verschwunden.

Aus den nahen Gebäuden rückten riesige Kolonnen mit Menschen und Maschinen an. Gleiter schwebten durch die Luft heran und stürzten sich wie ein Bienenschwarm auf die Wiege. Innerhalb einer Stunde verwandelte sich das Gelände in eine riesige Baustelle.

Foster St. Felix winkte Prof Merlin, Pier Saunders und Arana Mesnor zu sich.

„Wir vier fliegen nach Helma.“ Er lächelte die Frau an. „Jetzt kann ich dir endlich deinen Wunsch erfüllen.“

„Natürlich komme ich mit.“ Arana blieb ernst. „Diesmal hat es aber einen anderen Grund. Wir sind den Buhrlös von Interrupt einfach zu Dank verpflichtet.“

An dem Raumgleiter erwartete sie Dorna van Tiss. Er übergab St. Felix ein kleines Funkgerät und ein zweites an Jongolar Vloot, der als Kommandoführer auf Interrupt bleiben sollte.

Das Angebot, Waffen mitzunehmen, lehnte Foster energisch ab.

Die Wiege war schon zur Hälfte demontiert, als sie endlich starteten.

9.

Interrupt blieb allmählich hinter dem Raumgleiter zurück. Foster St. Felix, der sich gründlich hatte einweisen lassen, steuerte das kleine Fahrzeug. Arana Mesnor bediente das Funkgerät der Interrupt-Buhrlös. Sie erhielt laufend Anweisungen über den Kurs von der Bodenstation.

„Ein merkwürdiges Völkchen“, meinte Prof Merlin. Er nahm den Blick nicht von dem hellen Punkt am Himmel, der der Planet Helma war.

„Wir sind auch ein merkwürdiges Volk“, antwortete ihm Pier Saunders. „Wenn ich überlege, was ich in den letzten paar Tagen seit dem Exodus von der SOL erlebt habe, und das mit den vierzehn Jahren davor vergleiche, so wird mir schwindlig.“

„Ohne den Einfluß der begonnenen Umwandlung unserer Körper und unseres Geistes hättest du es nicht ohne Schaden überstanden“, behauptete St. Felix.

Der Gleiter hatte die Atmosphäre hinter sich gelassen. Der Führer der Weltraummenschen konnte jetzt voll beschleunigen.

„Das große Verlangen, nach Helma zu fliegen, ist weg“, behauptete Arana. Pier pflichtete ihr bei.

„Wir hatten sogar den Eindruck“, berichtete er, „daß das seltsame Wesen von Helma gestorben ist. Es zog sich ganz plötzlich zurück und reagierte auf nichts mehr. Außerdem war die Raumkugel zu Staub zerfallen, obwohl die drei Teile vorher stabil gewesen waren.“

„Wir werden es an Ort und Stelle kontrollieren“, entgegnete Prof Merlin. Er deutete auf drei Geräte, die er auf dem Boden des Gleiters abgestellt hatte. „Die Leute von Interrupt meinen, daß ich damit die notwendigen Messungen durchführen kann. Sie sagten mir aber auch, wir sollten uns nicht täuschen lassen. Der neutrale Sektor habe schon oft tagelang geschwiegen und ^ei doch immer wieder mit seinem Spott in den Köpfen der Interrupter aufgetaucht. Sie haben mir auch empfohlen, eine ihrer Rüstungen anzulegen, da diese gegen die Mentalstrahlung schützen. Ich habe aber darauf verzichtet.“

„Wir müssen unserem Prinzip treu bleiben“, unterstrich St. Felix. „Mit Gewalt werden wir nichts Positives erreichen. Die Interrupter hätten es wahrscheinlich lieber

gesehen, wenn wir mit Waffen gegen das Helma-Wesen vorgegangen wären. Das kommt jedoch nicht in Frage."

Der Planet Helma kam jetzt schnell näher. Seine Oberfläche wirkte schon aus der Distanz so gleichförmig, wie die Kinder sie geschildert hatten. Nur die Kappen des Nordpols und des Südpols lagen unter einem schwachen Nebel. Ansonsten überwog der sanfte Schimmer von rosa Farbe.

„Wir haben außer dem einen Kristallberg nur diese Wüste gesehen“, erläuterte Pier noch einmal. „Auch haben wir an der Stelle, an der wir waren, keine andere Erhebung feststellen können.“

St. Felix schwenkte in eine Umlaufbahn ein, die um einige Grad schräg zu der Äquatorebene lag. „Wir werden erst ein paar Umrundungen machen, auch wenn das Zeit kostet“, sagte er. „Schließlich müssen wir den Kristallberg erst einmal finden.“

Nach dem ersten Orbit schälte sich bereits heraus, daß Helma tatsächlich völlig gleichförmig war. Der Gleiter benötigte für eine Umrundung eine knappe Stunde. Dazu flog er in einer Höhe von nur 60 Kilometern, was durch die äußerst dünne Atmosphäre ohne Schwierigkeiten möglich war.

Überall stellte man nur die eintönige Sandwüste fest. „Siliziumoxide mit geringen Beimengungen, die dem Sand seine Farbe geben.“ Merlin richtete ein Analysegerät nach unten. „Daran ist nichts Besonderes.“

Während der zweiten Umrundung, bei der sie andere Abschnitte überflogen, entdeckte Foster den Kristallberg. Er lag auf der südlichen Halbkugel etwa 100 Kilometer von der Dunstzone des Pols entfernt.

Sie notierten die Position und beschlossen, auch noch die Nordregion abzusuchen. Erst als man sicher war, daß es nur diesen einen Berg auf dem ganzen Planeten gab, setzte St. Felix zur Landung an.

Noch bevor sie in Bodennähe kamen, erlebten sie ein paar Überraschungen. Zunächst teilte Arana mit, daß der Funkkontakt nach Interrupt schwächer wurde. Irgendwoher kam eine überlagernde Störung, die eine Verständigung unmöglich machte.

Foster zog den Gleiter noch einmal in die Höhe. Über einem Bodenabstand von etwa 35 Kilometern funktionierte die Verbindung wieder einwandfrei. 5>ie meldeten sich bei Vloot ab und wiesen ihn darauf hin, daß er nun warten müsse, bis sie wieder gestartet wären.

Dann ging es erneut abwärts.

Ein klackendes Geräusch ließ Prof Merlin herumfahren. Hinter ihm stand das fremde Wesen Tako, das die drei Kinder nach Interrupt gebracht hatte.

Die schmalen Augen Takos waren leicht zusammengepreßt, und seine Miene strahlte Unzufriedenheit aus.

„Warum habt ihr euch wieder aufgeteilt?“ Der Vorwurf war deutlich herauszuhören. „Was ihr vorhabt, könnte gefährlich werden. Der neutrale Sektor ist nur friedlich, wenn man ihn nicht reizt.“

Auch St. Felix und Arana Mesnor lernten jetzt den merkwürdigen Mann kennen.

„Wir wissen, was wir tun“, behauptete der Führer der Weltraummenschen. „Es muß sein.“

„Die Menschen von Interrupt spielen in der kosmischen Geschichte im Augenblick keine Rolle“, meinte Tako finster. „Ihr aber seid drauf und dran, einen entscheidenden Fehler zu begehen. Wenn ihr zusammen geblieben wärt, wäre alles viel einfacher gewesen. Notfalls hättest ihr sogar schon jetzt auf eure Körper verzichten können. Aber schützt das gemeinsame Bewußtsein.“

Ohne eine Antwort abzuwarten, verschwand Tako wieder. Die Luft schlug mit einem schmatzenden Geräusch an der Stelle zusammen, an der er gestanden hatte.

Die Buhrlos starnten sich an.

„Ich habe ein paar Gedanken dieses Tako auffangen können.“ Foster hielt den Gleiter in seiner momentanen Höhe. Er schien unschlüssig zu sein. „So pessimistisch, wie er es sagte, war dieser Tako gar nicht. Er sah sogar einen Sinn in unserer Mission. Welcher das war, konnte ich nicht erkennen. Allerdings war er sich darüber im klaren, daß wir in einen fremden Machtbereich eindringen. Was sollen wir nun machen?“

„Weiter“, brummte Merlin nur.

„Landen“, fügte Arana hinzu.

Nur Pier Saunders sagte nichts. Er starnte über die Kante des Gleiters nach unten, wo das Kristallgebirge bereits deutlich zu erkennen war.

„Ich sehe noch etwas“, teilte er aufgeregt mit. „Und zwar die Eierschale.“

Merlin zog die Stirn in Falten. „Du hast doch gesagt, sie sei zu Staub zerfallen.“

„Das war sie auch. Ich kann es beschwören. Jetzt liegen die Teile wieder an der alten Stelle.“

Foster drückte den Raumgleiter weiter nach unten und zog eine Schleife um den Berg. Deutlich waren unweit der spitzen Kristalle die drei Bruchstücke der ehemaligen Raumkugel des neutralen Sektors zu erkennen.“

„Eine Gaukelei oder etwas Ähnliches“, vermutete der Wissenschaftler. „Es ist wohl nichts anderes, als es der anonyme Ruf auch war, der viele von uns nach Helma lockte. Wir dürfen dieses Wesen nicht unterschätzen.“

Sie drehten noch einen Kreis um das Kristallgebirge, während Prof seine Analysegeräte in Betrieb nahm. Dann landeten sie neben der zerbrochenen Eierschale und stiegen aus.

Als sich die telepathische Stimme des verschollenen Fragments meldete, wußten sie endgültig, daß es noch am Leben war.

Willkommen, *ihr Narren*, tönte es. *Beeilt euch, sonst werfe ich euch zu dem Abfall von Interrupt.*

St. Felix hielt einen Finger vor den Mund und deutete seinen Begleitern damit an, daß sie schweigen sollten. Piers Hand zeigte auf den Kristallberg, wo der Eingang zu der Höhle sichtbar war.

Unterdessen hatte Prof Merlin seine Geräte ausgepackt. Er stellte sie einfach in den rosafarbenen Sand und drehte die Empfangssensoren auf die aufragenden Felsen. Eine Weile hantierte er mit den Meßinstrumenten herum, wobei er unverständliche Worte murmelte. Die anderen warteten geduldig.

Wollt *ihr mich besuchen?* Oder wollt *ihr eure Zeit sinnlos verträdeln?* Wieder meldete sich das verschollene Fragment.

Jetzt spürten auch alle die Gegenwart eines starken Bewußtseins.

„Wir müssen zu ihm“, drängte Arana.

„Sein Verlangen klingt jetzt anders, als es bei unserem Besuch gewesen war.“ Piers Worte klangen wie eine Warnung.

St. Felix lauschte mit seinen schwachen telepathischen Fähigkeiten.

Endlich schloß Merlin seine Arbeiten ab. Er verstautete alle Geräte wieder in dem Raumgleiter. Nur ein oder zwei kleine Apparate versteckte er unter seinem Fellumhang.

„Gehen wir“, sagte er. „Ich möchte das Ding aus der Nähe sehen.“

Arana atmete auf und setzte sich in Bewegung. Pier folgte ihr auf dem Fuß. Den Schluß bildeten Foster und Prof.

„Hast du etwas herausgefunden?“ fragte der Buhrloführer.

Der Wissenschaftler nickte. „Ich weiß nicht, ob es richtig ist, wenn wir offen darüber sprechen. Wir könnten uns verraten.“

„Ich glaube, das Wesen in dem Kristallberg kann unsere Gedanken sowieso lesen.“

Wieder nickte Merlin. „Ich habe versucht, mit den Geräten von Interrupt das Wesen und den Kristallberg hyperenergetisch zu vermessen. Einiges wurde mir klar. Der Berg ist ein Jahrtausende altes Produkt des Wesens selbst. Es scheint sich um eine Art Ausscheidung zu handeln, die für das verschollene Fragment giftig oder gefährlich ist. Andererseits ist es auf das Vorhandensein des Kristallbergs angewiesen. Die Meßergebnisse passen also nicht logisch zueinander.“

„Und das Ding selbst?“ fragte St. Felix, während sie weiter durch den feinen Sand stapften.

„Starke mentale, ja suggestive Impulse. Normalerweise müßten wir ihm bereits verfallen sein. Nach den Messungen dürften wir schon keinen freien Willen mehr besitzen.“

„Die harte Komponente.“ Foster lachte auf. „Es scheint tatsächlich etwas Wahres an dieser Geschichte zu sein. Vielleicht erklärt die suggestive Strahlung auch, warum sich die Menschen von Interrupt dem Planeten nicht nähern können. Das Ding da drin hält sie ab, und die Interrupter interpretieren diese Tatsache als eine Art Aussperrung.“

„Das wäre denkbar. Es gibt noch andere Impulse, die teils aus dem Kristall und teils von dem verschollenen Fragment selbst kommen. Auch die Unterbrechung der Funkverbindung geht darauf zurück.“

„Was ist mit den Trümmern der Eierschalen?“

„Sie sind erst einen oder zwei Tage alt. Das Fragment muß sie neu hergestellt haben. Es scheint sich auch um eine Art Lockmittel zu handeln. Vielleicht benutzt es sie auch, um seine mentalen Impulse in eine Vorzugsrichtung zu lenken.“

Sie kamen an den Fuß des Kristallbergs. Arana, die immer noch an der Spitze der Gruppe ging, blieb stehen und schaute Foster fragend an.

„Je länger ich die Gegenwart dieses Wesens spüre“, erklärte der alte Buhrlo, „desto deutlicher wird in mir das Verlangen, mich ihm zu widersetzen.“

Er ging an den anderen vorbei in die Höhle. Merlin, der ein kleines Gerät in der Hand hielt, folgte ihm. Nun bildeten Arana und Pier den Schluß.

„Es sieht hier irgendwie verändert aus“, meinte Pier Saunders und blickte scheu an den hohen Wänden empor, die in allen Farben des Regenbogens schillerten.

„Weiter“, drängte ihn Arana, als er stehenbleiben wollte.

Sie gelangten in den Felsdom mit dem kleinen See.

„Das ist der neutrale Sektor.“ Pier deutete auf die undefinierbare Masse, die hoch aus dem Wasser ragte.

Fosters übersensible Sinne spürten, wie etwas nach seinem Bewußtsein tastete und dabei in Zorn geriet, weil es nicht bis zu den Stellen vordringen konnte, zu denen es wollte.

Er beschloß, von Anfang an die Initiative selbst in die Hand zu nehmen.

„Die Angehörigen der harten Komponente begrüßen dich, fremdes Wesen. Wir sind gekommen, weil wir eine wichtige Botschaft für dich haben. Außerdem sollst du uns bei der Klärung einer Frage behilflich sein.“

Foster bekam keine Antwort, aber er nahm die Verwunderung des Wesens wahr.

„Zuerst zu unserem Anliegen. Du bist sicher in der Lage, uns zu sagen, in welcher Region des Weltalls wir waren, als wir aus dem Strahl der fernen Quelle gerissen wurden. Den Kindern gegenüber hast du ja Andeutungen gemacht, daß du über die kosmischen Strömungen dieses Geschehen verfolgt hast. Also sage uns, wo dies geschah.“

Kinder? Erneut spürte Foster eine grenzenlose Verblüffung.

Der mächtige Plasmaberg geriet in Wallungen. Die Unruhe übertrug sich auf die vier Weltraummenschen. Auch Arana begann nervös mit dem ganzen Körper zu zucken.

„Natürlich“, drängte der Buhrloführer. „Dir war doch sicher klar, daß die drei kleinen Wesen meines Volkes nur Kinder waren, oder? Und nun beantworte meine Frage.“

Du bist der Kopf der harten Komponente? fragte das Helmawesen.

„Der bin ich. Merkst du das nicht?“ Foster wunderte sich über sich selbst, woher er die Sicherheit nahm.

Dann darf ich dich nicht töten, stellte der neutrale Sektor fest.

„Wer spricht hier vom Töten“, schrie Foster zornig heraus. „Wir sind gekommen, um in Frieden mit dir zu sprechen.“

Der neutrale Sektor lachte auf.

Ich gebe zu, daß ihr kurz vor der Vollendung steht. Auch ich stand einmal als Teil eines Imperiums vor der Vollendung. Mein Traum wurde zerstört, und ich wurde durch die Umstände auf diese einsame Welt verbannt. Ihr seid stark. Die geistige Härte ist schon spürbar, denn ihr wart lange im Einfluß der Strahlung des Großen. Aber noch bestimme ich, was hier geschieht.

„Wir wollen nur eine Auskunft“, lenkte Foster ein. „Und dir etwas mitteilen.“

Der Abschnitt, in dem ihr wart, liegt in 284 312 Lichtjahren von hierin Richtung einer riesigen Doppelgalaxis, die etwa dreimal so weit entfernt ist. Bist du nun zufrieden?

„Danke“, antwortete Foster. „Nun zu unserem zweiten Anliegen. Du gängelst seit einer Ewigkeit die Bewohner von Interrupt und führst sie an den Rand des Wahnsinns. Das muß in Zukunft unterbleiben.“

Wieder lachte das Wesen auf. Über seine Oberfläche glitten wellenartige Farbzüge.

Davon verstehst du nichts. Die Gescheiterten von Interrupt taugen nichts. Sie sind überflüssig. Für mich bedeuten sie nichts anderes als etwas Zeitvertreib.

„Es sind denkende Wesen wie wir. Daß ihre Vorfahren eine große Aufgabe nicht erfüllen konnten, ist nicht die Schuld derer, die jetzt dort leben und eine starke Zivilisation aufgebaut haben. Wenn du uns nicht zusicherst, daß die Interrupter einer ruhigen Zukunft entgegengehen, werden wir nach dem letzten Schritt unseres realen Daseins zurückkehren und dafür sorgen, daß es so ist.“

Auch ich lebe und habe eine starke Existenz aufgebaut.

Plötzlich spürte der Buhrlo deutlich die wahren Gedanken des Wesens. Er zuckte zusammen, als er den Grund für das Verhalten dieses Wesens erkannte.

Es war das gescheiterte Produkt einer großen Einheit. Es konnte auch nach Jahrtausenden nicht verwinden, daß es nichts anderes war als ein Fehlprodukt. Das Imperium, zu dem es gehören sollte, war untergegangen. Es war so untergegangen wie die harte Komponente, die die Interrupt-Buhrlos einmal bilden sollten.

Dieser Zwang verleitete das verschollene Fragment zu seinem unwürdigen Tun. Nur aus diesem Grund übte es seinen geistigen Zwang auf die Bewohner von Interrupt aus. Es war eine Art Rechtfertigung vor dem eigenen Versagen. Das Ding besaß etwas, was man mit dem schlechten Gewissen eines Menschen vergleichen konnte.

„Du hast eine Existenz aufgebaut“, antwortete St. Felix unter dem Eindruck seiner neuen Erkenntnisse, „die nichts taugt und für das kosmische Geschehen noch wertloser ist als die Zivilisation der Interrupter. Vielleicht würden diese längst eine wichtige Rolle im Kampf der positiven und negativen Mächte spielen, wenn du sie nicht seit einer Ewigkeit in deinen geistigen Bann schlagen würdest. Du bist nutzloser als der Sand von Helma.“

Merlin und Arana starnten Foster erstaunt an. Sie begriffen den Grund nicht, aus dem heraus der Alte so sprach. Pier nickte, als ob er die Zusammenhänge verstehen würde.

Ich habe euch immerhin sagen können, wo ihr den Metamorphose-Jet wiederfindet. Die telepathische Stimme klang matt. Und ich werde euch noch einen Gefallen erweisen. Wenn ihr die harte Komponente werden wollt - und ihr seid auf dem besten Weg dazu -, dann müßt ihr zweifach unteilbar sein.

Foster las wieder in den Gedanken des unförmigen Wesens.

11 mal 29 sind 319, dachte es. Es müssen 319 sein. Ich muß einen von ihnen töten.

Jetzt erinnerte sich der Buhrlo an die seltsame Geschichte, von der die Kinder berichtet hatten. 320 Weltraummenschen sei einer zuviel gewesen, um die harte Komponente zu bilden.

„320 oder 319“, sagte St. Felix. „Das spielt keine Rolle. Du wirst keinen von uns töten!“

Damit hatte er gleichzeitig seine Begleiter gewarnt.

Du verstehst nichts von den wahren Zusammenhängen, zürnte das verschollene Fragment. Dos Imperium, zu dem ich einmal gehört habe, wäre sogar in der Lage gewesen, die Fragen der Kosmokraten zu beantworten. Und da wagst du es, mir sagen zu wollen, daß eine Zahl unwichtig sei?

„Vorsicht!“ rief Prof Merlin, der wieder eins der kleinen Analysegeräte von Interrupt in der Hand hielt. „Eine energetische Veränderung.“

Um den Koloß in dem See bildete sich eine flimmernde Schicht. Innen war die Farbe der Kugelschale von klarem Weiß. Nach außen hin ging sie in einen grünen und dann in einen dunkelblauen Ton über. Einzelne Blitze zuckten unregelmäßig über die Energiehülle. Sie erzeugten bunte Reflexe an den Innenwänden des Kristalldoms.

„Raus hier!“ rief St. Felix, der die Tötungsabsicht des neutralen Sektors mit seiner telepathischen Fähigkeit spürte. Gleichzeitig esperte er ein Gemisch aus Scham und Wut. Das Wesen fühlte sich gedemütigt, weil Foster seine wahre Motivation erkannt hatte.

Arana und Pier rannten sofort los. Prof Merlin blieb jedoch wie angewurzelt stehen. Foster packte ihn am Arm und wollte ihn mitziehen, doch der Wissenschaftler weigerte sich.

„Komm endlich“, drängte der Buhrloführer. Arana und Pier hatten schon den Ausgang erreicht.

Ich vollende, was ich vollenden muß. Die Stimme des Kolosses donnerte durch die riesige Halle. Wenn die anderen dabei zugrunde gehen, so ist das nicht meine Schuld.

Zum Entsetzen Fosters hielt plötzlich Merlin eine Waffe in der Hand. Es war der Energiestrahler aus dem Tenderanenschiff.

Der Wissenschaftler sprang zur Seite, als Foster nach der Waffe greifen wollte.

„Ich weiß, was ich tue“, brüllte er. „Laß mich in Ruhe und scher dich nach draußen.“

Sein erster Schuß prallte wirkungslos an dem Energiefeld ab, in das sich das Wesen gehüllt hatte. Er wurde zur Seite reflektiert und riß einen Kristallfelsen aus der Wand, der zu Boden polterte.

Zur Verwunderung Fosters hörte er das unförmige Wesen gepeinigt aufschreien. Auch Merlin schien dies zu bemerken.

„Verschwinde endlich, Foster“, verlangte der noch einmal. „Ich komme nach.“

Der alte Buhrlo hörte die Lüge nicht nur. Er fühlte sie.

„Ich kann dich doch nicht allein lassen!“ Dann drehte er sich dem neutralen Sektor zu. „Hör auf mit diesem Unsinn!“

Er muß mich angreifen, kam die prompte Antwort. *Nur so kann alles den richtigen Weg gehen.*

Aus dem Plasmaberg zuckte ein Flammenstrahl. Er traf wenige Meter vor Foster in den Boden. Die Druckwelle riß den alten Buhrlo hoch und schleuderte ihn in Richtung des Ausgangs.

Bevor er wieder auf den Beinen war, schoß Merlin erneut. Diesmal zielte er nicht auf den Energieschirm. Er feuerte in die Höhe. Mächtige Kristallbrocken stürzten in die Tiefe. Sie glitten durch das Energiefeld hindurch und verschwanden teils in dem Wesen, teils in dem See.

Eine Hitzewelle raste durch die Höhle. Automatisch schluckte Fosters Stahlhaut die aufprallenden Energien.

Prof Merlin feuerte jetzt wie wild. Foster fühlte, daß er nicht mehr Herr seines eigenen Willens war. Das fremde Wesen hatte sich mit der ganzen Wucht seiner mentalen Gewalt auf den Wissenschaftler geworfen. Es steuerte ihn nach seinen eigenen Vorstellungen, die Foster als wahnsinnig und grotesk empfand.

Tatsächlich spürte er so etwas wie geistige Verwirrung aus den gedanklichen Impulsen dieses uralten Fragments. Aber da war auch eine Spur der Gewißheit, etwas Gutes zu leisten.

Unter einem neuen Energiestoß taumelte Foster an eine Seitenwand. Er lehnte sich zurück und atmete schwer. Prof hörte sein Rufen nicht mehr. Er ging ganz in dem sinnlosen Kampf auf.

Der neutrale Sektor schenkte Foster jetzt keine Beachtung mehr. Es erzeugte Flammenstrahlen, die Merlin einkreisten. Der schaltete seine Waffe auf Dauerfeuer und strich damit das ganze Innere des Kristalldoms ab.

Riesige Risse bildeten sich. Haushohe Trümmer stürzten zu Boden. Wie durch ein Wunder wurde Prof nicht getroffen. Ein Felsbrocken knallte vor den Höhlenausgang und versperrte Foster den letzten Fluchtweg.

Der alte Buhrlo war wie betäubt von dem Lärm der herabstürzenden Kristallfelsen. Mit jedem Brocken, der sich aus dem Berg löste, wurde die mentale Stimme des Wesens leiser, das jetzt hinter den aufwirbelnden Trümmern und dem Energieschirm kaum noch zu erkennen war.

Als Merlin die kleine Öffnung in der Spitze des Felsdoms traf, löste er eine ungeheure Detonation aus. Foster sah das ganze Gewölbe in sich zusammenbrechen. Er wollte aufschreien, aber seine Stimme versagte. Du hättest auf Prof hören und fliehen müssen, sagte er sich, und er glaubte, daß dies sein letzter Gedanke sein würde.

Die Hand, die ihn berührte, bevor ihn die Kristalltrümmer trafen, spürte er nicht. Nur fand er sich unvermutet außerhalb des Berges in der Nähe des Raumgleiters wieder. Arana und Pier standen wenige Meter von ihm entfernt, und neben sich erblickte er Tako, der ihn traurig und vorwurfsvoll anstarnte. Bevor Foster ein Wort sagen konnte, verschwand Tako wieder.

„Was ist geschehen?“ Aranas Stimme war von Panik erfüllt. Sie deutete auf den Kristallberg, der mehr und mehr in sich zusammenstürzte.

Die Detonationen klangen durch die dünne Luft zu ihnen herüber.

„Ich weiß es nicht genau“, stöhnte Foster unter dem Eindruck des Erlebten. Seine geistigen Fühler waren jetzt wach wie nie zuvor. Er spürte Prof und er spürte das verschollene Fragment. Und er erkannte, daß Merlins Vermutung richtig gewesen war. Das Wesen, das hier über Äonen auf dem einsamen Planeten gehaust hatte,

bestand nicht nur aus dem Plasmaklumpen in dem See. Das ganze Kristallgebirge, das es aus sich heraus erzeugt hatte, war ein Teil des verschollenen Fragments.

Dann erfolgte die letzte Detonation. Der zerrissene Berg spaltete sich auf. Die Trümmer wirbelten in die Höhe und zerstreuten sich im weiten Umkreis.

Gleichzeitig erstarb der Lebensimpuls von Prof Merlin. Nur Foster spürte das. Er senkte betroffen seinen Kopf.

Ein Schrei Aranas riß ihn in die Gegenwart zurück. Ein riesiger Kristallbrocken hatte den Raumgleiter getroffen und zertrümmert.

Fast gleichzeitig ertönte zum letztenmal die müde und schwache Stimme des verschollenen Fragments.

Geht hin, Menschen der harten Komponente. Berichtet den Großen, daß ich vor meinem Ende doch noch einen Beitrag für die positiven Kräfte des Universums leisten konnte. Und wenn eines Tages mein Imperium wieder geboren wird, so laßt es wissen, daß nicht alle Taten der Vergangenheit ohne Sinn waren.

Dann herrschte Stille. Foster spürte, daß der mentale Strom undeutlicher wurde.

... die Gescheiterten von Interrupt mögen mir verzeihen... auch das verschollene Fragment des wissenden Imperiums war nicht frei von Fehlern... ich danke euch, daß ihr mich erlöst habt von den ewigen Qualen und der Einsamkeit...

Der letzte Impuls erlosch.

10.

Die letzte große Krise, die die Buhrlös zu überwinden hatten, begann für Jongolar Vloot zwei Tage nach der Landung der Wiege auf Interrupt. Die Weltraummenschen unterstützten die Techniker der Interrupter bei den Umbau- und Überholungsarbeiten des unförmigen Raumschiffs. Einige von ihnen streunten jedoch nur mehr oder weniger herum, teils, weil sie nicht die Kenntnisse besaßen, die für die Arbeiten erforderlich waren, teils aus anderen Gründen.

Jongolar war fast ständig auf den Beinen. Er kümmerte sich um alles, was anfiel. Seine Hauptaufgabe galt jedoch Foster St. Felix und seinen Begleitern. Nach dem Abreißen des Funkkontakts zu dem Raumgleiter hatte er kein Lebenszeichen mehr von Helma erhalten. Er überlegte schon, ob er die Interrupter um die Entsendung einer Hilfsexpedition bitten sollte. Noch stellte er dieses Begehren zurück, denn er wußte um die Scheu dieser Leute, sich Helma auch nur zu nähern.

Auf dem Landefeld waren einfache Hütten aus Wellblech errichtet worden, in denen die Buhrlös und die Tenderanen untergebracht waren. Da man jetzt Translatoren in ausreichender Menge besaß, gab es auch keine Verständigungsschwierigkeiten zwischen den verschiedenen Völkern mehr.

Eigentlich verlief alles zur Zufriedenheit des Stellvertreters von Foster St. Felix. Um so erstaunter war dieser, als die Unruhe ausgerechnet aus den eigenen Reihen kam.

Jongolar ließ sich gerade von Dorna van Tiss, der als ständiger Verbindungsmann fungierte, erklären, wie weit die Arbeiten an dem Raumschiff fortgeschritten waren, als die Tür zu seinem Behelfsbüro aufflog.

Sein Blick fiel auf Pjotter St. Felix, dem etwas schrulligen alten Bruder des Buhlochefs. Hinter Pjotter standen ein Dutzend weiterer Weltraummenschen. Ihre Blicke zeigten sofort, daß sie unzufrieden waren.

Pjotter trat in den Raum. Er begann sofort zu sprechen, ohne die Anwesenden und ihr augenblickliches Gespräch zu berücksichtigen.

„So geht es nicht weiter“, erklärte der Alte. „Alle unsere Pläne müssen überdacht werden. Wir machen nämlich nicht mehr mit.“

Jongolar stand hinter seinem Tisch auf. Er trat auf Pjotter zu, hinter dem sich weitere Buhrlos in den kleinen Raum drängten. Die Veränderung der Menschen war deutlich erkennbar. Die blaue Haut hatte sich zu verfärbten begonnen. Diese Buhrlos begannen sich den Menschen von Interrupt anzupassen. Ihre Haut zeigte deutlich Spuren von einer Braunfärbung.

„Wobei macht ihr nicht mehr mit?“ fragte Jongolar scharf.

„Wir haben genug von dem Gefasel über unsere Bestimmung.“ Pjotter fuchtelte wild mit beiden Armen. „Wir haben gesehen, wie die Buhrlos von Interrupt leben, und wir haben beschlossen, nicht mit denen zu fliegen, die die ferne Quelle suchen wollen.“

Jongolar Vloot zog die Stirn kraus. Er erkannte, was die Worte zu bedeuten hatten. Auch die Umfärbung der Haut wies darauf hin.

Die unterbrochene Metamorphose wirkte sich hier so aus, daß sich einige der Weltraumgeborenen automatisch ihrer jeweiligen Umgebung anpaßten.

„Ich verstehe“, lenkte Jongolar ein, dem das Auftreten seiner Leute in Gegenwart der Interrupter peinlich war. „Du brauchst dich nicht aufzuregen. Wenn dein Bruder wieder hier ist, wird über alles gesprochen werden. Ich nehme nicht an, daß er euch eure Entscheidung ausreden wird.“

„Diese Zusage genügt uns nicht. Wir verlangen, daß sofort Verhandlungen mit den Interrupt-Buhrlos aufgenommen werden. Es kann ja sein, daß Fester gar nicht mehr kommt. Dann ist da noch eine andere Sache. Es hält sich hartnäckig das Gerücht, daß wir 319 Buhrlos sein müssen, wenn die Reise in die Ferne beginnt. Wenn einige ausscheiden, würde das ganze Vorhaben scheitern. Es gibt bereits eine Gruppe, die sich gegen unsere Loslösung stellt.“

„Ich werde mich darum kümmern“, versprach Vloot. „Jetzt kommt es zunächst darauf an, daß die Wiege wieder flugtückig wird.“

Pjotter verzog ärgerlich das Gesicht. „Das ist der unwichtigste Punkt.“

Die anderen Braunverfärbten stimmen heftig zu.

„Wir brauchen die Wiege nicht“, rief eine Frau aus der hinteren Reihe. „Von mir aus kann sie verrostern.“

„Und die, die von hier fort wollen?“ fragte Jongolar. „Und die Tenderanen, die in ihre Heimat möchten? Denkt ihr nicht an sie?“

„Das sind sekundäre Probleme“, meinte Pjotter stur. „Sie werden sich mit der Zeit lösen lassen.“

Jongolar schwieg betreten. Die Veränderung dieser Gruppe mußte schlimmer sein, als er zunächst vermutet hatte. Auch die Psyche war betroffen, denn das fehlende Interesse an dem Schicksal der anderen Gläsernen und der Tenderanen sprach Bände.

„Ich könnte unseren Tamrat fragen“, mischte sich van Tiss ein, „ob er eurem Wunsch entspricht.“

„Das ist gut.“ Pjotter schien vorerst zufrieden. „Wir möchten die Antwort bis heute abend.“

Er winkte seinen Leuten zu, und diese verließen die Hütte. Jongolar hörte, wie sie draußen ihre Diskussion heftig fortsetzten. Er war verwirrt, denn diese Entwicklung der Dinge kam für ihn völlig unerwartet.

„Es könnte sein, daß das Ungeheuer von Helma dahintersteckt“, vermutete van Tiss, aber Vloot schüttelte nur den Kopf.

„Ich habe mich auch schon gefragt“, sagte er, „ob wir den richtigen Weg einschlagen, wenn wir versuchen, ein Ziel zu erreichen, das wir gar nicht kennen. Die Metamorphose wurde gewaltsam unterbrochen. Es mußte zu Fehlentwicklungen kommen.“

„Ich werde mit unseren Wissenschaftlern über dieses Problem sprechen“, sagte van Tiss. „Sie kennen die Phänomene aus der eigenen Geschichte unseres Volkes. Vielleicht können sie euch helfen.“

Jongolar Vloot hielt sich während der ganzen zweiten Tageshälfte in der *Wiege* auf. Die Arbeiten gingen hier schnell voran. Die Positronik wurde so geschaltet, daß sie mit allen wichtigen Einrichtungen direkt verbunden war. Dadurch konnte das Schiff auch fliegen, wenn keine fachkundige Besatzung an Bord war. Da die Buhrlos nach Erreichen ihres Zielgebietes die Tenderanen allein lassen wollten, war dies auch notwendig.

Am Abend zeichnete sich ab, daß die *Wiege* in spätestens zwei Tagen wieder starten könnte. Die Masse der Buhrlos registrierte diese Nachricht mit großer Freude.

Van Tiss ließ sich den ganzen Rest des Tages nicht mehr blicken. Jongolar traf ihn, als er gemeinsam mit Moblydan-Y die *Wiege* verließ.

Der Interrupter machte keinen zufriedenen Eindruck.

„Deine Leute sorgen weiter für Unruhe“, berichtete er. „Unser Tamrat hat noch keine Entscheidung gefällt, ob sie auf Interrupt bleiben sollen. Er läßt dir allerdings sagen, daß ihr nicht das Ziel erreichen könnt, das euch gesetzt wurde, wenn ihr euch aufteilt. Es wäre am besten, wenn ihr das Problem selbst lösen könnet.“

„Ich habe das fast erwartet“, gab Vloot zu. „Hoffentlich meldet sich Foster bald, sonst wächst mir die Sache über den Kopf.“

„Dazu kann ich dir eine erfreuliche Mitteilung machen. Unsere Wissenschaftler sind davon überzeugt, daß das Suggestivwesen von Helma nicht mehr existiert. Deine Leute schienen Erfolg gehabt zu haben.“

„Warum melden sie sich dann nicht wieder?“ Die Sorge sprach aus Jongolars Worten. „Ob ihnen etwas zugestoßen ist? Wir müßten der Sache nachgehen.“

„Der Tamrat erwägt bereits einen solchen Schritt. Er bittet jedoch darum, noch einen Tag zu warten. Bis morgen solltet ihr die Aufsässigen beruhigt haben.“

Jongolar mußte sich mit dieser Auskunft zufrieden geben.

„Ich werde sofort mit Pjotter sprechen“, sagte er zu.

Gemeinsam mit Crust suchte er das Lager der Buhrlos nach Pjotter und seinen Leuten ab. Er fand jedoch keine Spur von ihnen. Auch die befragten Interrupter wußten nicht, wohin die zwölf Andersdenkenden verschwunden waren.

Jongolar spürte am nächsten Tag die ungute Atmosphäre, als er mit Dorna van Tiss sprach. Die Bewohner von Interrupt vermuteten offensichtlich eine geheime Aktion ihrer Gäste, denn von Pjotter St. Felix und seinen elf Mitstreitern fehlte jedes Lebenszeichen.

Vloot versicherte, daß er keinen Hinweis über den Verbleib seiner Leute hatte.

„Der Tamrat zögert“, bedauerte van Tiss, „ein Robotschiff nach Helma zu schicken. Man ist sich unsicher wegen eures Verhaltens und wegen des Ungeheuers. Eine Gruppe unserer Regierung vermutet, daß es schon bald wieder mit seinem suggestiven Hohn über uns herfällt.“

„Ich kann die Mißstimmung verstehen“, räumte Jongolar ein. „Bitte gebt uns ein kleines Raumschiff, damit wir selbst nach unseren Freunden suchen können.“

Van Tiss versprach, diese Bitte weiterzuleiten.

Als er zwei Stunden später wieder in das Lager kam, feierten die Buhrlos den Abschluß der Umbau- und Reparaturarbeiten.

„Euer Raumschiff ist startklar“, erklärte der Interrupter. „Der Tamrat ersucht euch, bald abzufliegen und selbst auf Helma nach den Verschollenen zu suchen.“

Auch diesmal mußte Vloot sich einverstanden erklären. Seine Dankesworte fielen etwas dürftig aus, denn er wußte ja, daß er zwölf Männer und Frauen seines Volkes zurücklassen würde.

Zwei Stunden später waren alle Buhrlos und Tenderanen an Bord.

Jongolar sprach die letzten Worte über die neuen Funkgeräte mit den Interruptern.

„Wir werden euch in jedem Fall darüber informieren“, versprach er, „was auf Helma geschehen ist. Auch hoffe ich noch, daß sich das geheimnisvolle Verschwinden unserer Leute aufklärt.“

„Ihr werdet sie finden“, lautete die rätselhafte Antwort.

„Wo und wie?“ wollte Vloot wissen.

Der Interrupter zuckte nur mit den Schultern. „Das wissen wir nicht. Aber unsere Wissenschaftler glauben nicht daran, daß die Macht, die nach euch verlangt, es duldet, daß sich einige auf eigene Wege begeben. Ein Plan, der über Jahrhunderte aufgebaut worden ist und der kurz vor der Vollendung steht, wird von einer solchen Macht nicht einfach fallengelassen. Lebt wohl. Ich bin mir sicher, daß wir uns nicht wiedersehen werden.“

Schweren Herzens gab Jongolar den Startbefehl. Moblydan-Y stand neben ihm. Seine Anweisungen ließen keinen Zweifel daran aufkommen, daß er sich als der alleinige Kommandant der umgebauten *Wiege* fühlte.

Flyderan-C ließ seinen Mitkommandanten gewähren und ordnete sich bereitwillig unter.

„Ich gebe der *Wiege* einen neuen Namen“, erklärte Moblydan-Y lächelnd. „Sie heißt nicht mehr *Wiege der Götter*. Sie heißt jetzt WIEGE DER TENDERANEN.“

Der KARAM steuerte das Schiff, das jetzt nur noch die Hälfte seiner ursprünglichen Größe besaß, in einen Orbit. Buhrlos und Tenderanen standen an den Ortungsanlagen.

„Kurs Helma“, ordnete Moblydan-Y stolz an. „Wir wollen sehen, was aus unseren Freunden geworden ist. Und dann wollen wir unsere Heimat suchen und dort von unseren Taten berichten.“

Die WIEGE beschleunigte in Richtung des fünften Planeten. Vloot sah die helle Scheibe auf einem der neu eingebauten Bildschirme näherkommen.

„Da ist etwas“, rief Moblydan-Y durch die Zentrale und winkte Jongolar an ein Ortungsgerät.

Zwölf schwache Impulse waren dort als kleine Punkte zu erkennen. Sie befanden sich direkt zwischen Interrupt und Helma auf halber Strecke.

„Zwölf“, staunte der Buhrlo, und ein Verdacht stieg in ihm auf.

Wenn das Pjotter und seine Begleiter waren, dann mußten die Interrupter sie dorthin geschafft haben. Er bat den Tenderanen, den Flug abzubremsen, damit die WIEGE zum Stehen kam.

„Natürlich, mein Freund“, antwortete Moblydan-Y bereitwillig und gab die Anweisungen an die Positronik weiter.

Eine genaue Untersuchung der Ortungsimpulse ergab, daß es sich tatsächlich um zwölf Lebewesen handelte. Eine Schleuse wurde für die Aufnahme vorbereitet, noch bevor man aus den optischen Sensoren erkennen konnte, daß es sich um die zwölf verschwundenen Buhrlos handelte.

Jongolar Vloot befürchtete schon neue Schwierigkeiten, als man Pjotter und seine Anhänger in die Zentrale führte. Allerdings stellte er zuerst fest, daß die Haut der Buhrlos wieder den stählernen Glanz und die tiefblaue Farbe angenommen hatte.

„Ich begrüße dich, Jongolar“, sagte Pjotter leutselig. „Wir haben unsere Fehlleitung überwunden.“

Vloot brachte vor Staunen kein Wort heraus.

„Es war wohl so“, erklärte einer von Pjotters Begleitern, „daß ein paar von uns sich zu schnell an das Planetenleben angepaßt haben. Als wir wieder im Vakuum des Weltalls waren und die Aura des Nichts spürten, legte sich das rasch.“

„Ich freue mich“, antwortete Vloot, „daß wir fast alle wieder zusammen sind. Noch fehlen Foster, Prof, Arana und der Junge. Ich hoffe sehr, wir werden sie finden, denn auch ich spüre inzwischen, daß wir eine Einheit bleiben müssen.“

„Du fragst nicht“, lächelte Pjotter, „wie wir in das Vakuum gelangt sind?“

„Doch. Ich würde es gern wissen, obwohl es für unsere Zukunft nicht mehr wichtig ist.“

„Es war dieser Tako“, berichtete der alte Weltraummensch. „Auch er sagte uns, daß wir eine Einheit bleiben sollen und daß uns nur die Aura des Nichts helfen könnte.“

„Tako?“

„Ja.“ Pjotter nickte. „Er muß ein Abgesandter oder ein Teil der Macht sein, die nach uns verlangt.“

Moblydan-Y hatte inzwischen die WIEGE in einen Orbit um Helm a gesteuert. Es dauerte nicht lange, bis man Foster und seine Begleiter gefunden und an Bord genommen hatte. Der Tod von Prof Merlin wurde mit Trauer zur Kenntnis genommen, aber die Weltraummenschen, die nun in der Zahl von 319 vereinigt waren, befiehl ein neues Gefühl der Stärke und Gemeinsamkeit. Fosters Informationen über den Ort, wo man die Strahlung der fernen Quelle finden würde, weckten Begeisterung.

Zwei Tage später war die sternenlose Zone erreicht. Die Buhrlos standen in Einigkeit vor den Schleusen. Diesmal sollte ihr Exodus endgültig sein.

Moblydan-Y konnte seine Tränen nicht unterdrücken, als sich Foster St. Felix mit einem Händedruck verabschiedete. Die Buhrlos legten ihre Kleidung ab und betraten die Schleuse zum Vakuum.

„Lebt wohl“, sagte Foster. „Vielleicht werdet ihr eines Tages den Menschen begegnen, aus denen wir hervorgingen. Grüßt sie und sagt ihnen, daß die Buhrlos ihren Weg gefunden haben.“

EPILOG

Die Stunden des Wartens bedeuteten für die Weltraummenschen nichts. Sie trieben in der unendlichen Leere des Weltalls und formierten sich langsam wieder zu dem kegelförmigen Pulk, den sie schon einmal gebildet hatten.

Die Aura des Nichts strich über ihre Körper und gab diesen neue Kraft. Sie ließ die Männer, Frauen und Kinder die Augen schließen. Auch alle anderen Körperöffnungen riegelten sich von der Umgebung ab. Die Gedanken aller vereinigten sich unbewußt. Die Einheit entstand, aber sie dachte und fühlte in dieser Phase nichts.

Selbst das merkwürdige Wesen von Helma war für die drei Kinder Pier, Galdix und Urania vergessen.

Selbst der Tod von Prof Merlin war verschmerzt. Alles hatte seinen Sinn gehabt. Auch die Zukunft mußte einen Sinn haben. Die unter den Weltraummenschen, die etwas von dieser Zukunft ahnten, verstanden das nicht. Aber die Worte Takos waren einigen in Erinnerung, und diese gaben die Zuversicht in die lose Einheit aus Bewußtseinsinhalten weiter.

Alles mußte einen Sinn haben, dachte der Verbund. Auch das bösartige Eingreifen einer unbekannten Macht mußte in diesem kosmischen Kampf eine Bedeutung besessen haben.

Die Zeit bedeutete in dem Wohlgefühl des leeren Weltraums eigentlich nichts. Aber nach einer Spanne, die sich nicht messen ließ, kam doch - Ungeduld auf. Es war die Ungeduld, die ein kleines Kind besitzt, das noch nichts von der Welt versteht. Hier war es die Ungeduld der in der Genese befindlichen harten Komponente. Körper aus Stahl bargen Bewußtseinsinhalte, die zu einer Einheit verschmelzen mußten, der nichts widerstehen sollte.

Die Wandlung von einem exotischen Seitenzweig der Menschheit zu Weltraummenschen zu Stählernen zu einer Einheit aus eherner Stärke stand kurz vor dem Abschluß.

Und dann kam der Impuls.

In unendlicher Ferne flackerte erneut die ferne Quelle auf. Sie griff nach dem Pulk von Stählernen, packte nach den Gefühlen, nach den Körpern, nach dem Bewußtsein.

Die halbfertige Einheit wurde beschleunigt. Der lose Kegel formte sich zu einem exakten Gebilde.

Die Einheit gewann ein neues Gefühl des Glücks. Sie schweißte sich selbst zusammen. Die Erwartung war groß. Das rasche Vorantreiben wirkte belebend und stimulierend. Die Weltraummenschen gaben sich in der Einheit völlig hin. Die selbständigen Gedanken der Einzelteile wurden immer seltener.

Was geschieht, dachte Foster, wenn der Gegner wiederzuschlägt?

Ich werde Tako wiedersehen, dachte Urania.

Was Galdix wohl wirklich auf Helma erlebt hat, dachte Arana.

Warum gerade Pro? dachte Jongolar.

Es gibt keine Kinder mehr, dachte Pier. Es gibt nur noch uns. Und bald werden wir alle ein gemeinsames Ganzes sein.

Die harte Komponente, dachte Crust.

Der Pulk raste durch eine intergalaktische Gaswolke, aber die Milliarden von Atomen konnten den Stählernen nichts anhaben. Dann erlangten sie die Geschwindigkeit, die ein Überwechseln in eine höhere Dimension erlaubte.

Die ferne Quelle strahlte noch stärker. Sie gab den Impuls, der den Sprung auslöste.

Die Buhrlos empfanden es als normal und wohltuend, als sie den realen Raum verließen. Sie merkten gar nicht, daß sie ihre Körper zurückgaben, zurückgaben an das Raum-Zeit-Kontinuum, dem sie entstammten.

Die Bewußtseinsinhalte formten sich zu einem immateriellen Etwas, das eine ungeheure Entfernung mit einem Satz überwand. Die körperlose Einheit prallte auf die ferne Quelle, die sie sofort mit aller Gewalt wieder von sich schleuderte.

Die Hyperenergien der Quelle erstarben, noch bevor die Einheit ihr fiktives Ziel erreichte. Die Quelle wurde nicht mehr benötigt.

Der geistige Verbund der Nachkommen von Corun Buhrlo tauchte zwischen Milliarden von anderen Bewußtseinsinhalten auf, die alle zusammen ein Ganzes darstellten. In dieser Vollkommenheit war ein Loch, in das die neue Einheit genau paßte.

Die harte Komponente fand ihren Platz.

„Willkommen“, wispernde Takos Stimme.

Es war zugleich die Stimme einer Wesenheit, die die neue Einheit fühlte. Es war ES.

ENDE